

Des Herrn Karl Bonnet

psychologischer

# W e r s u c h

als eine

Einleitung

zu seinen philosophischen

Schriften.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen  
Anmerkungen begleitet

von

C. W. D o h m.



F. C. I E M B D

in der Meyerschen Buchhandlung, 1773.

Sächsische  
Landesbibliothek  
26. NOV. 1963  
Dresden



## Vorbericht des Uebersetzers.

Das Bonnetische psychologische System ist seit einigen Jahren durch die Uebersetzungen der wichtigsten Werke des Hrn. Bonnet, welche uns die Hrn. Titius \*) , Schüz \*\*) und Lavater \*\*\*) geliefert haben, in Deutschland bekannter geworden. Ich will nicht sagen, daß es auch ein sehr großes Aufsehn unter uns gemacht, einen sehr merklichen Einfluß in die philosophische Denkart unsrer Zeit gehabt hätte. Dies mögte wohl überhaupt in Deutschland einem neuen Philosophen schwerer gelingen, als bey der Nation, unter welcher Hr. Bonnet aufgestanden ist. Vielleicht ist dazu ein Theil unsrer Philosophen zu aufgeklärt, und der andre zu sektirisch.

A 2

In=

---

\*) Der Betrachtung der Natur.

\*\*) Des analytischen Versuchs über die Seelenkräfte.

\*\*\*) Der philosophischen Palingenese.

## V o r b e r i c h t

Indessen verdient es Hr. Bonnet gewiß, von einem jeden Freunde der Wahrheit studiert zu werden. Er unterscheidet sich von den meisten und berühmtesten unsrer Philosophen vorzüglich dadurch, daß er zugleich ein scharfsinniger Denker und ein großer Naturkundiger ist, daß er die spekulative Untersuchung mit der genauen Beobachtung so glücklich verbindet. Sein psychologisches System beruht fast ganz auf Beobachtungen, und zwar mehr der Bewegungen des Körpers, als der Veränderungen der Seele. Diese Methode hat ohne Zweifel ihre Vortheile, und auch ihre Unbequemlichkeiten. Gewiß aber hat sie den Untersuchungen des Hrn. Bonnet etwas originelles und unterscheidendes gegeben, das einem Liebhaber solcher Meditationen schon genug reizen kann, dem Gange der Bonnetischen nachzugehen. Ich darf mich hier nicht umständlicher über das Eigenthümliche desselben auslassen, weil ich vermuthen muß, nur mit solchen Lesern zu reden, denen die Bonnetischen Schriften nicht ganz unbekannt sind.

Hr. Bonnet beklagt sich oft, daß man seine Grundsätze nicht genug gefaßt und übersehn, und daß man ihn daher oft unrecht verstanden habe. Dies rührt wohl nicht daher, daß diese Grundsätze so verwickelt und schwer zu übersehn, oder von Hr. B. nicht deutlich und bestimmt

stimmt



stimmt genug ausgedrückt wären. Es liegt aber vielleicht an einer andern zufälligen Unvollkommenheit der Bonnetischen Schriften, die es etwas schwer macht, sein ganzes System immer genau zu fassen, und sich lebhaft an alle Theile desselben zu erinnern. Hr. Bonnet hat nämlich dieses System zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Schriften entwickelt. Ein denkender Mann, wie er, steht niemals in seinen Untersuchungen still. Seine Einsichten werden immer ausgebreiteter und deutlicher; seine Grundsätze mehr berichtigt oder bestätigt, und mehr unter einander verbunden. Er ist zu sehr Freund der Wahrheit, daß er nicht auch seine neuen Entdeckungen, seine berichtigtern oder bestätigtern Einsichten dem Publikum mittheilen sollte. Dies ist der Fall bey Hr. Bonnet. Alle seine Schriften, in denen sein psychologisches System enthalten ist \*), haben sehr viele und genaue Beziehungen auf einander. Die spätern liefern immer Zusätze und Berichtigungen zu den jüngern. Gewiß macht diese belehrende Offenherzigkeit den Talenten und dem Charakter des Hrn. B. Ehre, und jedem denkenden Leser muß es ein sehr angenehmes

a 3

Ver

\*) Außer den vorhergenannten gehören zu denselben noch seine Considerations sur les corps organisés, die noch unübersetzt sind. Die übrigen Schriften betreffen, so viel ich weiß, nur Materien aus der Naturhistorie.

## V o r b e r i c h t

Bergnügen seyn, den Abänderungen der Idee eines Mannes, wie Bonnet, nachzugehen. Allein eben dieser Umstand ist vermuthlich die Ursache, warum Hr. B. sich beklagen muß, daß er nicht genug verstanden werde. Sein System ist in so viele Schriften vertheilet; er muß seinen Leser immer aus einer in die andre verweisen; er bedient sich seiner Grundsätze in jeder Schrift zu besondern Absichten. Dies läßt nicht genug ihre ganze Fruchtbarkeit bemerken. Und sein System ist in keiner seiner Schriften ganz vollendet, und in allen seinen Theilen übersehbar genug da. Vielleicht liefert uns noch Hr. B. selbst, oder Jemand, der mit seinem System vertraut genug wäre, einen solchen kurzen Abriß desselben, der seine Grundsätze in ihrer ganzen Fruchtbarkeit und Allgemeinheit darstellte, und den übrigen Bonnetischen Schriften zugleich zur Einleitung und zum Kommentar diene. Bis ist kann ein solcher Abriß nicht besser ersetzt werden, als durch das kleine Werk, wovon ich hier eine Uebersetzung liefere. Es ist zwar früher geschrieben, wie die meisten und die wichtigsten der Bonnetischen Schriften. Allein es ist gleichsam der Embryo derselben; alle Grundsätze des Hrn. B. sind in ihm enthalten, und zwar in einer genauern Verbindung, größern Allgemeinheit, und unter einem leichtern Uebersetzungspunkt, als in irgend einer andern seiner Schriften.

Hr.

Hr. Bonnet schreibt in diesen wie ein Beobachter, der seine Grundsätze durch einzelne Erfahrungen bestätigen, oder ihre Fruchtbarkeit und mannichfache Anwendungen zeigen will; in jenem wie ein Denker, der das Resultat seiner Meditation dem mitdenkenden Leser vorlegt, kurz, aber ganz und zusammenhängend. Wer diesen Abriß recht durchgedacht hat, wird schwerlich Hr. B. in seinen übrigen Schriften mißverstehen können. — Doch ich will den Lesern, die diese Schrift noch gar nicht kennen, dieselbe lieber mit den Worten eines Mannes bekannt machen, dessen Urtheil weit mehr Gewicht haben muß, als das meinige, und der sich schon lange die Achtung des besten Theils des Publikums erworben hat. Er ist zwar ein Freund des Hrn. Bonnet, aber auch zu sehr ein freymüthiger Freund der Wahrheit, daß man deswegen sein Urtheil partheyisch halten sollte. Es ist Hr. Lavater, der jetzt redet: \*) „Essay de Psychologie &c. Es ist in der That sehr seltsam, und wenn man es sagen darf, ein fast unerklärbarer Kaltsinn der Deutschen, daß dies äußerst merkwürdige Buch, welches sich in so mancher Absicht augenscheinlich über so viele matte und langweilige

\*) Im zweyten Theil seiner Uebers. der Palingenesie S. 67.

## V o r b e r i c h t

„lige metaphysische Schriften erhebt, so gar  
„wenig Aufsehn unter uns gemacht hat, und  
„von Lesern, von denen man es gar nicht hät-  
„te erwarten sollen, nicht nur mit Gleichgül-  
„tigkeit, sondern wirklich mit einer Art von  
„Verachtung ist angelesen worden. Ein Bey-  
„spiel, wie oft der Mangel des Ansehens dem  
„besten Buche nachtheilig seyn kann. Der  
„Verfasser, den ich Herrn Tourneser von Bas-  
„sel zu seyn vermüthe, war lange Zeit ganz  
„unbekannt, und scheint auch iso noch nicht  
„gewiß zu seyn. Der Styl dieses vortreffli-  
„chen Werkes, dessen sich Montesquieu, und  
„die Philosophie, derer sich Leibniz nicht zu  
„schämen hätte; die tiefsten und erhabensten  
„Gedanken, fast durchgängig mit einer aus-  
„nehmenden Concision und Genauigkeit aus-  
„gedrückt, die man vielleicht in keinem der  
„oben genannten großen Schriftsteller so häu-  
„fig antrifft; die großen Aussichten, die uns  
„oft, wie durch Winke aufgeschlossen werden;  
„die interessantesten Beobachtungen, welche  
„mit einer Kürze, Richtigkeit, und Bündig-  
„keit, die wenig ihres gleichen hat, mehr dar-  
„gestellt als beschrieben werden; die Reduktion  
„der verworrensten Untersuchungen auf die ein-  
„fachsten und unläugbarsten Grundsätze, und  
„überhaupt ein gewisser empfindsamer, seel-  
„erhebender, männlicher Ton, der aus keiner  
„ändern

„andern Quelle, als einer nicht gemeinen Ein-  
 „sicht in die Religion und aus einer tiefgewur-  
 „zelten Ueberzeugung von der Göttlichkeit der  
 „christlichen Offenbarung herkommen kann:  
 „diese Vorzüge alle, die, nach meiner Empfin-  
 „dung, kein unparthenischer und denkender Le-  
 „ser diesem Versuche wird absprechen können,  
 „geben demselben einen Werth, dessen Größe  
 „ich nicht besser bestimmen kann, als wenn ich  
 „sage: Bonnet verdiente der Verfasser davon  
 „zu seyn. Und in der That ist es schwer zu  
 „glauben, daß es zwey in so vielen Besondere-  
 „heiten so ähnliche und so würdige metaphysi-  
 „sche Schriftsteller geben könnte. Doch nur  
 „desto besser, daß Hr. Bonnet nicht Verfasser  
 „davon ist, und daß uns hiemit der Himmel  
 „zwey Bonnets in einem Jahrhunderte ge-  
 „schenkt hat.“

Hr. Lavater mußte, als er dieses schrieb,  
 besondere Ursachen haben, zu glauben, daß  
 Hr. Bonnet nicht Verfasser dieses Versuchs  
 sey. Er nahm aber bald darauf \*) seine Ver-  
 muthung, daß Hr. Tourneser es sey, wieder  
 zurück. Und wenn er gleich nun Hr. B. nicht  
 ausdrücklich, als den Verfasser nennt; so  
 überläßt er es doch jedem Leser es aus der auf-

\*) In der Vorrede seiner Uebersetzung des ersten  
 Theils der Palingenese.

## V o r b e r i c h t

serordentlichen von ihm beschriebene, und Jedem einleuchtenden Aehnlichkeit dieses Versuchs und der Bonnetischen Schriften selbst zu schließen. In der That stimmen der Verfasser dieser Schrift und Hr. Bonnet in ihren besondern und ihnen eigensten Grundsätzen, in der ganzen Folge und Verbindung ihrer Ideen, so sehr überein; daß ein aufmerksamer Leser wohl nicht zweifeln kann, daß beyde nur eine Person sind. Hr. Bonnet muß seine Ursachen gehabt haben, sich bisher nicht zu diesem Versuche zu bekennen, da er sich fast bey allen seinen andern Schriften genannt hat. Er führt denselben in diesen sehr oft an, er lobt oder beachtigt ihn bey vielen Gelegenheiten, er macht sich die Grundsätze desselben eigen, und zeigt durch eine häufige Anwendung wie fruchtbar sie sind. Allein selbst die Art, wie er von diesem Schriftsteller redt, bestärkt die Vermuthung, daß er niemand anders, als Hr. B. selbst sey. Man weiß es aus verschiedenen Beyspielen mit welcher bescheidenen Sorgfalt Hr. B. es vermeidet, die Grundsätze und Erfindungen anderer Philosophen für die seinigen auszugeben; und wie empfindlich ihm deswegen der Vorwurf gewesen ist, daß seine ihm eignen Ideen schon von einem seiner Vorgänger (wie z. B. Leibnitz) erfunden und vorgetragen wären. Würde er wohl ohne Anzeige die Grunds

Grundsätze eines ältern Schriftstellers angenommen, und wie die seinigen behandelt haben? Besonders da der Psychologische Versuch die wichtigsten Grundsätze der Bonnetischen Philosophie, und sein ganzes System im Kleinen enthält? Man hat ihm dieses Plagiat auch vorgeworfen, und er hat sich nicht vertheidigt, weil er genug überzeugt war, daß er desselben nicht schuldig sey.

Allein dieser Versuch mag Hr. Bonnet zum Verfasser haben oder nicht, so verdient er doch gewiß, mehr bekannt zu seyn, als er es bisher gewesen ist. Ich habe sehr oft bey dem Uebersetzen desselben die Richtigkeit des Lavaterischen Urtheils empfunden. Und wenn es auch wahr ist, daß dieser Schriftsteller viele seiner Ideen von deutschen Weltweisen entlehnt habe; so bringt er sie doch in eine neue Verbindung, in der sie vorzüglich verdienen durchgedacht zu werden.

Daß eine Uebersetzung dieses Werks, kein unnützes Unternehmen sey, wird also keines Beweises bedürfen. Sie wird vielleicht auch den Nutzen haben, das Bonnetische System noch ausgebreiteter bekannt zu machen, als es bisher gewesen ist. Ich glaube, daß ich meinen Verfasser verstanden habe; und ich habe mich bemüht, so wie ich ihn verstand, ihn auch andern so deutlich, und verständlich zu machen, als

## V o r b e r i c h t

als es mir möglich gewesen ist. Man wird, wenn man meine Uebersetzung mit dem Original vergleichen wollte, zuweilen kleine Abweichungen von der genauen und wörtlichen Richtigkeit bemerken. Ich habe mir diese nur zur zweyten Absicht gemacht, und nicht angestanden, sie, wenn es nöthig war, der ersten, der Deutlichkeit aufzuopfern. Und sollte dies nicht eine allgemeine Regel des Uebersetzers philosophischer Schriften seyn?

Es war zuerst meine Absicht, in Anmerkungen über die wichtigsten Grundsätze des Systems, welches in diesem Versuche vorgetragen ist, theils zu zeigen, wenn Hr. B. dieselben in seinen neuern Schriften mehr bestätigt und beibehalten hätte, theils sie auch mit den Ideen anderer Philosophen, die mit Hr. B. auf ähnlichen Wegen giengen, zu vergleichen, und vielleicht dadurch etwas zur Aufklärung der Grundsätze selbst beyzutragen. Allein ich sah bald ein, daß dieses Unternehmen zu wichtig sey, als daß ich, bey der kurzen Zeit die mir dazu gelassen war, etwas dergleichen hätte wagen sollen.

Die wenigen Anmerkungen, die man bey den angehängten philosophischen Grundsätzen findet, verdienen kaum erwähnt zu werden. Diese Grundsätze sind vorzüglich eine kurze Vorstellung des Bonnetischen Systems, eine  
Samm-



## des Uebersetzers.

Sammlung seiner Grundsätze in ihrer größten Allgemeinheit. Der kurze und gedrängte, aber auch meistens eben so bestimmte und präcise Ausdruck, benimmt für einen denkenden Leser der Deutlichkeit nichts. Nur zuweilen war es nöthig, eine Zweydeutigkeit oder Undeutlichkeit, die aus einem zu allgemeinen Ausdruck entstand, zu heben. Die Absicht der übrigen Anmerkungen, die nicht von dieser Art sind, fällt von selbst in die Augen. Ich hoffe, daß man sie, wenn gleich nicht wichtig, doch auch nicht unschicklich finden werde.



Zuschrift

Z u s c h r i f t  
an meine Freunde.

**E**mpfangen Sie hier, meine Werthe-  
theften! diesen unbedeutenden Be-  
weis meiner Erkenntlichkeit und meiner  
Ergebenheit. Sie haben mich bey der  
Bildung meiner Vernunft unterstützt ;  
Ihnen gehören auch die Früchte derselben.  
Könnt ich nur die Bande einer Freunds-  
schaft immer näher zusammenziehen, die  
so viel Glückseligkeit über mein Leben ver-  
breitet hat!

der Verfasser.



## Vorrede des Verfassers.

**I**ch habe diesen Versuch schon vor einigen Jahren \*) verfertigt; ist schien es mir, daß er vielleicht vielen angenehm seyn würde, die gern über die Natur unsers Wesens denken mögen. Ich entschloß mich also ihn bekannt zu machen. Die Materien, welche ich behandle, sind durch sich selbst interessant; ich habe mich bemüht durch meine Behandlung ihnen

---

\*) Er ist 1755 zuerst im Französischen mit dem angegebenen Druckort London erschienen. Der völlige Titel des Originals ist: *Essay de Psychologie ou Considerations sur les Operations de l'Ame, sur l'Habitude & sur l'Education. Auxquelles on a ajouté des Principes Philosophiques sur la Cause premiere & sur son Effet.*

## V o r r e d e

nen noch mehr Interesse zu geben. Aber wie viel Bücher hat man nicht schon über diese Materien? Es scheint alles darüber gesagt zu seyn, was nur gesagt werden kann, und nichts als etwa das Verdienst einer neuen Wendung mehr übrig. Nun denn, ich werde mich zu Frieden geben, wenn man glaubt, daß ich nichts als dieses Verdienst habe.

Ich habe nur wenig gelesen; aber mehr gedacht. Selbstdenken macht bey metaphysischen und moralischen Materien gemeiniglich mehr aus, als Lesen; jenes bringt weit mehr Verbindung, Zusammenhang, Deutlichkeit und Genauigkeit in unsre Ideen, es giebt ihnen mehr Interesse. Es führt uns in uns selbst, und da muß man lesen. Da liegen die kostbaren Materialien, die bearbeitet werden müssen. Das Selbstdenken ist der Künstler, der diese Materialien bearbeitet, aus ihnen schöne Formen bildet, und jedem seinen gehörigen Platz anweist.

Ich habe Grundsätze festgesetzt, die mir den meisten Anspruch auf die Wahrheit zu machen schienen, ohne vor den Folgen zu zittern, die aus ihnen abfließen möchten. Es gibt Leute, die, sobald ihnen neue Ideen vorkommen, es sich zum ersten Geschäfte machen, sie gegen die gemeinen und hergebrachten Vorstellungen abzumessen; diesen dürfte vielleicht mein  
Buch

Buch schädlich, den Wahrheiten der geoffenbarten Religion nachtheilig scheinen. Vielleicht haben sie mich in Verdacht, (und vielleicht begnügen sie sich nicht einmal bey einem bloßen Verdacht) daß ich bey mir selbst alle diese Wahrheiten verwürfe. Ich kann solche Urtheile über mich nicht hindern, weil ich nicht hindern kann, daß das Vorurtheil immer seinen Weg fortgeht. Ein Kind kann nicht mit einemmal ein Mann werden. Ich will aber doch alle Leser der Art versichern, daß ich ein Christ bin, und daß ich mit ihnen die glorreiche Unsterblichkeit erwarte, die uns der Heiland der Welt gewiß verheißen hat. Ich bitte diese Leser um Verzeihung, wenn ich wage zu behaupten, daß meine Ideen sich sehr wohl mit den Grundsätzen der Offenbarung vereinigen lassen, und daß der Widerspruch unter denselben nur ein Scheinwiderspruch sey.

Ich bin also unendlich davon entfernt, (ich wiederhole es, und kann ich es wohl zu oft wiederholen?) die Grundsätze der Offenbarung zu erschüttern. Ich bin von ihnen ganz überzeugt, und der Unglaube, der so viele Jahrhunderte gegen diesen Fels gekämpft hat, scheint mir nichts als leeren Schaum hervorgebracht zu haben. Ich hab es mir vielmehr zum Zweck gemacht, den starken Seelen eine Neigung zur Offenbarung einzufloßen, welche fähig sind, sie

## V o r r e d e

mit einem philosophischen Auge zu betrachten und ihren ganzen Plan zu umfassen.

Man erweist der Religion einen sehr üblen Dienst, wenn man sie gegen die Philosophie richtet. Diese beide sind dazu gemacht, mit einander vereinigt zu seyn. Man lasse die Religion wider die Theologie kämpfen; dann wird jeder ihrer Kämpfe ein Sieg seyn.

Das Christenthum besteht gewiß nicht in unsern Ideen von der Freyheit; sondern in dem guten Gebrauch, den wir von ihr machen. Es liegt der Religion sehr wenig daran, ob die Begebenheiten und Handlungen zufällig oder nothwendig bestimmt sind? Die Verhältnisse, welche aus der wesentlichen Natur der Dinge fließen, werden dadurch gar nicht verändert. Ebenso wenig die Gesetze, welche Folgen dieser Verhältnisse sind. Tugend bleibt bey beiden Systemen Quelle des Guten, und Laster des Uebels.

Die Absicht des Evangeliums ist, uns an diese Verhältnisse zu erinnern. Die Vernunft kann dieselben sehr gut entdecken; aber da sie beständig den Verleitungen der Leidenschaft, den Verblendungen des Eigennuzes und der Vorurtheile ausgesetzt ist: so waren ihr stärkere und lebhaftere Beweggründe nothwendig als solche, welche bloß aus der Betrachtung dieser Verhältnisse hergenommen sind. Das

Evan

Evangelium hat solche Beweggründe; es kündigt Belohnungen und Strafen an. Es redet dem Weisen durch den Mund der Weisheit; den großen Haufen belehrt es mit Empfindung und Ansehn. Große und edle Geister gehorchen der Ordnung aus Liebe zur Ordnung; Geister geringrer Art müssen zu diesem Gehorsam durch Hoffnung und Furcht von Belohnungen und Strafen gebracht werden.

Es ist wahr, daß in dem philosophischen Systeme die Belohnungen und Strafen nichts als natürliche Folgen des Gehorsams und Ungehorsams gegen die Gesetze der Ordnung sind. Diese Gesetze haben nur eine natürliche Sanction, wosbey gar nichts Willkührliches statt findet. Allein ist dies der Religion zuwider? Kann es irgend eine Hinderniß bey der Ausübung seyn? Ist es nach dem wahren philosophischen System nicht im eigentlichsten Verstande wahr, daß jeder nach seinen Werken empfahen werde?

Aber, wirft man ein, in diesem System wird die Tugend kein Verdienst haben? Gut. Sie ist also nur Glück, und ihr Nutzen ist nothwendig. Ist eine Glückseligkeit, die nicht nothwendig durch unsre Handlungen bestimmt wird, deswegen weniger Glückseligkeit? wird sie deswegen weniger empfunden?

Wir wollen etwas weiter gehn. Hat die Tugend nach dem gemeinen System wohl irgend ein Verdienst, das nicht von äußern

## V o r r e d e

Dingen, nicht von den Umständen abhänge, in welche der Mensch gesetzt ist? Sagen die Anhänger dieses Systems nicht alle Tage: die Tugend ist ein Geschenk Gottes, eine Wirkung der Gnade; wir können nichts von uns selbst, n. d. gl. Worauf werden nun hier die Handlungen der Menschen zurückgebracht? Die Worte Geschenk, Gnade, empfangne Kraft zu handeln, können nur durch die Philosophie Wahrheit und Bestimmtheit erhalten.

Ich gestehe gern, es gehört viele Mühe dazu, mit diesem System recht bekannt zu werden, es in allen seinen Theilen ganz zu verstehen. Ich habe dies selbst genug erfahren. Ich denke noch oft mit einem gewissen Vergnügen an die Schwierigkeiten und Unruhe, mit denen ich zu kämpfen hatte, als ich zuerst anfieng die Sprache dieses Systems zu lallen. Endlich bin ich so weit gekommen, daß ich sie reden und ihre Energie bewundern kann.

Sollte mir jemand einwerfen, daß diese Sprache mit der stoischen sehr viel Aehnliches hätte, daß ich ein unvermeidliches Schicksal anzunehmen schiene; so würd ich antworten: die Schicksale der Menschen sind freylich von Ewigkeit her bestimmt, aber durch ein Wesen, das von Ewigkeit zu Ewigkeit das allweiseste, das allmächtigste ist.

Man betrügt sich sehr, wenn man glaubt, das Christenthum bestehe in gewissen spekulativen

ven



ben Ideen, in besondern Begriffen über die Person Christi, über die Gnade, die Prädestination, den freyen Willen u. d. gl. Es ist einleuchtend, daß dies nur Wortstreitigkeiten, nur Kennzeichen gewisser Partheyen und Sekten sind. Mensch! du bist zum Handeln bestimmt. Handle also und sey tugendhaft. Sey gottesfürchtig, gerecht, mäßig. Werde Gatte, Vater, Freund, Bürger, Mensch. Du wirst alles dieses seyn, wenn du Christ bist; und du wirst Christ seyn, wenn du die Vorschriften des Evangeliums erfüllst. Eine Lehre, die uns nicht fähiger macht, gut zu seyn und gut zu handeln, ist keine Lehre. Diese Anmerkung verdient bemerkt zu werden. Nicht Gott ist der eigentliche Gegenstand der Religion, sondern der Mensch. Sollte das allgenugsamste, allseligste Wesen eine Seligkeit außer sich selbst finden können? Sollte der sterbliche Mensch, dem ewigen Gotte etwas nützen können? Die Religion ist dem Menschen zu seiner Glückseligkeit gegeben; und diese Glückseligkeit besteht in der Ausübung seiner Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andre Menschen. Diese Pflichten sind in der menschlichen Natur wesentlich gegründet; sie sind dem Menschen Geseze, weil sie die notwendigen Folgen seiner Verhältnisse mit den verschiednen ihn umgebenden Wesen sind. Die

## V o r r e d e

Vernunft kennt diese Gesetze und billigt sie, die Beobachtung derselben vervollkommnet, erhebt und veredelt sie. Der letzte Zweck und die beste Anwendung aller Fähigkeiten des Menschen ist die Gesellschaft; sie ist der vollkommenste Zustand der Menschheit. So muß also auch die Religion sich zur Gesellschaft verhalten, wie das Mittel zum Zweck. Doch können Menschen, die sich sehr kränken würden, wenn man ihnen eine vernünftige Seele absprecken wollte, sich einbilden, daß die Gesellschaft für die Religion gemacht sey. Sie wollen demnach, daß man der Religion Güter aufopfre, die Gott nach seiner Weisheit zum Besten der Gesellschaft bestimmte. Ist die Uhr für ihre Triebfeder; das Schiff für seine Segel gemacht?

Gern mögt ich die Menschen überreden, daß das Christenthum die beste Philosophie ist, weil es die Vernunft vollkommner macht. Aber die Vernunft kann nur durch Mittel vollkommner werden, die ihr angemessen sind. Sanftmuth und Duldung sind wesentliche Eigenschaften der Haushaltung der Gnade. Sieht man also Menschen, die sich Christen und Diener des Gottes der Barmherzigkeit nennen, gerade wie Diener des grausamsten Despoten handeln; so glaube man ja nicht, daß man bey ihnen den Geist des Christenthums finden werde. Wie ungereimt! Man denkt  
das

das Herz dadurch zu rühren, daß man das Leben nimmt. Welche Schande für die Menschheit! An die Stelle der Aufmerksamkeit Furcht, der ruhigen Sammlung des Geistes Schreckbilder, statt richtiger Vernunftgründe das Schauspiel von Martern und Strafen einzuschleichen. Wenn man einmal annimmt, daß alle Hoffnung der Seligkeit für das menschliche Geschlecht an ein gewisses Lehrgebäude gebunden sey; so wird alsobald die christliche Liebe entflammen, sie wird, um das menschliche Geschlecht von der Gefahr ewig verdammt zu werden, zu retten, es lieber mit Feuer und Schwert auszurotten. Was würde aus der menschlichen Natur geworden seyn, wenn die verschiednen philosophischen Sekten von einem gleichen Geiste wären belebt gewesen, wenn sie eben die Macht gehabt hätten, welche die Kirche hat, die sich eine christliche zu seyn dünkt.

Die Köpfe werden jetzt immer heller, die Vernunft reiner; die Wahrheit verläßt das einsame Zimmer des Weltweisen, um sich in der Welt zu verbreiten. Vergebens würde man sich bemühen diesen Fortschritt der Aufklärung und Erleuchtung aufzuhalten; er ist eine nothwendige Folge des allgemeinen Zustandes der Dinge.

Wozu denn so viele Schriften über die Frage, ob die Wissenschaften dem Menschen

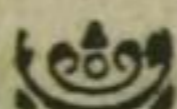
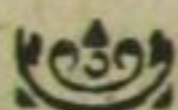
nützlich sind? Es würde eben so vernünftig seyn, darüber zu streiten, ob es dem Menschen nützlich sey, daß er einen Verstand, daß er zwey Augen und zwey Ohren habe. Die Wissenschaften sind eine so nothwendige Folge unsrer Fähigkeiten, als der Fall der Körper eine Folge ihrer Schwere. Der menschliche Geist, der mit einer so bewundernswürdigen Thätigkeit begabt ist, hat ein natürliches Bestreben, etwas hervorzubringen. Frägt man, warum Gott den Menschen so machte, wie er ist, so werd ich wieder fragen, ob Gott ihn nicht so machen konnte, wie er ist?

Laßt uns Facta sammeln, sehn was für Folgen aus ihnen entspringen. Dies ist unsre ganze Philosophie.

Sich in unaufhörlichen Klagen über den menschlichen Geist, über den Geschmack, über die Sitten u. d. gl. erschöpfen, heißt vergessen, daß der Ochse ein Thier ist, welches brüllt, und der Adler keine Taube ist. Warum brüllt der Ochse? Woher die mächtige Kraft des Adlers? --- Gott sahe, daß alles sehr gut war.

Es würde mir sehr schmeichelhaft seyn, wenn dies Werk den Beyfall einiger Philosophen fände; aber ich würde mich noch weit mehr freuen, wenn es einige Leser auf dem Wege der Wahrheit einen Schritt weiter vorwärts brächte.

Inhalt



# Inhalt

## des psychologischen Versuchs.

Einleitung.	Seite	1
1) Vom Zustande der Seele nach der Empfängnis	5	
2) Vom Zustande der Seele in der Geburt	7	
3) Vom Zustande der Seele nach der Geburt	8	
4) Fortsetzung desselben Gegenstandes. Von der Verbindung und dem Zurückruf der Ideen	9	
5) Von der Erinnerung	11	
6) Fortsetzung des vorigen	13	
7) Von der Aufmerksamkeit	14	
8) Vom Zustande der Seele, wenn sie des Gebrauchs der Sprache beraubt ist	15	
9) Betrachtung über die Seele der Thiere	18	
10) Wie die Seele ihre Ideen mit artikulirten Tönen verbinden und diese Töne aussprechen lernt	19	
11) Wie die Seele ihre Ideen mit Charakteren verbindet und diese Charaktere bilden lernt	20	
12) Von dem Zustande der Seele, wenn sie mit der Sprache begabt ist. Wie die Seele dazu kommt, ihre Ideen allgemein zu machen? Von der Bildung der allgemeinen Ideen Mensch, Thier, organischer Körper, Körper, Wesen	21	
13) Fortsetzung des vorigen. Von Bildung der Ideen des Gedankens, des Willens, der Freyheit, des Wahren, des Falschen, des Gerechten u. s. w. des Guten u. s. w. der Regel, des Geses	23	
14) Fortsetzung. Von Bildung der Ideen der Einheit, der Zahl, der Ausdehnung u. s. w. der Bewegung, der Zeit	24	
15) Fortsetzung des vorigen. Von Bildung der Ideen Klasse, Geschlecht, Art.	26	
16) Fortsetzung des vorigen. Von Bildung der Ideen Ursache und Wirkung.	27	
b 5	17)	

## Inhalt

17)	Vorteile der Sprache. Daß sie den Ideen größere Bestimmtheit giebt. Die Verbindungen derselben verstärkt und vermehrt. Der Seele die Herrschaft über ihre Anordnung giebt. Von dem moralischen Zustande einiger amerikanischen Völker.	Seite 28
18)	Von der Vollkommenheit, dem Genie, und dem Ursprung der Sprachen überhaupt	29
19)	Betrachtung über die Sprache der Thiere	31
20)	Von der beynahe unendlichen Mannichfaltigkeit der Bewegungen, welche die Rede dem Gehirn eindrückt, dessen Natur und mannichfaltige Operationen uns von seiner Organisation die größten Begriffe machen	32
21)	Allgemeine Betrachtung über die wunderbare Mannichfaltigkeit der Begriffe und Empfindungen und über das Mechanische ihrer Hervorbringung	36
22)	Von dem Mechanischen der Ideen des Gefühls	36
23)	Von dem Mechanischen der Ideen des Geschmacks	41
24)	Von dem Mechanischen der Empfindung des Geruchs	42
25)	Von dem Mechanischen der Ideen des Gehörs	43
26)	Von dem Mechanischen der Ideen des Gesichts	48
27)	Muthmaßungen über das Mechanische bey dem Zurückruf der Ideen	53
28)	Fortsetzung des vorigen	55
29)	Fortsetzung des vorigen	59
30)	Gedanken über die vorhergehenden Muthmaßungen	62
31)	Noch eine andere Muthmaßung über den Zurückruf der Ideen	63
32)	Eine andere Hypothese über das Mechanische der Ideen	64
33)	Ueber die Meynung einiger Philosophen, welche das Daseyn der Körper leugnet.	68
34)	Betrachtung über die Verschiedenheit der philosophischen Meinungen von der Natur unsers Wesens	75
35)	Von der Einfachheit und Immaterialität der Seele	76
36)	Fortsetzung des vorigen. Antwort auf einige Einwürfe	83
37)	Ueber die Frage, ob sich die Seele bloß leidend verhält; wenn sie vernimmt und empfindet	86
38)	Untersuchung der Frage, ob die Seele in einem ungetheilten Augenblick mehr Ideen zugleich haben könne?	87
39)	Bewegungen, die bloß aus der Maschine zu entspringen scheinen, und doch von der freyen Wahl der Seele abhängen.	95
40)	Fortsetzung. Anwendung dieser Grundsätze auf verschiedene Fälle.	101
41)	Von der Fähigkeit zu empfinden und zu bewegen. Daß diese beiden Fähigkeiten sehr von einander verschieden sind	107
	42)	

## des psychologischen Versuchs.

42) Von der Freyheit überhaupt	111
43) Die Bestimmungen der Freyheit überhaupt. Vom Willen, dem Verstande und den Leidenschaften	112
44) Von der Freyheit der Gleichgültigkeit	113
45) Die Erfahrung lehrt, daß die Seele ohne Beweggründe sich nicht bestimmen könne.	115
46) Erklärung der Worte: Video meliora proboque deteriora sequor	116
47) Gründe der Vorhersehung	119
48) Frage, ob die Bestimmungen der Freyheit gewiß oder nothwendig sind?	119
49) Daß die Nothwendigkeit die Freyheit nicht aufhebe	123
50) Von der Freyheit in Gott betrachtet	125
51) Frage: ob die Thiere mit Freyheit begabt sind?	125
52) Von der Vollkommenheit der Seele überhaupt	126
53) Von der Ordnung	127
54) Vom Glück	128
55) Gedanken über das Daseyn Gottes	131
56) Vom allgemeinen System	133
57) Das System der Nothwendigkeit hebt keinesweges die Moralität der Handlungen auf	135
58) Göttliche und menschliche Gesetze in dem System der Nothwendigkeit betrachtet	138
59) Vom Gebet im System der Nothwendigkeit	139
60) Von den Belohnungen und Strafen des künftigen Lebens in dem System der Nothwendigkeit	140
61) Von der Gewohnheit überhaupt	142
62) Von der Art und Weise wie die Gewohnheit entsteht	143
64) Die Gewohnheit, Quelle des Geschmacks, des Hangs, der Neigungen, der Sitten oder des Charakters	144
65) Vom Vergnügen und Schmerz	147
66) Von den Wirkungen, die auf dem Eindruck der Gegenstände auf die Sinne des Kindes entspringen	148
67) Von der Erziehung in ihren allgemeinsten Wirkungen betrachtet	149
68) Von dem, was die Vollkommenheit der Erziehung ausmacht	150
69) Daß das Temperament die Wirkungen der Erziehung modificire	151
70) Von der natürlichen Anlage des Geistes	151
71) Daß die Weisheit bey der Erziehung vorzüglich darin bestehe, die natürliche Anlage des Geistes zu entwickeln und sie in Thätigkeit zu setzen	153
72) Von der natürlichen Anlage des Herzens	154
73) Wie die Erziehung die natürliche Anlage des Herzens bildet und veredelt	155

## Inhalt

74)	Von der Einrichtung der Erziehung im Betracht la- sterhafter Temperamente	156
75)	Von der Verbindung zwischen Talenten und Tugen- den. Es ist der Zweck der Erziehung, diese Ver- bindung zu kennen, zu befestigen und zu erwei- tern	158
76)	Von der Allgemeinheit der Talente	160
77)	Von dem Verfahren der Erziehung im Betracht der Allgemeinheit der Talente	160
78)	Von Talenten, die ganz sonderbar sind, und von der Kunst, mit welcher die Erziehung sie nützlich zu ma- chen weiß	163
79)	Von der Sorgfalt, welche die Erziehung anwendet, die Kräfte des Geistes auf eine angenehme Weise zu üben	166
80)	Von dem Fortgang des Geistes oder von der Grada- tion, welche man in Erlangung der Kenntnisse bes- obachtet	169
81)	Allgemeine Bemerkungen über die Art des Unter- richts	173
82)	Von der Art und Weise die ersten Grundsätze der Religion zu lehren	174
83)	Vom Charakter	179
84)	Von der Macht der Erziehung	180
85)	Fortsetzung	182

## Inhalt der philosophischen Grundsätze.

Vorläufige Gedanken über den Nutzen der Metaphysik und ihre Uebereinstimmung mit den Hauptwahrhei- ten der Religion	189
---	-----

### Erster Theil.

#### Von der ersten Ursache.

Einleitung	194
1) Die successive Welt, ein Beweis einer nothwendigen Ursache	195
2) Von den Eigenschaften der nothwendigen Ursache	195
3) Von der Unbeschränktheit der göttlichen Eigenschaften	196

Zwey:



## des psychologischen Versuchs.

### Zweiter Theil.

#### Das Ganze ist eins und gut.

- |                                  |           |
|----------------------------------|-----------|
| 1) Von der Güte des Ganzen       | Seite 197 |
| 2) Von der Einheit des Ganzen    | 197       |
| 3) Fortsetzung                   | 198       |
| 4) Beweggrund der Schöpfung      | 198       |
| 5) Von der Vorsehung             | 198       |
| 6) Es war nur ein Ganzes möglich | 198       |
| 7) Vom Ursprung des Bösen        | 199       |

### Dritter Theil.

#### Frage über die Zulassung des Bösen.

- |                           |     |
|---------------------------|-----|
| 1) Bestimmung der Frage   | 199 |
| 2) Beantwortung der Frage | 200 |
| 3) Von Wunderwerken       | 200 |

### Vierter Theil.

#### Von den Gesetzen.

- |   |     |
|---|-----|
| 1) Allgemeiner Begriff der Gesetze        | 201 |
| 2) Von der Unveränderlichkeit der Gesetze | 201 |

### Fünfter Theil.

#### Von den Gesetzen des Menschen.

- |   |     |
|---|-----|
| 1) Der Mensch ein vermischtes Wesen                   | 202 |
| 2) Der Mensch ein körperliches Wesen                  | 202 |
| 3) Der Mensch ein geistiges Wesen                     | 203 |
| 4) Von der Verbindung der Seele und des Leibes        | 203 |
| 5) Von den Bestimmungen und den Stufen der Empfindung | 203 |
| 6) Von  |     |

## Inhalt

6)	Von der Eigenliebe	204
7)	Das nützliche, die Quelle des Vergnügens, ferner die Bestimmungen der Eigenliebe	204
8)	Von den ersten Grundsätzen des Schönen	204
9)	Von dem Charakter der Seelen und der Ursache ihrer Mannichfaltigkeiten	205
10)	Von der moralischen Vollkommenheit	206
11)	Vom Ursprung des Vergnügens, das mit der Vollkommenheit verknüpft ist	206
12)	Vom natürlichen Gesetz und den moralischen Maximen	206
13)	Vom tugendhaften Temperament	207
14)	Die Eigenliebe der Grund der Pflichten	207
15)	Von den Pflichten gegen Gott	208
16)	Von den Pflichten gegen den Nächsten	208
17)	Die Eigenliebe die Quelle der Großmuth und der Wohlthätigkeit.	209
18)	Von den Gesetzen, als den Ursachen, welche die Eigenliebe bestimmen	209
19)	Vom Glauben	209
20)	Von der Wahrheit und dem Zweck der Offenbarung	210

## Sechster Theil.

### Von den Gesetzen der Thiere.

1)	Die Thiere, vermischte Wesen	215
2)	Wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Menschen und dem Thier	215
3)	Von der Vereinigung der beiden Substanzen in den Thieren	216
4)	Die Bestimmung der thierischen Seele, ihre Ursachen und Wirkungen	216
5)	Die Empfindungen des Thiers und ihr Zurückruf	216
6)	Vom Instinkt	217
7)	Vom Grundtriebe der thierischen Handlungen	219
8)	Ueberlegungen und Beispiele	220
9)	Vom Gedächtniß der Thiere	222
10)	Von der Thätigkeit der thierischen Seelen	223
11)	Fortsetzung	225
12)	Von der Arbeit der Thiere, welche in Gesellschaft leben. Von der Dauer dieser Gesellschaften	226

Sieben.

## Ab des Psychologischen Versuchs.

### Siebender Theil.

#### Von den Gesetzen der Stufen und der Verknüpfung unter den Wesen.

1) Allgemeiner Begriff der Vollkommenheit	227
2) Zwey Arten der Vollkommenheit	228
3) Vom höchsten Grade der körperlichen Vollkommenheit	228
4) Vom niedrigsten Grade der körperlichen Vollkommenheit	228
5) Vom höchsten Grade der geistigen Vollkommenheit	228
6) Vom niedrigsten Grade der geistigen Vollkommenheit	229
7) Von der vermischten Vollkommenheit	229
8) Vom Leben	230
9) Von der Ernährung	230
10) Vom Wachsthum	230
11) Verwandlung und Zeugung	231
12) Keime	231
13) Ideen über die Zeugung	236
14) Drey Arten von Leben bey den Geschöpfen auf der Erde	237
15) Ideen über die Entwicklung der Seele	237
16) Betrachtung über die Kräfte	241
17) Folge der Theorie von der Entwicklung der Seele	242
18) Fortsetzung	243
19) Fortsetzung	246
20) Betrachtung über die Theorie von der Entwicklung der Seele	247
21) Betrachtung über die Weissagung und Gnade	248
22) Eine wichtige Betrachtung	251
23) Von der Entwicklung der thierischen Seelen	252
24) Von den Träumen	252

### Achter Theil.

#### Stufenfolgen.

1) Daß die Grade der Vollkommenheit für uns unbestimmbar sind, und die Reihe derselben nicht gemessen werden kann	
2) Einschränkung und Unvollkommenheit unsrer Kenntnisse, in Absicht der Reihe der Dinge	254
3) Nuancen in der Natur. Verbindungswesen	254
4) Eine Betrachtung	255
5) Die Größe der Reihe aller Wesen auf Erden	256
6) Fol	257

## Inhalt des psychologischen Versuchs.

6) Folgen der Stufenreihe von der Mannichfaltigkeit der Welten	257
7) Vielheit der Welten	258
8) Mannichfaltigkeit der Welten	258
9) Himmlische Naturen	259

## Neunter Theil.

### Von der Harmonie des Ganzen.

1) Allgemeine Grundsätze über die Verbindung des Ganzen	260
2) Fortsetzung des vorigen	260
3) Von dem allgemeinen System	261
4) Allgemeine Verhältnisse	262
5) Andre allgemeine Verhältnisse, der Gegenstände, der Sinne und der Seelen. Folgen derselben	263
6) Verbindung des Temperaments und des Charakters. Wirkungen derselben	264
7) Betrachtung über die allgemeine Verbindung	265
8) Fortsetzung	267
9) Von der Schönheit des Ganzen	267
10) Metaphysische Betrachtung der sinnlichen Welt	268
11) Summe der metaphysischen Wahrheiten über Gott und die Welt	268
12) Von der Einheit der ersten Ursache	269
Schluß	270

Einleitung



## Einleitung.

**W**ir kennen die Seele nur durch ihre Fähigkeiten; und diese Fähigkeiten nur durch ihre Wirkungen. Diese Wirkungen zeigen sich durch die Zwischentunft des Körpers. Dieser ist, oder scheint wenigstens, das allgemeine Werkzeug der Wirksamkeit der Seele zu seyn. Nur durch die Sinne erwirbt sich die Seele Ideen; und selbst diejenigen, welche die geistigsten zu seyn scheinen, haben einen sehr körperlichen Ursprung. Dies ist klar: die Seele bildet geistige Ideen durch Hülfe der Worte, und diese, welche Zeichen der Ideen sind, beweisen den sinnlichen Ursprung derselben. Wir wissen nicht, was eine Idee, an sich selbst betrachtet, in der Seele ist, weil wir das Wesen der Seele schlechterdings nicht kennen. Aber, wir wissen, daß gewissen Bewegungen, welche die Gegenstände in dem Gehirn verursachen,

X

sachen,

sachen, auf eine gleichförmige Art und beständig gewissen Ideen in der Seele entsprechen. Diese Bewegungen sind also eine Art von natürlichen Zeichen der Ideen, welche sie erregen; und ein vernünftiges Wesen, welches diese Bewegungen im Gehirne beobachten könnte, würde darin, wie in einem Buche lesen. Dies ist nicht etwa irgend ein natürliches Verhältnis zwischen den Bewegungen und den Ideen, zwischen der geistigen und körperlichen Substanz; sondern es ist ein von dem Schöpfer also geordnetes Gesetz, und eine wunderbare, der Vernunft unbegreifliche Vereinigung des Körpers und der Seele.

Diese Bewegungen veranlassen nicht nur die erste Bildung der Ideen, sondern die Wiederhervorbringung derselben scheint auch nur ihr Werk zu seyn. Die Seele verbindet mit der Fähigkeit der Erkenntnis auch das Vermögen, die verschiedenen Organen ihres Körpers in Bewegung zu setzen. Sie wirkt auf dieselben, wie diese Organen auf sie wirken. Sie setzt die Fibern der Sinne in Bewegung, sie erregt in ihnen solche Erschütterungen, wie diejenigen waren, welche von den Gegenständen herkamen, und vermittelst des geheimen Gesetzes der Vereinigung werden alsobald die Bilder oder die Zeichen der Ideen, welche mit diesen Erschütterungen verbunden sind, wie-

wieder hervorgebracht. Das innere Gefühl überzeugt uns von einer Bewegkraft der Seele; und dieser Beweis hat eine solche Evidenz, daß man sich vergebens bemühen würde, ihn zu schwächen.

Dies sind die allgemeinen Ideen, von denen ich ausgegangen bin, und die zu entwickelt ich mich in diesem kleinen Werke bemüht habe. Wenn einige meiner Leser solten zu finden glauben, daß ich die Seele zu abhängig von dem Körper gemacht hätte; so würde ich sie bitten zu erwägen, daß der Mensch seiner Natur nach ein vermischtes Wesen ist, welches aus zwei Substanzen, einer geistigen und einer körperlichen besteht. Ich würde sie bemerken lassen, daß dieser Grundsatz auch in der Offenbarung sich findet, und daß die Lehre von Auferstehung des Körpers desselben unmittelbare Folge sey. Und dieser so deutlich geoffenbarte Lehrsatz kan den deistischen Philosophen so wenig gegen die Offenbarung empören, daß er ihm vielmehr eine günstige Vermuthung für die Wahrheit derselben scheinen muß, weil er so vollkommen mit unsern gewissten Kenntnissen von der Natur unsers Wesens übereinstimmt.

Die Entwicklung der Wirkungen der Seele hat mich auf die Abhandlung von der Freiheit gebracht, einen so verwickelten, aber wenn man ihn mit einem philosophischen Auge

A 2.

betrach-

betrachtet, doch so simplen Gegenstand. Nachdem ich die Natur dieser Eigenschaft unserer Seele festgesetzt, und dasjenige betrachtet habe, was aus dem Verhältniß derselben zu der Religion und Moral entspringt; bin ich zu der Untersuchung des Ursprungs und der Wirkungen der Gewohnheit, dieser mächtigen Stütze der Erziehung übergegangen. Endlich habe ich die Erziehung selbst, ihre wichtigen Grundsätze und ihre bewundernswürdige Gewalt erwogen.

Ich habe diese verschiedenen Gegenstände aus einem so hohen Gesichtspunkte betrachtet, der meinen Blicken nur ihre auffallendsten Theile gezeigt, und ihnen dasjenige Detail entzogen hat, welches fähiger ist die Aufmerksamkeit zu ermüden, als auf eine angenehme Art sie zu beschäftigen. In der Entwicklung dieses interessanten Schauspiels habe ich keine didactische Ordnung beobachtet; ich bin dem Faden meiner Gedanken nachgegangen. Ich schmeichle mir nicht, daß dieser Faden mich immer zur Wahrheit geleitet habe; ich habe sie aufrichtig gesucht, aber in einer so dunkeln Materie, als die Mechanik unserer Ideen ist, wird man oft gezwungen, sich mit Hypothesen zu befriedigen.



---

## I. Vom Zustand der Seele nach der Empfängnis.

**W**enn die befruchtende Kraft den Keim durchdringt, erzeugt sie in ihm einen Kreislauf, der sich nur mit dem Leben endigt. Die Bewegung, welche einmal der kleinen Maschine eingedrückt ist, erhält sich in derselben durch die Kräfte ihres bewundernswürdigen Baues. So läuft die Bewegung, welche im Anfang der großen Maschine der Welt mitgetheilt ist, nach gewissen Gesetzen fort, welche der erste Bewegter festgesetzt hat. Wenn die festen Theile in Bewegung gebracht sind, so arbeiten sie die nährenden Materie aus. Sie ziehen aus derselben verschiedene Flüssigkeiten, deren Umlauf und Bewegung die großen Grundkräfte des Lebens ausmachen. Wenn die Lebensgeister durch das Gehirn filtrirt sind, fließen sie in die Nerven über und beleben sie. Die Seele fängt an zu empfinden, aber diese Empfindungen sind noch sehr schwach und verworren; Empfindungen, welche die Seele nicht an einen gewissen Ort bringen kan, welche sie von nichts unterrichten; eigentlich weder angenehm noch unangenehm sind, und in der Seele gar kein Wollen erregen.

So wie sich der Keim entwickelt, bekömt die gegenseitige Einwirkung der festen und flüssigen Theile

Theile mehrere Stärke und Kraft. Nervenfäden, welche bisher noch nicht empfindlich waren, fangen jetzt an es zu werden. Die Zurückwirkung der Seele auf die Nervenfibern, oder auf die Lebensgeister, die allezeit der Größe ihrer Bewegung angemessen ist, vermehrt daher auch ihre Kraft. Die Empfindungen sind nicht mehr so schwach und so selten. Die Verbindungen der Frucht mit dem organischen Körper, welcher sie nährt, werden täglich genauer, wirksamer, häufiger, vermehren die Quellen der Empfindungen, und machen die Seele thätiger. Bald erhalten die Empfindungen so viel Lebhaftigkeit, daß sie mit einem gewissen Grade des Vergnügens oder Schmerzens begleitet sind. Die Seele fängt an zu wollen. Als ein von Natur empfindsames Wesen verlangt sie nothwendig die Fortdauer des Vergnügens, das Aufhören des Schmerzes. Aber dieses Verlangen ist noch sehr schwach und sehr unvollkommen, weil es der Schwäche der Empfindung, welche sein Gegenstand ist, und der natürlichen Schwäche der Seele proportionirt ist. Je mehr sich die Organen der Frucht entwickeln, desto fähiger werden sie auch, von den sie umgebenden Gegenständen Eindrücke anzunehmen. Die Nerven, welche sich durch die Organen verbreiten, werden häufiger, und oft stark erschüttert, und bringen die Empfindungen bis zur Seele, welche dadurch in Bewegung gesetzt wird. Eine natürliche Folge dieser Bewegung ist der unregelmäßige Lauf der Lebensgeister in verschiedenen Muskeln. Die Unordnungen, welche sie hier verursachen, lassen die Seele empfinden, daß sie mit einer bewegenden Kraft begabt

gabt

gabt sey; aber diese Empfindung ist noch sehr schwankend, verworren und unbestimmt. Die Seele kennet noch weder ihren Körper, noch ihre Herrschaft über denselben. Sie setzt ihn nur zufälliger Weise, ohne Vorsatz, in Bewegung. Sie bestimmt sich nicht selbst; sondern läßt sich durch die äußern Eindrücke bestimmen. Im Gehirn ist noch nichts verbunden. Keine Erinnerung, kein Zurückruf der Ideen, keine Einbildungskraft. Die Erinnerung bildet sich in der Seele durch die öftere Wiederkehr derselben Empfindung, oder ihre Verbindung mit andern. Der Zurückruf der Ideen und die Imagination sind Modificationen der bewegenden Kraft, welche nur nach oft wiederholter Uebung dieser Kraft da seyn können. So ist die Seele mehr leidend als thätig, mehr ein Automat, als ein freies Wesen, gehorcht mehr, als sie befiehlt, läßt sich mehr bewegen, als sie in Bewegung setzt.

## 2. Vom Zustande der Seele in der Geburt.

Nicht eigentlich in der Geburt fängt die bewegende Kraft der Seele an sich zu entwickeln. Verschiedene Umstände kommen zusammen, die Seele in eine unbequeme und schmerzhaftige Lage zu versetzen, welche sich oft durch Schreien, allezeit aber durch mehr oder weniger empfindliche Bewegungen des ganzen Körpers anzeigt. Die Lebensgeister werden von einer blinden Kraft ohne Unterschied in alle Muskeln getrieben, welche sie schütteln und stärker zusammen ziehen. Die Glieder, an welche diese Muskeln gränzen, weichen, befreiet von den

## 8 2. Vom Zustande der Seele in der Geburt.

Banden, die sie vorher einschränkten, geschmeidig den Eindrücken aus, die sie erhalten, und werden durch die Bewegung zu verschiedenen Sinnen bearbeitet. Diese heftige Bewegung wird durch die Nerven demjenigen Theile des Gehirns communicirt, welcher für diese Glieder gemacht ist; die Seele erhält die Empfindung vom Daseyn derselben; aber nur eine verwirte Empfindung. Noch unterscheidet sie nicht den Fuß von der Hand, die rechte von der linken Seite. Nur durch eine Folge von Erfahrungen oder Berührungen, welche vielleicht schon vor der Geburt anfangen, gewöhnt sich die Seele, die Empfindungen, welche sie erhält, an ihren wahren Ort zu bringen, und genau diejenigen Glieder zu bewegen, welche bewegt werden müssen. Man kan denken, daß die Seele anfangs hiebei viele Fehler begeht, aber nach und nach werden sie seltener. Die Lebensgeister werden auf eine schicklichere Art geleitet. Die Hand erhält nicht mehr die Befehle, die dem Fuße, der Fuß nicht, die der Hand bestimmt waren. Die Seele lernt regieren.

## 3. Vom Zustande der Seele nach der Geburt.

Das Reich der Seele, schwach, schwankend und eingeschränkt in seinem Anfange, befestigt, stärkt und erweitert sich nun von einer Stufe zur andern. Jeder Tag unterwirft ihm neue Unterthanen. Jede Stunde, jeder Augenblick sind durch neue Empfindungen, oder durch neue Bewegungen bezeichnet.

zeichnet. Die vorhin leere Scene füllet und verändert sich igt immer mehr und mehr. Die schon den äußern Eindrücken ohne Sinne lassen Erschütterungen zur Seele durch, aus welchen eine Menge von verschiedenen Vernehmungen und Empfindungen entspringen. Schon kämpfen sich Schmerz und Vergnügen unter hundert abwechselnden Gestalten um den Thron der Seele herum. Als eine partheiische Freundin des Vergnügens wirft sie auf dieses zärtliche Blicke; reicht ihm ihre Arme dar; umarmt es mit Entzücken; bestrebt sich es zu behalten; und eine Feindin des Schmerzes beunruhiget und quält sie sich bei seiner Gegenwart; sie bemüht sich von diesem gehässigen Ungeheuer sich wegzuwenden; sie bewegt sich, sie arbeitet mit Gewalt, sie strengt alle ihre Kräfte an, es zu vertreiben. Die feinsten, die deutlichsten Vernehmungen; die lebhaftesten, die wirksamsten Empfindungen; die bekantesten, bestimtesten Gegenstände, erzeugen das entscheidendste und wirksamste Wollen.

#### 4. Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Von der Verbindung und dem Zurückruf der Ideen.

Die öftere Rückkehr derselben Situationen, die Verhältnisse, welche verschiedene Vernehmungen oder Empfindungen unter sich haben, entweder in der Art, wie sie erregt werden, in den Umständen, die sie begleiten, oder in den Wirkungen, welche sie in der Seele hervorbringen, stiften unter den Ideen eine gewisse Verbindung, durch welche sie sich ge-

genfeitig einander zurückerufen. Da der Urheber unsers Wesens gewolt hat, daß alle unsere Ideen aus den Bewegungen oder den Vibrationen entsprängen, welche in gewissen Theilen unsers Gehirns erregt sind; so hat wahrscheinlicher Weise auch der Zurückeruf der Ideen eben dieselbe Ursache. Er ist eine Modification der bewegenden Kraft der Seele, welche auf die Nibern oder die Lebensgeister wirkt, und in ihnen ähnliche Bewegungen verursacht, als diejenigen waren, welche von den Gegenständen selbst entsprängen.

So ist auch die Imagination, welche mit einem getreuen, aber zarten Pinsel das Bild der Dinge der Seele wieder vorzeichnet, nur eine Modification der bewegenden Kraft, welche die Nibern oder die Lebensgeister auf einen gewissen Ton stimmt, der sich für die Gegenstände schickt, welche vorgestellet werden sollen, und demjenigen gleich ist, der durch die Gegenwart der Objecte entstand.

Der Sitz der Seele ist eine kleine Maschine, die erstaunlich zusammengesetzt, und doch in ihrer Einrichtung ungemein simpel ist. Sie ist ein sehr vollständiger Inbegrif aller Arten von Nerven; ein Nervensystem im Kleinen. Man kan sich dieses bewundernswürdige Werkzeug der Wirksamkeit unserer Seele unter dem Bilde eines Claviers, einer Orgel, einer Uhr, oder irgend einer andern noch weit zusammengesetztern Maschine vorstellen. Hier sind die Triebfedern, welche den Kopf; dort die, welche die äußersten Theile in Bewegung setzen sollen. Noch höher gehen die Bewegungen der Sinne vor; unter ihnen die des Athemholens und der Stim.

Stim.

Stimme u. s. w. Und welch eine abgemessene Zahl, welch eine Harmonie, welch eine Mannigfaltigkeit unter den Theilen, aus welchen diese Triebfedern bestehen, und in welchen diese Bewegungen vorgehen. Die Seele ist der Musiker, welcher auf dieser Maschine verschiedene Töne hervorbringt, oder diejenigen, welche schon darauf gemacht sind, beurtheilt und wiederholt. Jede Fiber ist eine Art von Clavis, oder Hammer, um einen Ton hervor zu bringen. Es mögen nun dieselben von den Gegenständen berührt werden, oder ihre Bewegung durch die bewegende Kraft der Seele erhalten, so ist doch das Spiel dasselbe; nur in der Dauer und in dem Grad der Stärke liegt ein Unterschied. Gewöhnlicher Weise ist der Eindruck der Gegenstände weit daurender und lebhafter, als der von der Bewegkraft der Seele. Aber im Traume und in gewissen Krankheiten erhält die Imagination so viel Kraft, daß ihre Gemälde der Wirklichkeit völlig beikommen.

### 5. Von der Erinnerung.

Die Erinnerungen, durch welche die Seele Vernehmungen, die sie schon gehabt hat, von den neuen unterscheidet, scheint anfangs nicht, wie der Rückruf der Ideen und die Imagination, eine (um es so auszudrücken) vermischte Fähigkeit zu seyn, die eben so sehr dem Körper als der Seele zugehört, und zu deren Wirksamkeit der Körper unmittelbar beiträgt. Sie scheint eine bloß geistige Fähigkeit zu seyn, die nur der Seele zugehört. Man ist geneigt

neigt

neigt zu denken, daß die Empfindung, welche die Seele von allen ihren Modificationen erhält, mehr oder weniger lebhaft und deutlich sey, nachdem die Erschütterungen mehr oder weniger stark und wiederholt waren.

Aber wenn man diesen Gegenstand etwas tiefer ergründet, wird man leicht erkennen, daß die Erinnerung von eben der Natur sey, wie der Zurückeruf der Ideen und die Imagination, und daß alle diese Operationen der Seele sich gleich gut mechanisch erklären lassen. Um dies zu begreifen, darf man nur annehmen, daß der Eindruck, welchen die zum ersten mal bewegten Fibern auf die Seele machen, nicht genau mit demjenigen einerlei ist, welche diese Fibern hervorbringen, wenn sie auf dieselbe Art zum zweiten, dritten, vierten mal bewegt werden. Die Empfindung, welche diese Verschiedenheit des Eindruckes erzeugt, ist die Erinnerung.

Man kan sich, wenn man wil, vorstellen, daß die Fibern, die noch gar nicht bewegt sind, und die man mit einem Wort Jungfernfibern nennen könnte, mit der Seele in einem solchen Verhältnis stehen, als ein Glied, das von der Geburt an gelähmt wäre. Die Seele hat gar keine Empfindung von den Wirkungen dieser Fibern. Sie erhält sie aber in dem Augenblick, da sie in Bewegung gesetzt werden. Alsdann hört die Art von Lähmung auf, und die Seele wird von einer neuen Bernehmung gerührt. Die Geschmeidigkeit und Beweglichkeit dieser Fibern vermehrt sich durch die Rückkehr derselben Erschütterungen. Die mit dieser vermehrten  
Geschmei-



Geschmeidigkeit und Biegsamkeit verbundene Empfindung ist Erinnerung, welche desto mehr Lebhaftigkeit erhält, je geschmeidiger und biegsamer die Fibern werden.

Fibern, die schon vorher bewegt sind, aber in denen neue Bewegungen, oder neue Folgen von Bewegungen vorgehen, erzeugen in der Seele neue Bernehmungen. Die leichteste Wiederholung dieser Bewegungen ruft der Seele diese Bernehmungen wieder zurück, und erweckt in ihr die Erinnerung derselben.

Die Seele ist fast beständig von mehr Ideen zugleich afficirt. Sobald nun eine von diesen Ideen wieder erscheint, erweckt sie gemeiniglich auch einige von denen, welche sie begleiteten, und dies ist eine andere Quelle der Erinnerung.

### 6. Fortsetzung des vorigen.

Die Seele hat oft bei Gelegenheit einer Idee eine dunkle Empfindung von einer andern, welche sie sich zurückzurufen sucht. Hiezu bedienet sie sich der bewegenden Kraft, mit der sie begabt ist, sie bewegt verschiedene Triebfedern, oder dieselben auf verschiedene Art, und hört nicht eher auf, bis sie das Gehirn in diejenige Lage gebracht hat, welche ihr die Idee, die sie sucht, darstellt.

Je ähnlicher nun die Verhältnisse zweier Ideen sind, desto geschwinder und leichter ist der Zurückruf. Diese Verhältnisse bestehen besonders in einer solchen Einrichtung der Fibern oder der Lebensgeister, daß die bewegende Kraft mit mehr Leichtigkeit

tigkeit

tigkeit auf einen gewissen Sinn, als auf andere wirken kan.

Ich wil mich erklären. Der gegenwärtige Zustand des Werkzeugs unsers Denkens ist ein bestimmter Zustand. Der Uebergang von diesem zu allen andern Zuständen, die auf ihn folgen können, ist nicht gleich leicht. Es gibt Töne und Bewegungen, die sich einander erwecken, weil sie oft auf einander gefolgt sind. Aus dieser wiederholten Folge entsteht in der Maschine eine Fertigkeit, mit größerer Leichtigkeit gewisse Töne oder Bewegungen hervorzubringen, als alle andere. Daher entstehen die verschiedenen Bestimmungen der bewegenden Kraft bei dem Zurückruf der Ideen.

### 7. Von der Aufmerksamkeit.

Alle Ideen, welche die Seele zu gleicher Zeit afficiren, haben nicht gleiche Lebhaftigkeit. Diese Verschiedenheit des Eindrucks entspringt ursprünglich aus der mehrern oder wenigern Intension der Bewegungen, welche den Gehirnsfibern mitgetheilt werden. Aber die Seele kan durch sich selbst einen schwachen Eindruck sehr lebhaft machen: wenn sie auf die Fibern, die ihr einen Gegenstand darstellen, wieder zurückwirkt, so kan sie die Bewegung, welche diesen Fibern durch den Gegenstand eingedrückt ist, weit stärker und dauerhafter machen, und dieses Vermögen heist Aufmerksamkeit.

8. Vom



8. Vom Zustande der Seele, wenn sie des  
Gebrauchs der Sprache beraubt ist.

So lange der Mensch dieses kostbaren Vorzugs beraubt bleibt, ist die Sphäre seiner Ideen sehr enge begränzt. Alle seine Begriffe sind blos sinnlich, und haben unter sich keine andere Verbindung als die Umstände ihrer Entstehung, oder die verschiedenen Verhältnisse, welche aus der Art, wie sie erweckt werden, entspringen. Es giebt nur natürliche Zeichen der Ideen, und diese sind die Bilder, welche die Gegenstände ins Gehirn zeichnen. Die Seele kan also keine Idee sich zurückrufen, als nur wenn sie wirklich mit einer Idee oder einem Bilde beschäftigt ist, das ein bestimmtes Verhältnis mit jener Idee hat. Sie durchläuft die Folge ihrer Ideen, wie eine Folge von Gemälden. Sie ruft die Ideen in ihrer natürlichen Ordnung, das heißt, beinahe in eben der, in welcher sie hervorgebracht wurden, zurück. Die Idee eines Baums erweckt die von einem Gehölze; diese die von einem Hause, welches darin war; die Idee des Hauses, die von den Personen, welche man darin gesehen hat; die von den Personen die von ihren Handlungen; diese die von dem Vergnügen oder Schmerz, welche die Handlungen verursacht haben. Die Folge dieser Ideen war in ihrem Ursprung nichts, als die Folge der Bewegungen, welche den Fibern eingedrückt wurden; und wenn nun die Seele veranlaßt wird, eine dieser Bewegungen hervorzubringen, so wird sie dadurch auch so gleich gestimmt, die ganze Reihe derselben hervorzubringen.

So

So scheinen also die Bernehmung, oder die Empfindung, der Zurückruf der Ideen, die Erinnerung, die Einbildungskraft und die Aufmerksamkeit die einzigen Operationen der Seele zu seyn, so lange sie des Gebrauchs der Sprache oder der willkührlichen Zeichen beraubet ist. Das Gedächtnis, in so fern es die Fähigkeit ist, welche diese Zeichen zurückruft; die Beurtheilungskraft und das Raisonnement, in so fern sie der articulirte Ausdruck des Verhältnisses oder des Widerspruchs sind, welche man unter zwei oder mehr Ideen bemerkt; die willkührliche und überlegte Verbindung der Ideen; die allgemeinen Abstractionen, oder diejenigen Operationen, durch welche man von einem Gegenstande alles das absondert, was er mit andern gemein hat, damit nur das Eigene desselben übrig bleibe: alle diese Dinge können nicht in der Kindheit der Seele stat haben, weil sie nothwendig den Gebrauch der Worte oder der künstlichen Zeichen voraussetzen. Die Urtheile, welche alsdann die Seele über die Gegenstände fället, sind nicht eigentlich Urtheile, sondern nur die simple Empfindung des Eindrucks dieser Gegenstände. Jede Berührung, die mit Vergnügen begleitet ist, lenket die Seele gegen den Gegenstand, der dies Vergnügen verursacht. Jede Berührung, die mit Misvergnügen oder Schmerz begleitet ist, bringt die entgegengesetzte Wirkung hervor. Jeder Gegenstand, dessen Eindruck das Gleichgewicht der Seele gar nicht verändert, wird nur bloß bemerkt. Das Kind, welches noch gar keine articulirte Töne hervorbringt, vergleicht die verschiedenen Gegenstände nicht

nicht

nicht unter einander; es urtheilt auch nicht durch diese Vergleichung, ob sie übereinstimmen oder nicht: aber es erhält die Eindrücke von den verschiedenen Gegenständen, und gibt ohne Absicht denjenigen nach, welche ein gewisses Verhältnis mit seinem gegenwärtigen Zustande, mit seinen Bedürfnissen oder seinem Wohlseyn haben.

Fast eben so geht es mit den Urtheilen, welche das Kind über die Größen und die Distanzen fällt. Ein Gegenstand, dessen sich seine Hand oder sein Auge ganz bemächtigt, rührt es nicht auf eben die Art, wie derjenige, über den seine Hand oder Auge im eigentlichen Verstande sich fortbewegen. Aus der Empfindung der Ausdehnung entsteht die von den Distanzen. Zwischengesetzte Objecte können in den Augen des Kindes die Wirkung eines zusammenhängenden Körpers hervorbringen. Diese Begriffe von Ausdehnungen und Distanzen verbinden sich beständig mit neuen Begriffen, und mit neuen Empfindungen; die Erfahrungen vermehren sich ohne Aufhören; die Imagination bringt alles lebhaft wieder hervor: so bestimmt sich also die Seele.

Durch die Aufmerksamkeit kan die Seele einen Theil von seinem Ganzen, eine Eigenschaft von ihrem Gegenstande trennen, sie kan Abstractionen von den Theilen, und den Eigenschaften machen, wie man sie in der Metaphysik zu nennen pflegt, sie kan die Hand ohne den Arm, die Farbe ohne die Figur betrachten; aber sie wird nicht allgemeine Abstractionen machen können, wenn alle ihre Ideen nur Theile betreffen, oder concreter, und nur Bilder von individuellen Gegenständen sind. Jede

B

Idee

Idee stellet nur ihren eignen Gegenstand dar, und wird durch sich selbst nicht einmal auf die analogischen Gegenstände leiten, vielweniger aber dazu dienen, alle Arten von Gegenständen vorzustellen. Die Idee eines Menschen ist nothwendig die Idee eines gewissen Menschen, gewisser Züge, einer gewissen Kleidung, einer gewissen Stellung u. s. w. Alles ist hier bestimmt. Aber ein Begriff kan den Begriff einer andern Sache hervorbringen, die für die Seele ein gegenwärtiges Bedürfnis ist, und alsdenn kan jener Begriff einigermaßen zu einem Zeichen von dieser dienen.

Endlich entspricht der Ausdruck der Empfindungen bey einer Seele, welche der Sprache beraubt ist, völlig der Natur dieser Empfindungen oder Begriffe. Von der Art sind, Schall, Geschrey, Bewegungen, Stellungen u. s. w., welche eben so genau mit den Empfindungen, welche sie vorstellen, verbunden zu seyn scheinen, als diese mit den Gegenständen, von denen sie erregt werden,

## 9. Betrachtung über die Seelen der Thiere.

Was ich von der menschlichen Seele, so lange sie des Gebrauchs der Sprache beraubt ist, gesagt habe, läßt sich sehr leicht auf die thierische Seele anwenden. Sie ist ein unmaterialisches Wesen, fähig zu Vernehmungen und Empfindungen, besitzt einen Willen, eine Thätigkeit, Gedächtnis, Einbildungskraft; aber sie denkt nicht über ihre Operationen nach, hat keine allgemeine Ideen, und ist keiner Moralität fähig.

10. Wie

10. Wie die Seele ihre Ideen mit articulirten Tönen verbinden, und diese Töne ausdrücken lernt.

Wenn das Kind oft ein gewisses Wort bey dem Anblick eines gewissen Gegenstandes aussprechen hört; so gewöhnt es sich unvermerkt, die Idee des Gegenstandes und des Worts mit einander zu verbinden. Ist diese Verbindung einmal da, so bringen sich die Ideen einander gegenseitig hervor. Das Wort wird ein Zeichen des Gegenstandes, der Gegenstand erinnert an das Wort.

Aber das Kind schränkt sich nicht darauf ein, articulirte Töne nur zu hören, es bemüht sich auch bald dieselben nachzuahmen. Der Grund dieser Nachahmung mag nun eine gewisse geheime Verbindung der Werkzeuge des Gehörs und der Stimme seyn, oder er mag blos auf dem Vergnügen beruhen, welches die Seele darin findet, ihre bewegende Kraft, und zwar auf eine neue Art zu äußern; oder er mag blos die mit der menschlichen Natur verbundene Eigenliebe seyn, nach der es der Seele ein Vergnügen ist, dasjenige auszuüben, was sie andere ausüben sieht. Der Ursprung dieses Triebes, sage ich, mag seyn, welcher er wil; das Kind fängt an zu stameln, es giebt Töne von sich, es wiederholt diese Töne, es wechselt mit ihnen mehr oder weniger ab. Aber dieses sind noch nicht articulirte Töne; das Kind bemerkt eine Verschiedenheit unter seinen eignen Tönen, und denen, die es von andern aussprechen hört. Es bemüht sich, mehr Richtigkeit zu erlangen; es ist aufmerksam

2011. Wie die Seele Ideen mit Characteren verbinden,

auf alles, was ihm aufstößt. Es richtet seine Augen auf den, der redet; es bemerkt die Bewegungen seiner Lippen; es bemüht sich, sie nachzumachen. Es macht verschiedene Versuche, wiederholt dieselben. Schon hat es einen Ton hervorgebracht, welcher sich denjenigen mehr nähert, den es hervorbringen wil. Es macht neue Versuche; kömt seinem Ziel immer näher; endlich hat es sich des Worts bemächtigt: das Vergnügen, welches es hievon empfindet, veranlaßt es dasselbe mehrmal zu wiederholen. Es setzt sich endlich in der Aussprache dieses Worts fest. Auf diesen ersten Schritt in der Sprache folgt bald ein zweyter: die Hervorbringung eines Worts erleichtert die von allen analogen Worten. Eine Modification führt zu denen, welche mit ihr am verwandtesten sind. Die Stufen vermehren sich täglich; die Kette erstreckt sich immer weiter; das Wörterbuch wächst an; und das Kind kömt in wenig Jahren so weit, alles zu benennen, was es sieht.

II. Wie die Seele Ideen mit Characteren verbindet, und diese Charactere bilden lernt.

Diese Töne, welche das Ohr des Kindes füllen, und die seine Stimme ausdrückt, mahlt die Kunst für seine Augen mit Hülfe gewisser Charactere. Dieselbe Fähigkeit, welche macht, daß das Kind mit der Idee eines Tons die von einem Gegenstande verbindet, die mit jener gar kein notwendiges Verhältnis hat, setzt es auf gleiche Weise in den Stand die Idee eines Characters oder einer Figur



Figur mit der von einem Schalle zu verbinden, mit welcher jene Idee kein nothwendiges oder natürliches Verhältnis hat.

Das Kind lernt schreiben, wie es reden lernte. Die bewegende Kraft der Seele wirkt auf die Muskeln der Hand und der Finger, wie sie auf die Werkzeuge der Stimme wirkte. Durch die Wiederholung dieser Wirkung, wird die Seele eine unumschränkte Beherrscherin aller der Bewegungen, und aller der Biegungen, deren jene Organe fähig sind. Es entsteht zwischen Auge und Hand eine solche Correspondenz, wie die ist, welche die Werkzeuge des Gehörs und der Stimme zu verbinden scheint.

12. Von dem Zustande der Seele, wenn sie mit der Sprache begabt ist. Wie die Seele dazu kömmt, ihre Ideen allgemein zu machen?

Von der Bildung der allgemeinen Ideen,  
Mensch, Thier, organisirter Körper,  
Körper, Wesen.

Nun ist der Mensch mit dem kostbaren Geschenke der Sprache bereichert, in der scharfsinnigen Kunst den Gedanken zu malen unterrichtet, vollkommen fähig, aller Vortheile der Vernunft zu genießen. Der enge Cirkel seiner Ideen erweitert sich immer mehr und mehr, und wird endlich bis zu den abstractesten Ideen reichen. Dem weniger vollkommenen Zustande des bloß empfindenden Wesens wird der vollkommene des denkenden folgen. Die Natur der Dinge, ihre Eigenschaften, Ver-

hältnisse, Thätigkeiten, Abwechslungen, Folgen, Gebrauch und Dauer, durch Worte ausgedrückt, werden der Untersuchung eine Quelle von Ideen darbieten, den sie nie wird erschöpfen können. Die Seele, welche nicht mehr blos auf die Sachen selbst, oder ihre Bilder wirkt, sondern auch auf die Worte, welche sie vorstellen, wird täglich ihre Ideen allgemeiner machen. Wenn sie also das Wort Mensch gebraucht, um einen gewissen bestimmten Gegenstand zu bezeichnen, so werden ihn durch dasselbe Wort alle ähnliche Gegenstände vorgestellt werden. Wenn die Seele nun ferner ihre Aufmerksamkeit auf alles dasjenige wendet, was in der besondern Idee des Menschen, den sie vor Augen hat, enthalten ist, wenn sie durch Worte alles ausdrückt, was sie da entdeckt, so wird sie dahin kommen, diese Idee in andere zu zerlegen, welche gleichsam die Elemente derselben sind, und die Seele stufenweise bis zu den allgemeinsten Begriffen erheben werden.

Wenn sie also von der besondern Idee eines gewissen Menschen alles dasjenige absondert, was an derselben eignes oder zufälliges ist, und nur das Allgemeine oder Wesentliche zurückbehält, so wird sich die Seele die allgemeine Idee des Menschen bilden. Wendet sie ihre Aufmerksamkeit nur auf die Ernährung, die Bewegung, die Empfindung, so wird sie sich die noch allgemeinere Idee des Thiers erwerben. Wenn sie von der Idee des Thiers nur die von der Organisation beybehält, so hat sie die noch allgemeinere Idee eines organisirten Körpers. Läßt sie auch diese weg, um nur die Ausdehnung  
und

und die Solidität zu betrachten, so wird sie die allgemeine Idee eines Körpers bilden. Wenn sie wiederum auch von der Ausdehnung und Solidität abstrahirt, nur bey dem Daseyn sich aufhält, so erwirbt sie die noch allgemeinere Idee vom Wesen.

13. Fortsetzung des Vorigen. Von Bildung der Ideen des Gedankens, des Willens, der Freyheit, des Wahren, des Falschen, des Gerechten u. s. w. des Guten u. s. w. der Regel, des Gesetzes.

Wenn die Seele, anstatt den Menschen vornehmlich nach seinem körperlichen Theile zu betrachten, nun auch besonders den geistigen durchschauet, wenn sie auf gleiche Art dasjenige, was diese neue Untersuchung sie wird kennen lehren, durch Worte ausdrückt; so wird sie Ideen von ganz verschiedner Art erhalten, aber sie doch eben so wie die ersten allgemein machen. Von einem besondern Gedanken, einem Willen, einer Handlung wird sie sich durch die Abstraction zu dem allgemeinen Begriff des Gedankens, des Willens und der Freyheit erheben. Aus der Uebereinstimmung oder dem Widerspruch des Gedankens mit dem Zustande der Dinge wird die Seele die Idee des Wahren und Falschen, der Wahrheit und des Irthums bilden. Wenn sie von dem Handelnden abstrahirt, und die Handlung nur in ihren Verhältnissen mit dem Glücke des Menschen und der Wesen, die ihm gleichen, betrachtet, wird sie die Idee des Nützlichen, des Guten und des Bösen, der Tugend und des La-

sters, des Gerechten und des Ungerechten, des Anständigen und Unanständigen, der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, der Ordnung und Unordnung, des moralischen Schönen erhalten. Durch die Kenntnis des Guten oder Moralischen, welches natürlicherweise von der guten oder bösen Anwendung der Fähigkeiten des Menschen herkömmt, wird die Seele zu der Idee einer Regel der menschlichen Handlungen kommen. Wenn sie hernach diese Regel als den Willen eines Oberherrn betrachtet, so hat sie die Idee eines Gesetzes erworben &c.

14. Fortsetzung von Bildung der Ideen, der Einheit der Zahl, der Ausdehnung u. s. w. der Bewegung, der Zeit.

Wenn die Seele ihre Blicke über den Menschen weg auf die übrigen Gegenstände wendet, von denen sie umgeben ist, und bey denen sie fortfährt ihr Abstraktionsvermögen zu äußern, so werden sich ihre Kenntnisse vermehren und immer mannigfaltiger werden. Das Gedächtnis, die Einbildungskraft, die Beurtheilungskraft werden einen neuen Grad von Stärke und Vollkommenheit erhalten. Die Menge, die Ausdehnung, die Bewegungen, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände werden die Seele wechselsweise beschäftigen. Wenn sie in einem jeden Gegenstande nur die Existenz betrachtet und von aller Zusammensetzung und allen Eigenschaften abstrahirt, so wird sie die Idee der Einheit erwerben. Die Sammlung der Einheiten wird die Seele zum Begriffe der Zahl oder der zählbaren

baren

baren Größe leiten. Diese Idee ist einer Erweiterung und Abwechslung bis ins Unendliche fähig, wenn die Seele Einheiten zu Einheiten hinzusetzt, oder die einen mit den andern verbindet, und alsdann nicht nur mit Worten, sondern auch durch Figuren ausdrückt, was aus jeder Hinzusetzung oder Verbindung entspringen wird. Wenn die Seele jeden Gegenstand als ein Zusammengesetztes betrachtet, das aus Theilen besteht, welche unmittelbar neben oder außer einander liegen, so hat sie den Begriff der Ausdehnung. Wenn die Seele eine gewisse Ausdehnung, z. B. die von ihrem Finger oder Fuß, als eine Einheit betrachtet, und diese auf eine andere Ausdehnung anwendet, so untersucht sie, wie vielmal jene in dieser, oder diese in jener enthalten ist, dies ist das Messen der Ausdehnung. Wenn sie für sich die Ausdehnung der Gegenstände und ihres Körpers vergleicht, so wird sie diejenigen groß nennen, deren Ausdehnung ihr die Größe des Theils Materie, mit dem sie genau verbunden ist, weit zu übertreffen scheint, diejenigen klein, deren Ausdehnung ihr sehr vielmal in der ihres Körpers enthalten zu seyn scheint. Wenn die Seele eine Ausdehnung als unbeweglich betrachtet, und einen Körper nach einander auf verschiedene Punkte dieser Ausdehnung wirken sieht, so wird sie sich die Idee der Bewegung bilden. Wenn die Seele einen Körper beobachtet, der sich gleichförmig in einer bestimmten Ausdehnung fortbewegt, und wenn sie bemerkt, daß diese Ausdehnung in gleiche oder proportionirte Theile getheilt werden kan, denen sie die Namen, Jahr, Monat, Tag, Stunde,

de, beylegt, so hat sie den Begriff der Zeit. Wenn sie hernach verschiedene Bewegungen, die ihr vorkommen, mit dieser gleichförmigen Bewegung, als mit einem festgesetzten oder gemeinschaftlichen Maasstabe vergleicht, so wird sie urtheilen, daß eine Bewegung geschwinder sey, als eine andere, wenn sie in gleicher Zeit eine größere Ausdehnung durchläuft.

### 15. Fortsetzung des vorigen. Von Bildung der Ideen, Classe, Geschlecht, Art.

Wenn die Seele die Verschiedenheiten körperlicher Wesen betrachtet, wenn sie untersucht, was diese Verschiedenheiten verursacht, wenn sie durch Worte die besondern Verschiedenheiten ausdrückt, die sich ihren Blicken darbieten, so wird sie bald Ideen von Eintheilung haben: da die Seele anfangs nicht in das Detail eingeht, nur auf die auffallendsten Züge ihre Aufmerksamkeit richtet, so wird sie alle Wesen, an denen sie diese Züge entdeckt, in eine Ordnung setzen, und diese Ordnung wird eine Classe seyn. Wenn sie aber die Gegenstände aus einem weniger entfernten Gesichtspuncte betrachtet, und die Untersuchung weiter treibt, so wird sie noch mehr Besonderheiten entdecken, die sie lehren, daß die Wesen, welche sie in eine Classe gesetzt hatte, weil sie dieselben für gleich hielt, in vieler Absicht noch verschieden sind. Und wenn sie die besondern Merckmaale faßt, die sie am meisten unterscheiden, so wird sie darnach neue Ordnungen bestimmen, die der erstern untergeordnet sind, und diese

diese Ordnungen werden Geschlechter seyn. Wenn die Seele ihre Untersuchungen weiter fortsetzt, und auch die kleinsten Züge beobachtet, so wird sie neue Verschiedenheiten entdecken; sie wird also auch die letztern Ordnungen wieder in andere weniger allgemeine abtheilen, diese werden Arten seyn u. s. w.

Durch Hülfe solcher Eintheilungen, und der Namen, welche die Seele jeder Art beylegt, wird sie es dahin bringen, in ihrem Gedächtnisse ohne Verwirrung die unendlich verschiedne Producte der drey Reiche der Natur zu ordnen. Wenn die Sterne, welche in die unermessliche Ausdehnung wie Sand am Ufer des Meers verstreuet zu seyn scheinen, auf eben die Art in Gestirne vertheilt sind, und jedes Gestirn durch ein Zeichen vorgestellt, oder durch ein Wort ausgedrückt ist; so wird die Seele eine genaue Kenntnis vom Himmel erhalten, und dasjenige zählen können, was ihr anfangs unzählbar schien.

### 16. Fortsetzung des vorigen. Von Bildung der Ideen, Ursache und Wirkung.

Wenn die Seele bey Betrachtung der Gestalt der Natur verweilt, so wird sie bald einsehen, daß diese Gestalt nicht immer dieselbe ist, sondern sich unaufhörlich verwandelt. Sie wird bemerken, daß jede Verwandlung immer eine unmittelbare Folge einer vorhergegangenen Sache ist. Diese Bemerkung wird die Seele zu dem Begriff der Ursache und Wirkung leiten.

Wenn sie hernach das Ganze als eine Wirkung

fung betrachtet, und begreift, daß diese Wirkung hätte gar nicht, oder anders, wie sie ist, seyn können, so wird sie sich zu dem Begriff einer ersten Ursache dessen, was ist, und zu einem höhern Verstande dieser Ursach erheben.

17. Andere Vortheile' der Sprache: -- daß sie den Ideen größere Bestimmtheit gibt; -- die Verbindungen derselben verstärkt und vermehrt; -- der Seele die Herrschaft über ihre Anordnung giebt. -- Von dem moralischen Zustande einiger americanischen Völker.

Der Nutzen der Worte schränkt sich darauf nicht allein ein, daß sie die Ideen vervielfachen und sie allgemeiner machen. Sie legen sie auch, so zu reden, der Seele vor Augen; sie geben ihr das Vermögen sie so lange, und unter so vielen Gesichtspuncten, als sie wil, zu betrachten. Sie erleichtern auch ungemein den Rückruf der Ideen, da sie die Bande, durch welche sie zusammenhängen, ins unendliche vermehren. Der bloße Schall, der bloße Anblick eines Worts ist oft hinlänglich, der Seele eine Menge von Ideen zurückzurufen, die oft mit diesem Worte nur durch eine gewisse Aehnlichkeit des Ausdrucks, oder durch noch leichtere Verhältnisse zusammenhängen. Endlich bringt die Seele durch Gebrauch der Worte ihre Ideen in diejenige Ordnung, welche die Umstände erfodern. Sie geht mit den Ideen um, wie es ihr gut dünkt; sie übt eine despotische Herrschaft über sie aus.

Die Sprache vervollkommet so sehr alle Fähigkeiten



keiten der Seele, daß die Vollkommenheit der Fähigkeiten allezeit der Vollkommenheit der Sprache entspricht. Die Sprachen der wildesten Nationen sind die ärmsten. Zum Beyspiel dienen verschiedene Länder des südlichen America. Die Sprachen derselben haben schlechterdings keine Worte, welche allgemeine und abstracte Ideen ausdrücken \*), kein Zeichen zu den Ideen der Zeit, des Raums, des Wesens, der Substanz, der Materie, des Körpers, auch keine eigentliche Worte zu den Ideen der Tugend, der Gerechtigkeit, der Freyheit, der Dankbarkeit, der Undankbarkeit. Einige dieser Nationen können nicht über drey zählen. Der moralische Zustand derselben ist beynabe eine immerwährende Kindheit.

Ist die Sprache Ursache der Entstehung und Vollkommenheit der Wissenschaften: so tragen auch wieder die Wissenschaften dazu bey, die Sprache zu vervollkommen, die sie entweder mit neuen Ausdrücken und Wendungen bereichern, oder Ordnung, Schmuck, Präcision und Richtigkeit über sie verbreiten.

### 18. Von der Vollkommenheit, dem Genie, und dem Ursprung der Sprachen überhaupt.

Die Menge der Worte, und viele Inversionen sind der vorzüglichste Reichthum einer Sprache. Doch kan weniger Reichthum, und selbst eine gewisse Art von Armuth, sehr wohl durch Deutlichkeit

---

\*) S. M. de la Condamine Relation des Amazones.

lichkeit und den natürlichen Ausdruck einer Sprache ersetzt werden.

Das Genie einer Sprache scheint besonders aus physischen Gründen erklärbar. Die Biegsamkeit und Delicatesse der Organen, ihre Fähigkeit Eindrücke anzunehmen und zu erhalten, scheinen einer Sprache vorzüglich das Characteristische ihrer Natur und ihrer Wendungen zu geben. Das Geistige unterstützt das Physische, indem es diese Fähigkeiten ausbildet. Eine lebhafteste, und wenn ich mich so ausdrücken darf, außerordentlich bewegliche Imagination bemächtigt sich alles, erschöpft alles. Der Pinsel ist immer in Arbeit, das Colorit herrscht, aber die Zeichnung ist oft nicht correct genug, und das Gemählde zu sehr überladen. Die Sprachen des Orients liefern uns dergleichen Gemählde genug.

Wenn wir dem ersten Ursprung der Sprachen nachforschen, und die Bibel um Rath fragen, so finden wir ihn, wie es scheint, in dem Befehl Gottes, daß Adam alle Thiere benennen sollte. Wenn wir aber nur die Vernunft hören, und eine Familie im natürlichen Stande annehmen, so werden wir zu finden glauben, daß die Sprache aus den Tönen und Geschrey entstanden sey, welche bey den Kindern die ersten Bedürfnisse veranlassen, und die hernach, wenn sie die Eltern bemerken, künstliche Zeichen eben dieser Bedürfnisse werden.

Der Schatten der Körper hat ohne Zweifel den ersten Anlaß zur Zeichenkunst gegeben, diese zur Schrift. So wie sich die Vernunft mehr ausbildete, machte sie die Zeichen einfacher, und fähig  
mehrere

mehrere Dinge vorzustellen. Die symbolischen Zeichen und die Hieroglyphen bey den ältesten Völkern rechtfertigen diese Vermuthung.

### 19. Betrachtung über die Sprache der Thiere.

Die Thiere haben eigentlich gar keine Sprache, wenn man das Vermögen zu reden, und seine Ideen nach künstlichen Zeichen zu verbinden, für einerley hält. Die Töne und Bewegungen, wodurch die Thiere ihre Empfindungen, Bedürfnisse, Vergnügen und Schmerz anzeigen, sind natürliche Ausdrücke dieser Dinge, und daher bey jeder Art unveränderlich. Die Kenntnis dieser Ausdrücke ist einer der schönsten Theile der Thiergeschichte, und kan sehr nützlich seyn die Logik und den Bemerkungsgeist des Beobachters zu üben. Redensarten, welche ein Papagen auswendig lernt und schön wiederholt, beweisen eben so wenig, daß er rede, als die Aussprache von Worten einer gewissen Sprache es beweiset, daß jemand diese Sprache verstehe. Reden heißt nicht blos articulirte Töne aussprechen, es heißt, diese Töne mit den Ideen, welche sie bezeichnen, verbinden. Thiere können diese Verbindungen nicht machen. Dies sind die ewigen Gränzen, welche der allweiseste Schöpfer ihrem Verstande gesetzt hat. Wären diese Gränzen nicht, so würde der Mensch, der König der Thiere, auf seinem Throne wanken.

20. Von



20. Von der beynahe unendlichen Mannigfaltigkeit der Bewegungen, welche die Rede dem Gehirne eindrückt, dessen Natur und mannigfaltige Operationen uns von seiner Organisation die größten Begriffe machen.

Wenn man erwägt, wie viel die Sinne dazu beitragen, Ideen hervorzubringen, und betrachtet, daß diese immer durch einige Bewegung, die im Gehirne vorgeht, veranlaßt werden, es mag nun diese Bewegung von dem Eindruck äußerer Gegenstände auf die Sinne, oder von dem Eindruck der bewegenden Kraft der Seele herrühren; so wird man leicht überzeugt, daß die Sprache, um die Ideen zu vermehren, nur die Bewegungen des Werkzeuges unsers Denkens vermehren darf. Wir können an keinen Gegenstand denken, ohne uns die natürlichen oder künstlichen Zeichen der Ideen, die er enthält, vorzustellen, ohne für uns, obgleich sehr leise, die Worte, die diese Ideen ausdrücken, auszusprechen. Denn es ist deutlich genug, daß dieses Wirkungen der Bewegkraft der Seele sind, welche sich auf verschiedene Theile des Sensoriums zugleich oder nach einander äußert.

Wenn also die Seele sich einen Gegenstand vorstellt, und zugleich das Wort, welches diesen Gegenstand ausdrückt, zurückruft; so erregt sie zwei Bewegungen in dem Werkzeuge des Denkens. Sie wirkt zuerst auf denjenigen Theil des Werkzeugs, der an das äußerste Ende des optischen Nerven stößt. Sie erregt daselbst Erschütterungen,  
die

die denen ähnlich sind, die der Gegenstand selbst hervorbringen würde. Sie wirkt auch auf den Theil des Denkforgans, welcher mit dem Werkzeuge der Stimme zusammen hängt, und erregt darinn eine schwache Bewegung, die der ähnlich ist, welche die Aussprache des Worts veranlassen würde. Wenn der Gegenstand, dessen Bild die Seele sich vorzeichnet, eine schmackhafte Frucht ist, so wird sie sich sogleich die Empfindung, welche die Frucht da sie sie schmeckte, in der Seele hervorbrachte, zurückrufen können. Dies ist also die dritte Bewegung welche in dem Organe des Denkens vorgeht; die Seele wird auf den Theil desselben wirken, der mit dem Organe des Geschmacks verbunden ist, und wird daselbst eine Bewegung hervorbringen, welche derjenigen ähnlich ist, die der Genuß der Frucht selbst würde erzeugt haben.

Die Philosophen, welche behaupten, daß wir uns unsre Empfindungen nicht zurückrufen könnten, irren sich. Wenn dies wäre, so würden Empfindungen, die uns sehr oft berührt haben, uns eben so neu scheinen, als wenn sie uns noch nie berührt hätten. Es ist wahr, daß die Seele den Empfindungen, welche sie zurückruft, nicht den Grad der Lebhaftigkeit geben kann, den sie von ihren Gegenständen erhalten. Dies ist eines von den vornehmsten Merkmalen wodurch man Empfindung von Vorstellungen unterscheidet. Es geschieht unterdessen doch zuweilen, daß Empfindungen, welche die Seele nur zurückruft, sie eben so lebhaft afficiren, als wenn sie von den Gegenständen selbst hervorgebracht wären. Dies erfährt man besonders

E

in

in den Träumen, wo die Seele nicht durch Eindrücke von aussen zerstreut ist, und sich ganz denen überläßt, die sie von innen erhält. Wenn jemand sich sehr üben wollte, die Ideen zurück zu rufen, und zweckmäßige Mittel dazu gebrauchte; so könnte er es vielleicht dahin bringen, daß seine zurückgerufenen Empfindungen im Wachen eben so lebhaft als im Traume wären. Aber der verständige Mensch ist zu etwas Bessern bestimmt, als sich Empfindungen zurückzurufen. Er beschäftigt sich, sein Gedächtniß zu bereichern und seinen Verstand auszubilden, und vergißt nicht, daß seine Empfindungen weniger ein Mittel der Vervollkommnung als der Erhaltung sind.

Die Erschütterung welche der Eindruck der Gegenstände in den sinnlichen Organen hervorbringt, hört nicht immer mit diesem Eindruck auf. Man kann sich hievon dadurch überzeugen, daß man, wenn man einen sehr hell erleuchteten Gegenstand lange angesehen hat, die Augen plötzlich zuschließt. Man glaubt alsdann noch den Gegenstand zu sehen, man erkennt seine Gestalt und seine Farben. Etwas ähnliches geht bey dem Werkzeuge des Gehörs vor; man bildet sich ein, den Schall eines Instruments oder einer Glocke zu hören, wenn gleich der schallende Gegenstand nicht mehr das Ohr berührt. Der Zustand des Organs und der Grad der Aufmerksamkeit, welche die Seele auf das, was sie erfährt, wendet, tragen ohne Zweifel dazu bey, die Erschütterung stärker oder schwächer, mehr oder weniger dauerhaft zu machen. Die Fortdauer dieser Erschütterung, nachdem die Sache, welche sie her-

hervorbrachte, aufgehört hat zu wirken, zeigt eine gewisse Elasticität in den Nerven oder in den Lebensgeistern an.

Die Ideen, welche die Sinne der Seele zuführen, oder welche sie durch Gedächtniß und Imagination sich zurückruft, sind nicht die einzigen, von denen sie afficirt wird. Die Reflexion erzeugt noch eine Menge anderer, indem sie die verschiedenen Verhältnisse unter diesen ersten Ideen entdeckt. Dies sind wieder neue Bewegungen, oder neue Verbindungen der dem Gehirn eingedruckten Bewegungen.

Wenn man die beynahe unendliche Menge und die unbegreifliche Mannigfaltigkeit von Ideen, die in einem Kopfe existiren können, die Klarheit, die Lebhaftigkeit, die Zusammensetzung dieser Ideen, die Art wie sie eine aus der andern entspringen und sich erhalten, die Geschwindigkeit mit welcher die Seele nach ihrem Belieben sie kan erscheinen und verschwinden lassen, wenn man es sich denkt, was ein Aristoteles, ein Leibniz, ein Newton waren, und zu unsrer Zeit ein Fontenelle und Montesquieu ist, so kann man von dem Vergnügen urtheilen, das die Engel genießen müssen, wenn sie die kleine Maschine betrachten, die so erstaunende Dinge hervorbringt. Gewiß, könnten wir die Mechanik des Gehirns bis auf den Grund durchschauen, und besonders denjenigen Theil, der das unmittelbare Werkzeug des Empfindens und Denkens ist, so würden wir den angenehmsten Anblick der irdischen Schöpfung genießen. Wir können die Bildung, das Spiel der Organen, welche dazu

C 2

die.

dienen, ein Stück Brodt unsrer Substanz einzuverleiben, nicht genug bewundern; aber was ist dies Schauspiel gegen den Anblick der Organen, welche bestimmt sind, Ideen hervorzubringen, und unsrer Seele die ganze Welt einzuverleiben? Alle Größe und Schönheit einer Sonnenwelt muß ohne Zweifel dem Gehirne, ich will nicht sagen eines Menschen, sondern nur einer Milbe weichen.

21. Allgemeine Betrachtung über die wunderbare Mannigfaltigkeit der Begriffe und Empfindungen, und über das Mechanische ihrer Hervorbringung.

Wenn alle unsre Ideen, selbst die geistigsten, zuletzt von den Bewegungen, die im Gehirn vorgehen, abhängen, so kann man fragen, ob jede Idee von einer besondern Faser hervorgebracht werde, oder ob eine Faser auf verschiedene Weise bewegt, die verschiednen Ideen gebe?

Ich halte mich zuerst nur bey den bloß sinnlichen Ideen auf. Es ist unleugbar, daß, wo keine Nerven sind, auch keine Empfindung ist, und daß jeder Sinn seine eigene Organisation hat, woraus seine Wirkungen entspringen, nämlich Empfindungen und Vorstellungen. Ob sie gleich alle darinn übereinkommen, daß sie durch die Nerven erweckt werden, so sind sie doch außerordentlich von einander unterschieden. Wenn man auf die Sinne sieht, aus welchen sie entspringen, so kann man sie unter fünf allgemeine Klassen bringen, welche eine unbestimmte Menge von verschiednen Arten einschließ-

schließt.



schließen. Wenn man fragt, ob jede Idee ein besonderes Werkzeug habe, durch welches sie hervor- gebracht werde, so redet man nur von den Arten, welche unter den Klassen begriffen sind. Man fragt also z. B. ob der Geschmack des Salzigen durch andere Fibern, als der des Bittern hervorgebracht werde?

Nur obenhin betrachtet, sind sich alle Nerven gleich, sie kommen alle aus dem Gehirn, sie sind alle weislichte, aus gleichartigen Theilen bestehende, zusammenhängende Körper. Untersucht man sie aber genauer, so entdeckt man mannigfaltige Verschiedenheiten. Die einen entfernen sich weiter von ihrem Ursprunge, und sind also sehr lang; die andern entfernen sich weniger und sind sehr kurz, einige sind sehr grob, andre sehr fein. Einige sind mit Zwerchhäuten bekleidet, welche eine Verlängerung der Häute im Gehirn sind; die äußerste Haut ist dicker, stärker und nicht sehr empfindlich; die innere feiner, zarter und weit empfindlicher, andre haben nur eine Haut, welche sehr fein ist. Einige sind in kleine Büschel vereinigt, in Gestalt eines Quastes, einer Pyramide oder Warze; andere bestehen aus Lagen die mehr oder weniger gebogen, ausgedehnt oder fein sind.

Alle diese Verschiedenheiten beziehen sich auf die Hauptbestimmung der Nerven, der Seele die Eindrücke der äußern Gegenstände zuzuführen. Dieser Eindruck pflanzt sich entweder durch die Bewegung des Gegenstandes selbst, oder durch kleine Körperchen, welche von ihm ausfließen, fort. Wie die Kleinheit und die Beweglichkeit dieser Körper-

chen immer wächst, von denen an, welche dem Sinn des Gefühls dienen, bis zu denen, welche die Empfindung des Lichts erwecken, so giebt es auch bey den Sinnen selbst eine gleiche Stufenfolge vom Gefühl bis zum Gesicht. Aber giebt es in den nervichten Fibern eben so viele Verschiedenheiten, als wir Vorstellungen und Empfindungen bemerken, oder darf man, um diese zu erklären, solche Verschiedenheiten nicht annehmen? Das ist die Frage. Wir wollen bey dem Sinn des Gefühls anfangen.

## 22. Von dem Mechanischen der Ideen des Gefühls.

Drey übereinander liegende Häute bedecken den menschlichen Körper, die Epidermis, die Nezhaut, und die eigentlich sogenannte Haut. Sie bestehen aus Flechten oder Nesten von Fibern verschiedener Art. Ihr Gewebe ist in der Epidermis sehr fein, in der Nezhaut schlaffer, und in der eigentlichen Haut am dicksten. Die Epidermis, welche die äußerste ist, bedeckt unmittelbar die Nezhaut, so wie diese die eigentliche Haut. Wenn die Gefühlnerven diese durchdrungen haben, dringen sie in die Fäden der Nezhaut, entkleiden sich daselbst von der gröbern Hülle, die sie aus dem Gehirn mitbringen, behalten nur die feinste übrig und formen sich zu kleinen Warzen, die mehr oder weniger hervorstehen. In dieser Gestalt erheben sie sich bis zur Epidermis mit der sie zusammenhängen, und in welche sie die kleinen concentrischen Furchen

Furchen ziehen, die man an der Spitze der Finger gewahr wird.

Diese kurze Erklärung kann hinreichen, einige Idee von dem Mechanischen des Gefühls zu geben. Man sieht leicht, daß wenn diese Warzen durch mittelbaren oder unmittelbaren Eindruck äußerer Gegenstände erschüttert werden, sie diese Erschütterung bis zu dem Theile des Gehirns fortpflanzen werden, der mit ihnen verbunden ist.

Es scheint unnöthig, der Verschiedenheit der Eindrücke wegen, die uns das Gefühl mittheilt, eine gleiche Verschiedenheit in den Warzen anzunehmen, und sich einzubilden, daß diese aus vielen Fibern bestehen, die zu jeder Art von Eindruck gestimmt wären. Wir können uns Mannigfaltigkeit genug in den verschiednen Zuständen, deren die Fibern fähig sind, und in den Bewegungen, die ihnen mitgetheilt werden können, denken, um daraus alle unsere Empfindungen zu erklären. Aus der Zusammenziehung und Erstarrung der Warzen kann die Empfindung der Kälte; aus ihrer Erweiterung und Erschütterung die Empfindung der Wärme entstehen. Zwischen der größten Zusammenziehung bis zur größten Erweiterung und zwischen dem stärksten Grade der Erschütterung bis zu dem schwächsten liegen unendlich viele feine Nuancen. Von der Verschiedenheit dieser Nuancen hängt die Verschiedenheit des Schmerzens oder Vergnügens ab. Werden die Fibern nach einer mäßigen Erweiterung und einer lebhaften, aber sanften Erschütterung so sehr erweitert und so heftig erschüttert, daß sie dadurch beynähe von einander getrennt werden;

so geht die Seele von der Empfindung einer angenehmen Wärme zu der des Brennens über. Es giebt zwischen diesen beiden Empfindungen eine Menge Grade, und eben so viele zwischen der Empfindung eines angenehmen Kitzels und einem brennenden Schmerzen. Die Art der Empfindung hängt von der Stärke des Eindruckes ab, und diese von der Bewegung des berührenden Gegenstandes oder vielmehr der kleinen Theilchen, die von ihm ausfließen. So müssen die kleinen und beweglichen Feuertheilchen nothwendig unendlich lebhaftere Eindrücke auf die Fibern der Gefühlwarzen machen, als diejenigen, welche die Berührung einer feinen Feder oder der Gang eines kleinen Insekts verursachen kann.

Eine sanfte und gleichförmige Berührung der Warzen kann der Seele die Empfindung des Glatten; eine harte und ungleichförmige die des Rauhen verursachen; die plötzliche Zusammenziehung der Warzen, eine Art Krampf in ihren nervigten Fibern, kann ein Schaudern verursachen. Die Ursach dieses Krampfes ist aber nicht bey allen Personen gleich. Der eine empfindet ihn bey der Berührung gewisser Körper, die dem andern sehr angenehme Empfindungen machen. Temperament und Gewohnheit erzeugen diese Verschiedenheiten.

Ein Körper kann uns zu gleicher Zeit warm und glatt scheinen. Die Art von Berührung, welche die letztere Empfindung verursacht, verträgt sich sehr wohl mit der Erschütterung, mit welcher das Feuer die Warzen afficirt.

Da diese Warzen von der Epidermis überdeckt

deckt sind, so wird dadurch allemal der Eindruck der Körper auf dieselben etwas geschwächt. Die Empfindung des Gesichts ist lebhafter, wo die Epidermis fein und zart ist, hingegen schwächer, wo sie dick und hart ist.

### 23. Von dem Mechanischen der Ideen des Geschmacks.

Das Werkzeug des Geschmacks ist mit dem des Gefühls so genau verbunden und ihm so ähnlich, daß man beynahe beide beschrieben hat, wenn man eines beschreibt. Die Zunge hat ihre Warzen, wie die Haut, nur daß sie mehr hervorstehn, mehr sich erweitern, und empfindlicher sind.

Die schmackhaften Theile in den Speisen sind der Gegenstand des Geschmacks. Die festen Salze, die Schwefel und Oele, durch einige Flüssigkeiten und besonders den Speichel aufgelöst und verdünnt, sind das Materielle dieser schmackhaften Theile.

Die Salze sind wegen ihrer scharfen Spitzen besonders fähig, die zarten Fibern der Warzen zu bewegen und zu reizen. Die Schwefel und Oele aber bringen durch ihre balsamische und ölichte Theile eine entgeaengesetzte Wirkung hervor.

Weil aber die Salze nicht immer dieselbe Figur und Eigenschaften haben, so wirken sie auf verschiedne Art in die Fibern. Einige stechen, andre regen sie; einige brennen sie, andre machen sie kraus, einige ziehn sie zusammen, andre dehnen sie aus, einige zertrennen sie; andre machen gewisse

C ;

Ein.

42 23. Von dem Mechanisch. der Ideen des Geschmacks.

Eindrücke, die man nicht einmal ausdrücken kann, und die gleichsam das Mittel zwischen zwey bestimmten Eindrücken zu halten scheinen.

Diesen verschiedenen Wirkungen der schmackhaften Theile auf die Zunge müssen nun auch sehr verschiedene Empfindungen entsprechen. Einen gewissen Grad der Intensität in dem Eindruck muß allemal ein gewisser Grad der Lebhaftigkeit in der Empfindung begleiten.

So also werden wir eben so wenig durch die Eigenschaften des Geschmacks, als durch die des Gefühls, veranlaßt anzunehmen, daß jede einzelne Empfindung ihre besondere Fiber habe.

24. Von dem Mechanischen der Empfindungen des Geruchs.

Eben so können wir ohne diese Voraussetzung die Verschiedenheit der Gerüche erklären. Der Sinn des Geruchs ist viel feiner wie der des Geschmacks, und empfindet die unendlich kleinen Theilchen, welche von den riechenden Körpern ausfließen. Was die festen Salze, die gröbern Schwefel und Oele für den Geschmack sind, das sind die flüchtigen Salze, die geistigeren Schwefel und Oele für den Geruch. Die nervichten Gewebe, welche die Knochenbeine im obern Theile der Nase bedecken, halten in ihren Falten die riechenden Theilchen auf, und bringen sie bis zum Sitz der Seele. Die Wirkung dieser Körperchen auf das Nervengebäu wird durch die Natur der Körper, von denen sie ausfließen, bestimmt. Die stärkere oder schwächere  
Bes

Bewegung bestimmt die Lebhaftigkeit ihres Ein-  
drucks. Wenn dieselbe Nerve oder Fiber nach ein-  
ander bald gezogen, bald geschüttelt, gestochen, zu-  
sammengedrückt, ausgedehnt, zertrennt, befeuchtet  
oder erstarret wird; so müssen die Empfindungen,  
welche die Seele hiedurch erhält, nothwendig eben  
so verschieden unter einander seyn, als die Bewe-  
gungen welche sie verursachen.

### 25. Von dem Mechanischen der Ideen des Gehörs.

Man kann zweifeln, ob es mit dem Gehör sich  
eben so verhalte, wie mit den drey andern Sinnen,  
von denen ich geredet habe. Man hat bemerkt,  
daß eine Sehne von bestimmter Länge und Span-  
nung allezeit denselben Grundton giebt, man mag  
sie berühren wie man will. Dieser Grundton wird  
durch die Zahl der Vibrationen bestimmt, welche die  
Sehne in einer gegebenen Zeit macht, und diese  
Zahl wieder durch die Länge und Spannung der  
Sehne. Wenn man sie also zu gleicher Zeit ver-  
längert und schlaffer macht, so wird man weniger  
Vibrationen in derselben Zeit hervorbringen, und  
der Ton der Sehne wird tief. Verkürzt man sie,  
und spannt sie zugleich stärker an; so wird man  
mehr Vibrationen in derselben Zeit hervorbringen,  
und der Ton der Sehne wird hoch. Man bemerkt  
ferner, daß wenn auf demselben Instrumente meh-  
rere Sehnen gleichgestimmt sind, das heißt gleiche  
Vibrationen in gleicher Zeit hervorbringen, man  
nur eine dieser Sehnen erschüttern darf, um sie al-  
le

le erschüttern und denselben Ton hervorbringen zu machen.

Dies geht so zu: die Luft theilt den gleichgestimmten Sehnen, die sich in Ruhe befinden, die Bewegung mit, die sie von der berührten Sehne empfängt, und wenn sie nun am Ende ihrer ersten Vibration wieder an dieselbe kömmt, und sie also zum zweytenmal berührt, so entsteht dadurch eine neue übereinstimmende Erschütterung. Hingegen bey solchen Sehnen, die ihre Vibrationen in ungleichen Zeiten hervorbringen, wird es oft zutreffen, daß, wenn die Luft ihnen die zweyte Vibration mittheilen will, einige ihre erste kaum werden angefangen, andre sie nur halb vollendet haben. Daraus muß zwischen der Luft und den Sehnen eine gegen einander wirkende Kollision entstehen, wodurch von beiden Seiten die Bewegung geschwächt und vernichtet wird.

Allein wenn die Luft fähig seyn soll, alle verschiedene Töne, die von einem tönenden Körper ausgehn können, anzunehmen und mitzutheilen; so muß sie selbst mit allen diesen Tönen gleich gestimmt seyn. Man hat daher gemuthmaßt, daß die Luft vielleicht eine Menge Theilchen enthielte, die für die verschiedenen musikalischen Töne gemacht wären; gleichstimmige Theilchen für den Ton Ut, andre für den Ton Re, Mi u. s. w. Allein diese Muthmaßung ist vielleicht noch nicht genug, die Aufgabe zu erklären. Denn die Lufttheilchen einer Art können nicht immer zusammenhängend seyn; sie sind also durch andre Lufttheilchen von ganz verschiedner Art getrennt, und diese sind unfähig, die für jene be-

stimm.



stimmten Töne anzunehmen und durchzulassen. Es scheint also, man müsse annehmen, jedes einzelne Lufttheilchen sey aus Elementen gebildet, die für alle Arten von Tönen gestimmt sind, es sey eine kleine Maschine, die aus sieben elastischen Aesten, als so vielen Haupttriebseidern der Bewegung zusammengesetzt wäre. Die Kunst, welche diese Muthmaßung in dem Bau der Elemente voraussetzt, ist ohne Zweifel eben so weit über alle Kunst, die jemals wirklich geworden ist, erhaben, als die Begriffe des erhabensten Künstlers über die des unvollkommensten Handwerkers.

Eben die Vibrationen, welche die Sehnen eines Instruments der Luft, die sie berührt und durch diese der entferntern mittheilen, communiciren sie auch dem Körper des Instruments, und daraus entsteht die Stärke und Anmuth der Töne. Es gibt also auch in dem Instrument mit den Tönen gleichgestimmte Fibern. Man kann dies nicht bezweifeln, wenn man seine Aufmerksamkeit nur auf den Bau der musikalischen Instrumente richtet. Sie bestehen nämlich aus einer Zusammensetzung verschiedener sehr elastischer Stücke, die so ungleich abgeschnitten und gekrümmt sind, daß ihre Länge und Breite fast bey jedem Punkt von einander abgehn. Dadurch wird das Instrument mit einer Menge Fibern versehen, deren Länge eben so abwechselt, wie die Töne, welche sie zurückprallen und verstärken sollen.

Nimmt man diese Grundsätze an, so sieht man nicht ein, wie das Ohr die Harmonie einer Musik der Seele überbringen könnte, wenn alle seine Fi-  
bern

bern gleichförmig und ähnlich, alle auf einen Ton gestimmt wären. Und die Beobachtung scheint auch hier mit dem Raisonnement zusammen zu treffen, um uns das Gegentheil zu beweisen. Man findet in dem innern Theile des Ohrs zwey beinerne und krumm gewundne Hölen, das Labyrinth und die Schnecke, deren Bau völlig wie bey musikalischen Instrumenten gebildet zu seyn scheint. Die Aeste, welche von dem Gehörnerben in diese Hölen gehn, und die innern Theile derselben gleichsam tapezieren, können mit den Fibern verglichen werden, welche das Innere eines Violons ausmachen. Sie sind kleine Sehnen, deren verschiedene Länge durch die des Theils, welchen sie bedecken, abgemessen ist. Die halb zirkelförmigen Kanäle des Labyrinths sind alle nach verschiednen Proportionen eingerichtet; der Diameter in der Schnecke wird von der Basis bis in die Spitze immer kleiner. Dies sind Einrichtungen, die einem Organ ausserordentlich anpassend sind, das aus Fibern besteht, die für alle Töne, und alle mannigfaltige Nuancen derselben, gestimmt seyn müssen.

Wenn die tönenden Erschütterungen durch eine Art von Trichter, welchen der äußere Theil des Ohrs ausmacht, zusammengebracht und durch die Trommel bis auf einen gewissen Grad gemäßiget sind, so kommen sie in das Labyrinth und in die Schnecke. Sie communiciren alsdann den Fibern dieser Höhlungen die verschiednen Eindrücke, die sie von den Gegenständen erhalten haben. Der Gehörnerve, mit welchem diese Fibern, wie mit ihrem Stamme zusammenhängen, wird dadurch erschüttert.

tert. Die Seele empfindet Töne, und genießt das Vergnügen der Harmonie.

Diese abwechselnden, harmonischen Töne, welche das Ohr bezaubern, und welche dieses mit so vieler Genauigkeit der Seele überliefert, werden durch die menschliche Stimme mit einer weit größern Richtigkeit und Anmuth ausgedrückt, als es durch die vollkommensten musikalischen Instrumente geschehn kann. Der Larynx, ein sehr zusammengesetzter Knorpel, welcher am Eingang der Luftröhre sich befindet, um sie zu öffnen und zu schließen, ist mit einer Menge elastischer Fibern versehen, von denen man bewiesen hat, daß sie den Sehnen eines musikalischen Instruments vollkommen gleich sind. Die Luft, welche durch die Lungen herausgetrieben wird, ist der Bogen, der diese Sehnen in Bewegung bringt. Der Grad der Geschwindigkeit, womit er sie stößt, bestimmt den Ton derselben. Die Glotte, der Theil des Larynx, welcher die Luft durchläßt, ist mit so bewundernswürdiger Kunst gebauet, daß die Oeffnung derselben sich allemal nach Verhältniß des Tons, welcher gebildet werden soll, erweitert oder verengt. Man kann beweisen, daß diese Oeffnung in 1200 Theile, welches so viele Töne oder Nuancen von Tönen sind, getheilt werden kan. Die Luft, welche von den Lungen nach der Glotte zu getrieben wird, erhält daselbst eine mehr oder weniger starke Bewegung, nachdem die Lippen ihr nahe oder entfernter sind. Im ersten Fall sind die Töne nach verschiednen Graden hoch, im andern tief.

So besitzt also die Stimme des Menschen zugleich

gleich die Eigenschaften der Saiten. und der Blasinstrumente. Wenn man in die Luströhre eines toten Thieres etwas stark bläst; so wird man dadurch Töne hervorbringen, die von denen, welche dem Thiere eigen sind, nicht sehr verschieden seyn werden. Man wird bemerken können, daß die Fibern in der Glotte eben so erschüttert werden, wie die Sehnen einer Violine.

### 26. Von dem Mechanischen der Ideen des Gesichts.

Das Licht ist dem Auge gerade das, was der Schall dem Ohre; die Farben, was die Töne. In der Musik zählt man sieben Grundtöne, in der Optik sieben Grundfarben. Jeder Ton hat seine Schwingungen, die ihn von allen andern unterscheiden; jede Farbe ihre eigne Vibrationen und in bestimmtem Grade die Fähigkeit, gebrochen zu werden. So wie zwischen zwey verschiedenen Tönen, so sind auch zwischen zwey verschiedenen Farben die Nuancen unbestimmbar. Die höher liegenden Töne sind die schärfsten; die höhern Farben die lebhaftesten. Die verschiedenen Grade von Erhöhung und Vertiefung eines Tons entsprechen vollkommen den verschiedenen Tinten einer Farbe. Der Schall pflanzt sich rund um sich herum durch ein sehr dünnes und sehr elastisches Medium fort. Große Philosophen haben geglaubt, daß es sich mit dem Lichte eben so verhalte, und es ist vielleicht nicht unmöglich, den Einwürfen zu begegnen, die man gegen diese Hypothese gemacht hat.

Wenn

Wenn wir von dieser Aehnlichkeit, die man zwischen dem Licht und dem Schalle bemerkt, reden; so kann man vielleicht denken, das Auge bestehe aus Fibern, die zu den Farben eben so gestimmt wären, wie die Fibern des Gehörs zu den Tönen. Allein es verhält sich etwas anders. Denn da in dem Ohr die Fibern verschiedner Art auch durch verschiedene Lagen von einander getrennt sind; so sind bey dem Gesicht alle Nerven durch Bündel in der Netzhaut oder dem Sehnerven vereinigt. Jedes Bündel besteht aus den sieben Hauptfibern, und diese wieder aus noch kleinern Bündeln, die wieder aus einer Menge kleiner Fibern zusammengesetzt sind, welche den verschiedenen Nuancen der Farben entsprechen. Endlich werden wir auf Lichttheilchen kommen, wie bey dem Gehöre auf Lufttheilchen.

Dies ist nur eine Muthmaßung, und ein gewisses Faktum scheint ihr zu widersprechen. Wenn man lange und starr in die Sonne gesehn hat, und alsdann seine Augen schließt; so wird man von gewissen Farben afficirt, die gerade in der Ordnung auf einander folgen, wie die Farben des Prisma oder Regenbogens. Woher diese Folge? Warum erscheinen diese sieben Hauptfarben nicht auf einmal, wenn sich in der Netzhaut irgend ein Punkt befindet, der alle Fibern enthielte, welche fähig sind diese Farben anzunehmen? Die Sonne malt sich auf dem Grunde des Auges nur weiß; wie löset sich dieses Weiße nun nach und nach in Roth, Orange-farb, Gelb, Grün u. s. w. auf? Beweiset dies Faktum nicht, daß die Fibern, welche unmittelbar bey dem Sehen gebraucht werden, alle von einer-

D

ley

len Art sind, und daß nur der Grad der Bewegung die Verschiedenheit der Farben hervorbringe?

Nun sind in der That die lebhaftesten Farben allemal diejenigen, welche das Gesicht am stärksten ermüden; und zwar deswegen, weil sie es am lebhaftesten schütteln und stoßen. Weiß, Roth, Orangeroth, Gelb müssen also wohl zuerst vor dem Auge erscheinen, das nach einem langen Anschauen der Sonne sich schließt. Die Geschwindigkeit der Vibrationen, scheint es, welche jede dieser Farben erfordert, wird die Folge und Ordnung derselben bestimmen. Grün, Blau, Indigefarb, Violet, die eine weniger geschwinde Bewegung erfordern, müssen unmittelbar auf jene höhere Farben folgen, und eben das Gesetz in ihrer Folge beobachten.

Diese Erklärung scheint desto natürlicher zu seyn, da eine bloße Bewegung oder nur ein Zusammendruck des Augapfels eben so lebhafte Farben hervorbringen kann, als durch die Wirkung der Sonne auf das Auge entstehen.

Ich weiß aber doch nicht, ob die scharfsinnige Hypothese von einer specifischen Verschiedenheit in den Gesichtsnerven durch dies erzählte Faktum aufgehoben werde? Ich glaube eine Art von Auflösung zu sehn, aber ich kann sie noch nicht ohne Mißtrauen betrachten. Nach derselben verhalten sich die Farben untereinander eben so, wie die Töne, ihre Verschiedenheit entsteht aus der Anzahl der Vibrationen, die sie in gleicher Zeit hervorbringen können. Die lebhaftesten Farben entsprechen den hohen Tönen. Sie sind nämlich diejenigen Farben, welche in gegebner Zeit die meisten Vibrationen machen,

chen,

hen, deren Bewegung aber also auch am frühesten aufhört. Ich rede von den Bewegungen, die den Fibern mitgetheilt werden, und deren Dauer durch ihre Art bestimmt wird. Ein Sonnenstrahl ist aus sieben Hauptstrahlen zusammengesetzt, deren jeder eine eigne und unveränderliche Farbe hat. Wenn diese durch das Prisma getrennte sieben Strahlen durch ein Linsenglas wieder vereinigt werden; so durchdringen sie sich einander und zeigen uns nur einen weissen Strahl. Wenn nun ein solcher Strahl auf die Netzhaut fällt; so erregt er in allen Fibern jedes Bündels eine heftige Erschütterung; und verwundet sogar etwas die Netzhaut. In einer so heftigen Bewegung unterscheidet die Seele nichts; die einzelnen Bewegungen vermischen sich, und machen nur eine allgemeine Bewegung, nur einen Eindruck aus. Alles vereinigt sich also zu einer einzigen Empfindung, und ihr Gegenstand ist das Weisse. Wenn aber die Ursache, welche diese Erschütterung verursachte, sich entfernt, und diese nun von ihrer Heftigkeit verliert; so fängt nach und nach das Chaos an sich zu entwickeln; die einzelnen Empfindungen werden auffallender und immer stufenweise deutlicher. Nun wird die Seele das Rothe, Orangefarbe, und Gelbe gewahr. Doch diese Bewegungen verlöschen auch bald, und lassen die Seele nun die schwächern oder langsamern Bewegungen gewahr werden, aus denen die niedrigern Farben entstehen; die Seele sieht nach einander das Blaue, Indigefarb und Violette auf einander folgen.

Das Schwarze ist in beiden Hypothesen nur der Mangel aller Bewegung.

Nach der Newtonischen Optik wird ein Körper, weiß genannt, wenn er das Licht so wieder zurückwirft, wie er es empfangen hat; ohne es auf irgend eine Art zu modificiren oder so zu brechen, daß daraus die verschiedenen Farben entstehen können. Warum aber erfährt das Auge, wenn es auf ein weißes Papier, oder andere Körper von dieser Farbe geheset ist, nicht die verschiedenen Bewegungen, welche die kleinen gefärbten Lichtstrahlen den Fibern, die für sie gemacht sind, mittheilen müssen? Mich dünkt, der Grund ist dieser: die Lichtstrahlen aller Art, welche das Papier beständig, aber nur verwirrt, dem Auge zuschickt, bringen daselbst alle Fibern in Bewegung, und also diejenige Verwirrung hervor, welche das Weiße bildet. Wenn die Fibern ohne fremde Einwirkung blieben, und die Bewegung erhielten, die das Papier ihnen mitgetheilt hat; so würde die Ungleichheit der Bewegung und der Grad ihrer Dauer bey jeder Art von Fibern ohne Zweifel uns die Farben unterscheiden lassen, und sie in ihrer natürlichen Folge hervorbringen. Aber der Eindruck des Papiers ist nicht stark genug, und kann also die Fibern nicht länger in Bewegung erhalten, als er auf sie wirkt.

Eine etwas starke Bewegung, ein Zusammenbruck des Augapfels, auch ein etwas heftiges Fieber können es sehr leicht verursachen, daß man im Dunkeln Farben sieht. Der Druck oder das Ziehen, welches bey diesen Umständen in den Fibern des Sehnervens verursacht wird, setzt sie in einen Zustand, der demjenigen sehr gleich ist, den sie durch die Berührung des Lichts bekommen.

27. Muth:



27. Muthmaßungen über das Mechanische  
bey dem Zurückruf der Ideen.

Die Seele besitzt eine Fähigkeit, die Ideen, welche sie durch die Wirkung äußerer Gegenstände auf ihre sinnlichen Werkzeuge erhält, ohne Hülfe dieser Gegenstände sich wieder zurückzurufen. Der allgemeine Name dieser Fähigkeit ist Einbildungskraft.

Es schien mir wahrscheinlich, daß der Zurückruf der Ideen eine Wirkung der Bewegkraft der Seele sey, vermöge welcher sie nach Belieben auf alle Theile ihres Gehirns, die mit den sinnlichen Werkzeugen verbunden sind, wirkt, und sie auf den Ton stimmt, der für jede Art von Vernehmungen und Empfindungen schicklich ist.

Ich will ist nicht über die beiden Hypothesen entscheiden; sondern lieber beide mit einander verbinden, um dadurch vielleicht die uns vorkommenden Phänomene desto besser erklären zu können. Ich will also annehmen, daß die Seele sinnliche Ideen bald dadurch wieder zurückruft, daß sie den Fibern die Bewegung gibt, welche die Idee fodert, die sie zurückrufen will; bald so, daß sie diejenige Art Fibern wieder bewegt, welche für diese Ideen gehört.

Auf die erste Art wird sich die Seele die verschiedenen Eindrücke zurückrufen, welche ein Körper auf die Zunge, die Haut, oder die Nase, auf die andere aber diejenigen, welche er auf Aug und Ohr gemacht hat.

Ich wünschte sehr, diese Art von Theorie et-

was deutlicher machen und aufhellen zu können. Ich weiß aber, daß ich hier an Abgründe gränze, und es fehlt mir an Muth, mich in ihren innersten Grund hinabzulassen. Ich will mir also eine Stütze suchen, und dann nur in sie herabschauen.

Licht und Farben sind die fruchtbare Quelle von Begriffen, welche wir durch das Gesicht erhalten. Sie verbannen die Dunkelheit, die Verwirrung, und das Einerley aus der Natur, und zeichnen bey jedem Gegenstande die Züge aus, die ihm eigen sind, und ihn characterisiren.

Form, Größe, Entfernung, Lage, Bewegung sind Gattungen von Gesichtsideen, die sich wieder in unzählliche Unterarten theilen. Alle diese Begriffe rufft die Seele wieder zurück. Der Grad der Stärke und Lebhaftigkeit, womit dieses geschieht wird immer durch die Stärke der von dem Gegenstande selbst verursachten Bewegung, durch die öftere Wiederholung des Zurückruffs, und durch die Beschaffenheit der Fibern bestimmt. Aber hat nun jede Gattung, und jede Art von Gesichtsideen im Gehirn ihren besondern Platz, ihre besondern für sie, und nur für sie allein bestimmten Fibern?

Die Bejahung dieser Frage würde ohne Zweifel eine weitere Ausdehnung der Hypothese seyn, als nöthig wäre. Man kann mit sehr gutem Grunde annehmen, daß die Netzhaut aus Fibern besteht, die den verschiednen Farben angemessen sind. Allein so wie in der wirklichen Welt die Vermischung des Lichts und Schattens hinreicht, alles, was Körper ist, auszuzeichnen; so werden auch in der Netzhaut nur gewisse Theile mehr erleuchtet, oder  
durch

Durch ein verschiednes Licht auf verschiedne Weise modificirt seyn dürfen, um der Seele verschiedne Gegenstände, und die verschiednen Theile derselben auszuzeichnen. Es verhält sich hier mit den Gesichtsfibern, wie mit den Buchdruckerzeichen; die bloße Verbindung derselben drückt eine unendliche Menge von Sachen und Ideen aus: oder um eine zu unserm Gegenstande noch mehr passende Vergleichung zu gebrauchen, es verhält sich mit den Fibern, wie mit den Farben, die der Mahler auf seiner Palette hat; er bildet aus ihnen nach Belieben bald eine Pflanze, bald ein Thier, eine Landschaft u. s. w.

### 28. Fortsetzung des Vorigen.

Je mehr ich über diesen Gegenstand nachdenke; destomehr werde ich auch überzeugt, daß, wenn man irgend zu deutlichen Vorstellungen von der Art, wie die Seele ihre Ideen zurückruft, gelangen will, man nothwendig beobachten müsse, was in dem sinnlichen Werkzeuge vorgeht, wenn es der äußere Gegenstand berührt. Ich rede noch immer vom Gesicht.

Nicht feine Theilchen, die sich von der Oberfläche der Körper absondern, nicht, wie das Alterthum sich ausdrückte, die Gestalten oder Bilder der Körper, setzen sich auf den Grund des Auges, und bringen die Gesichtsideen hervor. Die Zeit hat diese Chimären, die aus der Kindheit der Physik entstanden, zerstört und an ihre Stelle Wahrheiten gesetzt, die uns die Erfahrung lehret. Ein flüssi-

ger Körper, der in hohem Grade feiner, elastischer und schneller ist, als alle andre in der ganzen Natur, die wir kennen, wird unaufhörlich von den Oberflächen der Körper reflektirt, und malt ihr Bild auf der Netzhaut. Das Licht ist dieser flüchtige Körper. Die Lichtstrahlen gehn von jedem Punkte eines Gegenstandes aus, suchen sich immer mehr von einander zu trennen, je weiter sie sich von diesem Punkte entfernen, und kommen endlich durch den Augapfel in das Auge. Sie durchdringen alsdann die verschiedenen Feuchtigkeiten desselben, und brechen sie nach dem Verhältniß ihrer Dicke. Hiedurch werden sie einander genähert, und in einen einzelnen Punkt vereinigt. Diese Vereinigung geschieht auf der Netzhaut, gleichsam wie auf einer Leinwand, die sich hinter den Feuchtigkeiten befindet. Der helle Punkt, der aus dieser Vereinigung der Strahlen entsteht, ist ein vollkommenes Bild des Punktes, von dem die Strahlen ausgiengen. Diese machen also gleichsam eine doppelte Pyramide aus, die vom Gegenstande bis an das Auge reicht. Die beiden Pyramiden sind sich bey ihren Basen entgegengesetzt; und diese Basen stoßen im Augapfel an einander. Die Spitze der äußern Pyramide befindet sich im Gegenstande; und der innern in der Netzhaut. Nun wird auch die Netzhaut noch von andern Pyramiden, von andern Lichtstrahlen, die von den übrigen Punkten des Gegenstandes ausgehn, berührt, und erhält dadurch die Bilder dieser Punkte. Aus allen diesen besondern Bildern entsteht endlich das Bild des ganzen Gegenstandes. Der Theil der Netzhaut,  
auf

auf den dieses Gemälde getragen wird, ist in beständiger Bewegung. Jeder leuchtende Punkt hat seine eigne Bewegung; diese wird durch die äußersten Aeste des Sehnervens bis zum Sitze der Seele fortgepflanzt und erzeugt daselbst eine Empfindung. Aus dem Haufen besondrer Empfindungen erwächst endlich der Begriff vom ganzen Gegenstande. Jene sind die Summe von diesem.

Das Licht, welches von einem Gegenstande reflektirt wird, kann wie ein fester Körper, oder auch wie ein Bündel kleiner Pfeile angesehen werden, der sich an der einen Seite auf die äußerste Oberfläche des Gegenstandes, und an der andern auf die Netzhaut stützt. Man könnte sagen, die Seele berührte gleichsam einen Gegenstand mit dem Auge, wie sie ihn mit einem Finger oder Stabe berührt; aber diese Art Berührung ist unendlich viel feiner, als bey dem eigentlich sogenannten Gefühl.

Wenn ein Gegenstand das Licht so reflektirt, daß es von dem Mittelpunkt desselben bis zu seinen äußersten Gränzen allmählig abnimmt, so bekommt die Seele den Begriff der Kugel, wenn aber das Licht sich allenthalben gleich reflektirt, so entsteht der Begriff der ebenen Fläche. Die Abbildung einer Kugel wirkt auf das Auge gerade eben so, als die wirkliche Kugel, und die Seele kann hier die Kopie von dem Original nicht anders als durch das Gefühl oder durch ihre Kenntniß von andern gegenwärtigen Gegenständen unterscheiden. Durch ähnliche Mittel löset sich die Seele auch andre Illusionen von eben der Art auf.

Lichtstrahlen, die von den beiden äußersten  
 D 5 Enden

Enden eines Gegenstandes ausgehn, und ihren Weg nach dem Augapfel richten, suchen sich immer mehr einander zu nähern, je weiter sie auf ihrem Wege fortgehn, und vereinigen sich endlich in dem Augapfel. Sie gehn von da in geraden Linien bis zur Netzhaut fort, durchschneiden sich und bilden zwey Winkel, deren Spitzen zusammenstoßen. Der eine dieser Winkel umfaßt den Gegenstand, der andre sein Bild, und die Größe derselben bestimmt also die anscheinende Größe des Gegenstandes oder den Raum, den er auf der Netzhaut einnimmt. Sind die Winkel stumpf, so wird der Gegenstand groß scheinen; sind sie spizig, klein. Fallen aber beide Strahlen in einander; so erscheint der Gegenstand der Seele nur wie ein einzelner Punkt.

Der Begriff der Distanz folgt aus dem Begriff der Größe; oder vielmehr beide Begriffe sind gleich. Denn die Seele bildet sich die Idee der Distanz, welche sich zwischen zweyen Körpern, oder zwischen einem Körper und Auge befindet, durch den Raum der zwischen denselben befindlichen Körper. Die Seele urtheilt auch noch von der Entfernung eines Gegenstandes aus der Reflexion des Lichts. Je schwächer das Licht ist, desto entfernter scheint der Gegenstand zu seyn; je stärker jenes wird, desto mehr scheint sich dieser zu nähern. Daher kömmt es, daß ein Berg weniger entfernt zu seyn scheint, wenn er mit Schnee bedeckt ist.

Die Lage eines Gegenstandes ist sein Verhältniß zu den ihn umgebenden Gegenständen.

Wenn diese unbeweglich sind, oder dafür gehalten werden, und der Gegenstand, von dem die

Rede

Nebe ist, beständig seine Lage gegen sie abändert, so sagt man, er sey in Bewegung. Das Gemälde desselben auf der Netzhaut wird sich immer auf andre Stellen bringen, dagegen die Abbildungen der übrigen Gegenstände beständig dieselben Stellen berühren werden. Ein Gegenstand, der sich in Ruhe befindet, wird der Seele als bewegt vorkommen, wenn er seinen Platz auf der Netzhaut verändert, dies mag nun entweder durch eine unmerklich veränderte Stellung des Zuschauers, oder dadurch geschehn, daß die Seele diesem Gegenstande die Bewegung anderer, die sich über oder unter ihm befinden, benlegt. So scheint dem Auge des Schiffenden das Ufer zu fliehn, und wenn er auf den reißenden Strom sein Auge heftet, so dünkt es ihm, daß die Brücke denselben hinauffahre.

## 29. Fortsetzung des Vorigen.

Wie bringt die Seele nun die verschiednen Ideen wieder hervor, deren Entstehung wir gesehen haben? Wie ruft sie sich das Bild einer Kugel, ihre Gestalt, Farbe, Größe, Distanz, Lage, Bewegung zurück?

Das Spiel der Organen giebt den Ideen ihren ersten Ursprung. Sollte ihre zwente Entstehung, ihr Rückruf von einer ganz verschiednen Ursache abhängen? Ich vermüthe es nicht, und das Gegentheil scheint mir vielmehr sehr wahrscheinlich.

Die Seele ruft sich die Idee einer Kugel dadurch wieder zurück, daß sie einen Haufen Fibern auf so eine Art bewegt, daß die Bewegung vom  
Mit.

Mittelpunkte bis zu den äußersten Gränzen stufenweise abnimmt.

Sie färbt diese Kugel, durch die Vibrationen welche sie in den Fibern wieder hervorbringt, die für die Art von Farbe bestimmt sind, welche von der Kugel reflektirt wurde.

Sie bildet sich die Größe des Gegenstandes, indem sie eine gleiche Menge Fibern in Bewegung setzt, als das Bild der wirklichen Kugel auf der Netzhaut bewegte.

Sie erweckt die Ideen von der Distanz und Lage der Kugel, indem sie die Bilder von den zwischenliegenden und umgebenden Körpern wieder hervorbringt.

Sie bringt endlich den Begriff der Bewegung wieder hervor, indem sie allen Fibern, welche sich auf der Linie befinden, die das Bild der Kugel durchlaufen hat, die besondern Bewegungen mittheilt, aus denen ihre Gestalt, Farbe und Größe entsteht.

Und wie endlich die sinnlichen Eigenschaften, welche einen Gegenstand bezeichnen, sich unsrer Seele zu gleicher Zeit darbieten, und wir sie nur in der Abstraktion und um uns die Untersuchung derselben zu erleichtern, von einander trennen; so bringt auch die Seele die Ideen eines Gegenstandes zugleich und in einem ungetheilten Augenblick ganz und mit allen ihren Bestimmungen wieder hervor. Alle Bewegungen, die ich beschrieben habe, geschehn auf einmal.

Mit der Hervorbringung der Ideen, welche wir durch die Sinne des Gefühls, des Geschmacks,  
des



des Geruchs und Gehörs erhalten, geht es nun eben so, wie mit dem Ideen des Gesichts. Die Seele ruft sich die Begriffe und Empfindungen, die sie von gewissen Gegenständen erhielt, dadurch wieder zurück, daß sie in den sinnlichen Werkzeugen ähnliche Bewegungen verursacht, als diejenigen waren, welche die Gegenstände selbst erzeugten.

So erweckt sich die Seele z. B. die Idee der angenehmen Kühlung, die sie im Bade empfand, wenn sie die Nerven, welche sich in den Warzen der Haut endigen, leicht zusammenzieht: — oder den reizenden Geschmack einer Frucht, wenn sie einen ähnlichen Eindruck auf die Warzen der Zunge macht, als jene that: — oder Töne, die sie bezauberten, wenn sie die Gehörfibern mit Wohl und noch gewissen Verhältnissen berührt.

Nach eben dieser Mechanik ruft sich ferner die Seele Bewegungen des Mitleidens, der Furcht, des Schreckens u. s. w. zurück, die sie bey der Gegenwart gewisser Gegenstände empfand.

Wenn ein Gegenstand zugleich auf verschiedene Sinne wirkt, so wird die Seele zu einer Zeit von Empfindungen verschiedner Art afficirt. Wenn sie sich nun eine dieser Empfindungen zurückrufen will, so werden allemal zugleich die sie begleitenden Empfindungen wieder hervorkommen. So geht es mit dem Begriff von einem Gegenstande, der bloß durch den Sinn des Gesichts entsteht. Dieser wird allemal mit einer Menge andrer Begriffe verbunden seyn, die zugleich erwachen, wenn die Seele jenen hervorbringt.

Wenn ich mich bemühe, mir den Begriff einer Frucht

62 30 Gedankt. über die vorbergehend Muthmaß.

Frucht zurückzurufen; so werden auch zugleich mit ihm die Begriffe von ihrem Geruch, Gestalt, Farbe und Größe sich mir wieder vorstellen. Ich denke an ein Thier, dessen Bildung mir sonderbar schien; sogleich werd' ich mich auch an den Ort, wo ich es sah, und an die besonderen Umstände, in denen ich mich damals befand, erinnern. Diese Wiedererscheinungen der Ideen haben gar kein Ende, weil alle unsre Ideen immer mit einander zusammenhängen.

30. Gedanken über die vorhergehenden Muthmaßungen.

So stelle ich mir vor, werden die Ideen zurückgerufen. Man wird mir vielleicht einwerfen, wir könnten es uns gar nicht denken, wie die Seele so verschiedne Bewegungen, die zu diesem Zurückruf nothwendig erfordert werden, vornehmen könnte; wie sie gerade nur die Fibern beregte, welche zur Hervorbringung einer gewissen Farbe erfordert würden; wie sie diese Bewegungen genau nach gewissen Verhältnissen einrichtete, die den Graden des Lichts, durch welche die Form eines Gegenstandes abgebildet würde, entsprächen? Aber begreifen wir denn etwa besser, wie die Seele überhaupt ihren Körper bewegt, wie sie diesen oder jenen Muskel anzieht, und dieses Anziehen genau nach dem Widerstande desselben, abmigt? u. s. w. Man sehe einmal einen Mondonville eine seiner Arien spielen, die alle Leidenschaften in Bewegung setzt. Welche Geschwindigkeit in den Bewegungen seiner  
Fin

31. Noch eine andre Muthmaß. über den Zurückr. 2c. 63

Finger! Welche Uebereinstimmung! Welche Richtigkeit! Welche Abfälle? Welche Mannigfaltigkeit! Man wird versucht zu glauben, daß eine Gottheit diese Bewegungen regiere, und doch ist es eine menschliche Seele, die sie hervorbringt. Aber wie bringt sie sie hervor?

31. Noch eine andre Muthmaßung über den Zurückruf der Ideen.

Sollte man nicht statt meiner Hypothese, nach welcher die Seele die Bewegungen, aus welchen die Ideen entspringen, selbst wieder hervorbringt, lieber annehmen, daß die Eindrücke, welche einmal durch die Gegenstände im Gehirn gemacht sind, sich in demselben erhalten, und daß der Zurückruf oder die Wiederhervorbringung der Ideen nur in der Aufmerksamkeit bestehe, welche die Seele auf diese Eindrücke richtet?

Die thierische Oekonomie zeigt uns noch viele andre Beispiele, wo Bewegungen sich bloß durch mechanische Kräfte zu erhalten scheinen, z. B. die Circulation des Bluts, die Bewegungen der Ernährung des Körpers und des Athemholens, die von jener abhängen. Sollten die Bewegungen, welche gewissermaßen das geistige Leben ausmachen, nicht eben so dauerhaft seyn, als diejenigen, welche das mechanische Leben erhalten? Sollten die Gehirnsfibern nicht so vollkommne Triebfedern, nicht so gebildete Maschinen seyn, daß keine ihnen einmal mitgetheilte Bewegung wieder verloren gienge?

Es

Es ist wahr, man kann nicht ohne Schwierigkeit sich vorstellen, wie eine Bewegung in einer so weichen Materie, als das Gehirn zu seyn scheint, sich erhalten könne. Eben so unbegreiflich ist es, wie das Gehirn eine so ungeheure Menge von Bewegungen in sich fassen könne, als zu den erstaunend vielen und mannigfaltigen Ideen erfordert wird. Aber wir kennen in der That die Natur und den Bau des Gehirns noch zu wenig, um die Stärke von dergleichen Einwürfen gehörig schätzen zu können.

### 32. Eine andre Hypothese über das Mechanische der Ideen.

Weltweise, die sich gewöhnt haben, die Dinge nach dem, was sie wirklich sind, und nicht nach ihren Uebereinstimmungen mit erlernten und hergebrachten Ideen zu beurtheilen, könnten auch nicht eben aufgebracht werden, wenn man behauptete, die Seele sey nur ein bloßer Zuschauer der Bewegungen ihres Körpers; dieser wirke eigentlich die ganze Folge von Handlungen, welche das Leben ausmachen; er bewege sich durch eigne Kraft; und er allein sey es, der Ideen wieder hervorbringt, sie vergleicht und ordnet; er bilde Raisonnements, entwerfe mannichfache und zusammengesetzte Pläne, und besorge ihre Ausführung u. s. w. Diese Hypothese, die kühn, und vielleicht bis zur Ausschweifung ist, verdient demohngeachtet einige Entwicklung.

So viel kann man nicht läugnen, daß es der  
 II.

Allmacht schlechterdings nicht unmöglich sey, ein Automaton zu schaffen, daß alle äußere und innere Handlungen des Menschen vollkommen nachahmte.

Ich verstehe hier durch äußere Handlungen alle diejenigen, welche unter unsern Augen vorgehn; durch innere diejenigen, welche bey dem natürlichen Zustande nicht bemerkt werden können, weil sie in dem Innern des Körpers vorgehen. Zu diesen letztern gehören die Bewegungen der Verdauung, des Umlaufs des Bluts u. s. w. Besonders aber verstehe ich unter ihnen diejenigen, aus welchen die Ideen aller Art entspringen.

In diesem Automaton würde alles auf das genaueste bestimmt seyn. Alle Bewegungen in demselben würden nach den Regeln der vollkommensten Mechanik geschehn. Ein Zustand würde auf den andern, eine Operation auf die andre folgen nach unabänderlichen Gesetzen. Die Bewegung würde abwechselnd Ursach und Wirkung, Wirkung und Ursach seyn. Die Zurückwirkung würde allemal durch die Wirkung, die Wiederherbringung durch die erste Hervorbringung bestimmt werden.

Wenn das Automaton nach gewissen bestimmten Verhältnissen mit den thätigen Wesen, die unsere Welt ausmachen, eingerichtet wäre; so würde es von ihnen Eindrücke empfangen, nach ihnen sich bilden, und eine ihnen entsprechende Folge von Bewegungen aus sich entwickeln.

Gleichgültig gegen alle Arten von Bestimmungen, würde es allen auf gleiche Art nachgeben, wenn nicht durch die ersten Eindrücke schon gleichsam

E

sam

sam seine Maschine gestellt und alle ihre Operationen und Richtungen bestimmt wären.

Die Folge von Bewegungen, welche dieses Automaton hervorbrächte, würde es von einer jeden andern nach demselben Muster gebildeten Gestalt unterscheiden, weil sie nicht in denselben Umständen sich befänden, nicht dieselben Eindrücke, oder doch wenigstens nicht in derselben Ordnung, erfahren haben würde.

Wenn die Sinne dieses Automats durch äußere Gegenstände berührt wären, so würden sie diese Erschütterungen dem Gehirn, als dem Haupttriebwerk der Maschine zuführen. Dieses würde alsdann, zufolge der geheimen Verbindung mit den sinnlichen Werkzeugen, die Muskeln der Hände und Füße in Bewegung bringen. Diese Muskeln würden alsdann bald zusammengezogen, bald erweitert werden, und sich den äußern Gegenständen nähern oder von ihnen zurückziehen, nachdem sie fähig wären, die Maschine zu erhalten oder zu zerstören.

Die Bewegungen der Begriffe und Empfindungen, welche die Gegenstände dem Gehirn eingebracht haben, würden sich in demselben durch mechanische Kraft erhalten. Sie würden nach dem jedesmaligen Zustande des Automats in sich selbst und nach seinen Verhältnissen mit andern Gegenständen zu gewissen Zeiten lebhafter werden.

Da die Worte nichts anders als Bewegungen sind, die den Werkzeugen des Gehörs oder der Stimme mitgetheilt werden; so würden durch die Verschiedenheit dieser Bewegungen, ihre Verbindungen und die Ordnung, wie sie auf einander  
fol.

folgen, die Urtheile, Raisonnements und alle Operationen des Geistes erzeugt werden. Unter den sinnlichen Werkzeugen könnte entweder durch die genaue Verbindung ihrer Nerven, oder durch dazwischen befindliche Triebfedern, oder durch irgend ein anders uns unbekanntes Mittel, eine so genaue Verbindung seyn, daß sobald in dem Werkzeuge eines Sinnes eine Bewegung entstände, sogleich auch in allen andern gleichmäßige Bewegungen erwachten, oder doch die schon entstandenen lebhafter würden.

Man gebe nun diesem Automat eine Seele, welche die Bewegungen desselben betrachtet, sie auf sich anwendet, und vielleicht sich einbildet, Urheber derselben zu seyn, welche bey Gelegenheit der verschiedenen Bewegungen verschiedene Abänderungen ihres Willens empfindet, und man wird das Automaton nach der ist beschriebnen Hypothese in einen Menschen verwandelt haben.

Aber würde dieser Mensch auch frey seyn? Kann die Empfindung unsrer Freyheit, diese so helle, so deutliche und lebhafteste Empfindung, die uns überzeugt, daß wir die wahren Urheber unsrer Handlungen sind, kann die sich mit der beschriebnen Hypothese vertragen? Und wenn diese Hypothese auf der einen Seite die Schwierigkeit auflöset, sich die Einwirkung der Seele auf den Körper vorzustellen; so bleibt die eben so große Schwierigkeit auf der andern Seite, sich die Einwirkung des Körpers auf die Seele vorzustellen, immer unverändert.

33. Ueber die Meynung einiger Philosophen,  
welche das Daseyn der Körper leugnen.

Diese (im vorhergehenden Abschnitt beschriebenen) Schwierigkeiten waren es, welche einen englischen Gottesgelehrten\*, der eben so fromm als kühn im Denken war, dahin brachten zu behaupten, es existirte nichts Körperliches, und die Meynung vom Daseyn desselben sey die fruchtbarste und gefährlichste Quelle von Irrthümern und Gottlosigkeit. Wenn sein Buch nicht überzeugt; so ist es doch ein auffallender Beweis, wie unsre gewissten Kenntnisse verdunkelt werden können, und wie weit der menschliche Geist sich in Zweifel und Täuschung verirren könne. Hier ist ein kleiner Entwurf der Grundsätze dieses spitzfindigen Metaphysikers.

Es ist unstreitig, daß alle Dinge, welche wir gewahr werden, unsre eigne Ideen sind. Es ist eben so ausgemacht, daß diese Ideen nur in einem Geist existiren können; daß ferner diese Ideen, oder die Dinge, welche wir gewahr werden (entweder sie selbst oder Abbildungen von ihnen) unabhängig von unsrer Seele existiren, weil wir empfinden, daß wir nicht Urheber derselben sind. Denn es kommt nicht auf unser Belieben an, was für besondere Ideen wir erhalten wollen, wenn wir unser Aug oder Ohr öffnen. Diese Ideen existiren also in einem andern Geiste, der sie uns durch eine Thätigkeit seines Willens vorstellt. Denn wir behaupten doch, daß die Dinge, welche wir unmittelbar gewahr werden, wir mögen sie nennen, wie wir wollen,

\* Berkeley.



wollen, Ideen oder Empfindungen sind. Wie kann aber eine Idee oder Empfindung irgendwo anders als in einem Geiste existiren, der durch irgend eine andre Ursach hervorgebracht werden? Es ist unmöglich, sich irgend eine andre Art zu denken, und ist es wohl philosophisch etwas zu behaupten, was sich nicht denken läßt?

Von der andern Seite aber läßt es sich sehr wohl begreifen, daß diese Ideen oder Empfindungen in einem Geiste existiren und durch einen Geist hervorgebracht werden. Denn wir erfahren ja diese Sache alle Tage in uns selbst. Wir besitzen eine unendliche Menge von Ideen, und wir können sie in erstaunenswürdiger Mannigfaltigkeit durch einen einzigen Entschluß unsers Willens, aus unsrer Imagination hervorgehn lassen. Man muß aber freylich gestehn, daß diese Geschöpfe der Einbildungskraft nicht so deutlich, so stark, lebhaft und bleibend sind, als die Ideen, welche wir durch die Sinne erhalten und wirkliche Dinge zu nennen pflegen.

Unser Weltweise schließt nun aus allen diesen Vorderfällen: 1) das Daseyn der Materie sey ungeräumt und widersprechend; 2) es sey ein Geist, der jeden Augenblick auf unsre sinnliche Werkzeuge Eindrücke mache, die wir gewahr werden; 3) aus der Mannigfaltigkeit, der Ordnung und Beschaffenheit dieser Eindrücke, könne die Macht, die Weisheit und Güte dieses höchsten Geistes erkannt werden.

Nach diesem sonderbaren System ist also die Welt nur idealisch. Die Körper sind nur bloße

Modifikationen der Seele. Sie sind eben so wenig wirklich außer uns da, als Farben oder Traumgesichter. Ihr Daseyn besteht bloß in der Fähigkeit bemerkt zu werden. Die Sinne sind gewisse Ideen, auf die sich eine unendliche Menge von verschiedenen Begriffen und Empfindungen beziehen, welche wir durch Worte ausdrücken. Ich öffne meine Augen, das heißt, ich werde von der Idee afficirt, daß meine Augen sich öffnen, und diese Idee wird soaleich von einer großen Menge Begriffe begleitet, die sich mir darbieten. Ich esse, das heißt, ich werde von der Idee afficirt, daß ich Nahrung zu mir nehme, und erfahre zu gleicher Zeit verschiedene Empfindungen, die ich durch Worte dem Geschmack zuschreibe, und durch andre Worte bezeichne ich die verschiedenen Arten und Eigenschaften dieses Geschmacks. Diese Begriffe und Empfindungen hängen gar nicht von meinem Willen ab. Es steht gar nicht in meinem Vermögen, gewisse Begriffe und Empfindungen nicht zu haben, wenn ich einmal von der Idee, daß mein Auge geöffnet sey, oder daß ich Nahrung zu mir nehme, afficirt bin. Gott erweckt diese Begriffe und Empfindungen in mir, nach den Gesetzen, die seine Weisheit einmal festgesetzt hat. Aber ich kann durch eine Aeußerung meines Willens, und mit Hülfe meiner Imagination, diese Ideen wieder in mir hervorbringen. Nur berühren sie mich alsdann viel schwächer und ich kann sie nicht lange erhalten. An diesem Kennzeichen und an der innern Empfindung, die mich überzeugt, daß ich sie hervorgebracht habe, unterscheide ich die zurückgerufenen Ideen meines

Bei.

Geistes von den Begriffen und Empfindungen, die mir von außen durch die Sinne hergebracht werden. Die Natur der Dinge ist also nichts anders als die Ordnung in welcher es Gott gefallen hat unsre Ideen zu stellen. Diese Ordnung besteht in der Verbindung, der Folge, der Harmonie und Mannigfaltigkeit unsrer Ideen. Die Erfahrung zeigt uns diese Ordnung, und lehrt, daß gewisse Ideen allemal von gewissen andern Ideen begleitet oder befolgt werden; daß gewisse Empfindungen gewisse andere Empfindungen erzeugen, oder doch wenigstens erzeugen können. Hierauf beruhen alle unsre Raisonnements und alle Grundsätze unsrer Handlungen. Ich sehe Feuer, ich weiß daß diese Idee in mir die Empfindung hervorbringen kann, welche ich Wärme nenne, und diese diejenige, welche Verbrennen heißt; dies bestimmt meine Auf-  
führung. Ich werde von der Idee eines gewissen Gegenstandes afficirt, den ich nie vorher gesehen habe; diese Idee erregt in mir die Vorstellung von etwas Neuen, Interessanten und Sonderbaren. Dies macht mich auf die Idee aufmerksam; ich betrachte sie mit der größten Sorgfalt und Anstrengung deren ich fähig bin; durch diese Handlung meines Willens entstehen in meiner Seele verschiedene Begriffe, die alsdann noch mehrere herbeiführen. Ich erwerbe mir also eine weit vollständigere Idee von jenem Gegenstande, und da diese Thätigkeit mit einem gewissen geheimen Vergnügen verbunden ist, welches allemal die Untersuchung und Kenntniß des Wahren begleitet; so wünsche ich oft von ähnlichen Begriffen afficirt zu werden, und

dieser Wunsch flößt mir die Neigung zum Beobachten ein. Die Zergliederungen der Pflanzen und der Thiere, die Bewegung der himmlischen Körper und s. w. sind nur die Stufenleiter oder die Folge in welcher Gott diesen Theil unsrer Ideen entstehen lassen wollte. Es gefiel ihm nicht, daß der Begriff einer keimenden Pflanze unmittelbar von dem Begriff einer blühenden befolgt würde; er wollte, daß zwischen diesen beiden Begriffen eine Folge von andern sich befände, welche uns die Pflanzen unter den verschiednen Graden der Größe und des Wachstums vorstellten. Eben so wollte er nicht, daß auf den Begriff der Sonne im Aequator unmittelbar der Begriff der Sonne im Wendekreis des Krebses folgte, sondern er wollte, daß wir eine Folge von Begriffen empfänden, welche uns die Sonne nach und nach in den verschiednen Theilen des Thierkreises zeigte, welche sich zwischen diesen beiden Punkten befinden, u. s. w. So ist also das Studium der Natur, methaphysisch zu reden, nur die Aufmerksamkeit, welche wir auf die Verbindung und Mannigfaltigkeit der Ideen richten, die Gott in uns hervorbringt. Die Systeme der Physik und natürlichen Geschichte, sind die Sprachlehren und Wörterbücher dieser Ideen; und das System, von dem wir reden, ist der Schlüssel dieser Bücher. Alles wird in demselben auf das einfachste zurückgeführt; nur auf Gott und Geister, auf Begriffe und Empfindungen.

Man werfe nicht ein, daß Gott uns betrüge, wenn er uns vom Daseyn der äußern Dinge überredet, die wirklich nicht da sind. Betrügt uns  
Denn

Denn Gott in unsern Träumen, in unsern Urtheilen über Farben, Größen und Distanzen? Dies ist nun einmal die Natur der Sachen und unsers gegenwärtigen Zustandes, daß wir das außer uns sehen, was in uns ist, Ausdehnung und Solidität gewahr zu werden glauben, wo nur Begriffe und Empfindungen sind. Ist die Welt darum weniger schön, weniger harmonisch, weniger mannichfaltig und für das Glück der Geister eingerichtet? Würde ein Baumeister, der den Plan eines prächtigen Gebäudes entwürfe, und zu gleicher Zeit alle Mittel, wie er ausgeführt werden müßte, anzeigte, deswegen weniger ein Meister in seiner Kunst scheinen, wenn er die Ausführung nicht wirklich über nähme? Der vollkommenste Baumeister hat eben so viele Weltpläne entworfen, als er Geister schuf. Welch ein Weltplan, den seine Hand in den Geist des Cherubs zeichnete, welcher ein höchster Verstand, der auf einmal alle diese unzählige Weltpläne umfaßt? Wenn endlich die Offenbarung das Daseyn der Körper bestätigt, so muß man sich hiebei eben so verhalten, als wenn sie die Unbeweglichkeit der Erde und die Bewegung der Sonne lehrt. Der Zweck der Offenbarung ist, uns zu rechtschaffenen und glücklichen Menschen, und nicht zu scharfsinnigen Metaphysikern zu machen.

Es gehört in der That ein metaphysischer Kopf dazu, dies System recht zu fassen. Es ist gewiß, daß wir gar keine Demonstration vom Daseyn der Körper haben. Der berühmte Erfinder der gelegentlichen Ursachen (causarum occasionalium) hat dies schon bewiesen, und die Gründe des Englischen Theologen sehen

gen es in das helleste Licht. Allein, da wir von diesem Daseyn überzeugt sind, wozu darf man es uns demonstrieren? Reden nicht die Sinne in einem so deutlichen, beredten und nachdrücklichen Ton, der diese Wahrheit außer allen Zweifel setzen, und die Wolken, welche ein spitzfindiger Metaphysiker darüber verbreiten will, zerstreuen muß? Gewiß werden die Menschen allezeit von dem Daseyn ihres Körpers überzeugt seyn, und wenn dies ein Irrthum ist, so war nie ein Irrthum schwerer zu erkennen, nie einer der Wahrheit mehr ähnlich.

Aber wir wollen doch auch das System unsers Schriftstellers etwas philosophischer angreifen. Befindet sich in dem Raisonnement, worauf er dasselbe bauet, kein Trugschluß? Es ist offenbar, daß alle Dinge, welche wir bemerken, nur unsre eignen Ideen sind, und daß diese Ideen nirgends als in einem Geiste existiren können; also können sie auch nur durch einen Geist hervorgebracht werden; also existirt die Materie nicht und kann nicht existiren. Vermischt hier unser Weltweise nicht mit einander dasjenige, was die Scholastiker sehr richtig aber nur mit etwas barbarischen Ausdrücken des Formellen und Virtuellen unterschieden? Es ist ganz ausgemacht, daß die Ideen, welche wir von dem Körper haben, nur in einem Geiste existiren können; aber folgt daraus nothwendig, daß diese Ideen auch nur durch einen Geist hervorgebracht werden konnten? Wir wissen freylich nicht, wie die Bewegung einer Fieber in unsrer Seele eine Idee erwecket. Aber kann man die Unmöglichkeit dieser Sache beweisen? Kann man beweisen, daß Gott nichts als  
Bei-

Geister schaffen konnte? In der That, das heißt die Schöpfungskraft des höchsten Wesens zu dreist einschränken.

Noch mehr, unser Verfasser giebt das Daseyn anderer Menschen und ein Verhältniß zwischen ihnen und sich selbst zu. Und doch, wenn ich seinem System getreu bleibe, kann ich schlechterdings nur von meinem eignen und Gottes Daseyn überzeugt seyn. Ich denke; also bin ich. Ich bin; also ist eine ewige Ursache meines Daseyns. Dies ist die ganze Folge nothwendiger Schlüsse, die ich machen kann. Ich kann nicht von meinem eignen auf das Daseyn anderer Menschen schließen, weil alles, was ich erfahre, und das ich vielleicht der Ursache, die es hervorbringt, belegen könnte, blos von der Einwirkung Gottes auf mich abhängen kann. Die Behauptung des Daseyns anderer Geister ist also ganz willkürlich. Und in was für einem Verhältniß oder Verbindung könnten wir auch mit Geistern stehn, die uns gleich wären.

#### 34. Betrachtung über die Verschiedenheit der philosophischen Meynungen von der Natur unsers Wesens.

Es wird hier sehr schicklich seyn, im Vorbeygehen einen Blick auf die mannichfachen und sonderbaren Meynungen der Weltweisen über die Natur unsers Wesens zu werfen. Ich will hier nicht einmal von den Meynungen des Alterthums reden, das die menschliche Seele bald für eine Zusammensetzung vieler Atomen, bald für ein Feuer, eine dünne Luft, einen

einen Hauch, oder Ausfluß der Gottheit hielt. Man bildet sich jetzt nicht mehr ein, daß man die Materie zum Geist erhöhe, wenn man sie verfeinert; man weiß nicht mehr, was man unter einem Ausfluß oder einem Hauch der Gottheit sich denken soll. Ich will also nur von neuern Philosophen reden. Einige gründeten sich darauf, daß wir die innere Natur der Substanzen gar nicht kennen, gaben der Materie das Vermögen zu denken, und machten alles zu Materie. Andere vermischten das Denken mit der Veranlassung desselben, läugneten das Daseyn der Materie und machten alles zu Geist. Einige vermieden weislich beide Ausschweifungen und nahmen das Daseyn der Materie und der Geister an. Sie vereinigten materielle und geistige Substanzen, und bildeten vermischte Wesen, in deren Klasse sie auch uns setzten. In der That haben sie sich zwar über die Art dieser Vereinigung noch nicht verglichen; aber wenn auch die Hypothesen, welche sie über diesen dunklen Gegenstand erfunden haben, im Grunde nur philosophische Träume sind, so muß man doch gestehen, daß sie auf eine ihres Zeitalters würdige Art geträumt haben.

### 35. Von der Einfachheit und Immaterialität der Seele.

Wir denken. Wir wollen. Wir handeln. Wir haben Ideen oder Vorstellungen von den Dingen. Wir vergleichen die Ideen untereinander. Wir urtheilen von ihrer Uebereinstimmung oder ihrem Widerspruch. Wir setzen Grundsätze fest; wir zie-

gie.



ziehen Folgerungen aus denselben. Diese führen zu neuen Folgerungen und wir bauen auf sie wieder neue Grundsätze. So verbinden wir unsre Ideen auf tausend verschiedene Arten, und bilden die mannigfachsten Gemälde aus ihnen. Wir halten sie auf, wenn sie sich entfernen wollen. Wir rufen sie zurück, wenn sie verschwunden sind. Wir knüpfen das Vergangene an das Gegenwärtige. Wir werfen durchdringende Blicke in die entfernteste Zukunft. Wir durchwandern die Erde, wir erheben uns bis in die Himmel und fliegen mit der Geschwindigkeit des Blitzes von Planeten zu Planeten.

Das Vergnügen, das Bedürfnis, die Schicklichkeit machen, daß wir den Besiz gewisser Gegenstände wünschen. Entgegengesetzte Empfindungen entfernen uns von andern Gegenständen. Wir bestimmen uns diesen Empfindungen gemäß, bemühen uns einige Gegenstände zu umfassen, fliehen und vernachlässigen andre. Wir befehlen unsern Gliedern, und sie befolgen unsern Willen. Endlich, wir sind uns aller dieser Dinge bewußt. Wir empfinden, daß sie in uns, in unserm Ich vorgehen.

Wenn die bewundernswürdigen Fähigkeiten, welche wir in uns entdecken, Theile unsers körperlichen Wesens wären, oder nur unmittelbar aus demselben hergeleitet werden könnten, so würden wir sie auch in allen Körpern bemerken, wie wir in ihnen die Ausdehnung, die Solidität und Theilbarkeit bemerken?

Aber, wenn diese Fähigkeiten nur in gewissen Körpern existiren, so sind sie zwar nicht Eigenschaften der Materie, allein vielleicht Modifikationen  
der.

derselben? Aber jede Modifikation muß ohnstreitig ein Grundverhältniß mit ihrem Wesen haben, sie muß aus einer Haupteigenschaft desselben hergeleitet werden können. So bemerken wir bey keinem Körper eine Modifikation, die nicht mit einer seiner uns bekannten Eigenschaften zusammenhänge. Wir können einigermassen den Ursprung oder die Erzeugung einer jeden Modifikation erklären.

Wenn also das Denken, das Wollen, die Freyheit, Modifikationen des Körpers sind, so sind sie von allen uns bekannten Eigenschaften des Körpers schlechterdings unabhängig. Noch mehr, wir können diese Eigenschaften und Modifikationen gar nicht mit einander verbinden; dies verdient unsre ganze Aufmerksamkeit.

Wenn wir unsre Augen auf eine Landschaft werfen, so sehen wir auf einmal, und ohne Verwirrung eine große Menge Gegenstände, und wir sehen sie nicht nur als ein Ganzes, ein Gemälde, sondern auch als getrennt und von einander unterschieden. Wir entdecken in jeder Perspective verschiedene Gesichtspunkte, in jedem Gesichtspunkte verschiedene Gegenstände, in jedem Gegenstande verschiedene Theile.

Wenn dasjenige in uns, welches diese Bemerkungen macht, etwas ausgedehntes ist, so müssen wir uns nothwendig in demselben eben so viel afficirte Punkte denken, als bemerkte Gegenstände in der Landschaft sind. Man stelle sich das Bild vor, welches sich auf der Netzhaut malet. Jeder Punkt des Bildes ist ein Begriff, aber diese Begriffe existiren von einander getrennt, sie sind nur  
ver-

verschiedne Theile einer Ausdehnung. Woher kömmt es denn, daß wir auf einmal, zu gleicher Zeit und mit einem Blick des Auges, alle die Gegenstände, welche jene Begriffe vorstellen, sehen? Sie vereinigen sich in einem Punkt, wird man sagen. Aber so müssen sie sich mit einander vermischen. Und wenn das; warum sehen wir denn die Gegenstände von einander getrennt?

Aber dies ist noch nicht alles. Wie kann man sich das Bewußtseyn dieser Begriffe denken? Wo sitzt das Ich, welches gewahrt wird und empfindet. Etwa in einem andern Punkt der denkenden Fläche? Aber wie kann dieser Punkt mit den übrigen, welche die Begriffe bilden, verbunden und doch von ihnen unterschieden seyn? Ich sage nicht genug; wie kann dieser Punkt zu gleicher Zeit mit jedem einzelnen Begriffe und mit der ganzen Summe aller übereinstimmen, ohne sich mit ihnen auf eine oder die andre Art zu vermischen. Noch eine andere Schwierigkeit zeigt sich. Wenn die denkende Fläche nur von einer einzigen Idee afficirt wird, wird sie denn ganz, oder nur ein Theil derselben berührt. Wenn man jenes will, wie können denn neue Ideen sich neben der ersten ansetzen? Wird diese sich etwa zurückziehen, oder wird die denkende Fläche sich ausdehnen? Wer kann eine oder die andere dieser Voraussetzungen annehmen? Wer kann begreifen, daß eine Idee sich auf die Hälfte oder den vierten Theil ihres Raums zurückziehe, oder daß eine denkende Substanz sich erweitere und zusammenziehe? Wenn hingegen ein Begriff das denkende Wesen nur in einem Theile seiner Ausdehnung

nung

nung berührt; so folgt daraus daß dieses Wesen zu gleicher Zeit denkt und nicht denkt.

Die Schwierigkeiten, oder ich mögte vielmehr sagen, die Widersprüche häufen sich aber noch weit mehr. Die äußern Gegenstände können auf den denkenden Körper nur durch den Anstoß wirken; wenigstens muß man dieses annehmen, wenn man nicht die Qualitates occultas der Scholastiker wieder hervorsuchen, und schimärische Vorstellungen den ausgemachtesten Begriffen vorziehen will. So sind also die Vorstellungen nichts anders als Bewegungen, die in der denkenden Substanz vorgehn. Wir müssen also über sie eben so raisonniren als über andre bewegte Körper. Man wird sich also so ausdrücken müssen: dieser Gedanke hat so viel Grade der Geschwindigkeit, so viele der Masse, eine solche Richtung u. s. w.

Doch das Sonderbare und Ungewöhnliche dieser Ausdrücke macht hier noch nicht die vornehmste Schwierigkeit aus. Man muß noch bedenken, daß, wenn wir zu gleicher Zeit verschiedene Vorstellungen haben, auch in dem Theil des Gehirns, welcher der Sitz des Denkens ist, verschiedene Bewegungen vorgehn müssen, welche (nach dem materialistischen System) diese Vorstellungen sind. Wenn diese nun ein Ganzes ausmachen, wenn wir uns ihrer bewußt seyn, und sie von einander unterscheiden sollen; so ist es nothwendig, daß diese Bewegungen sich auf einen gemeinschaftlichen Punkt der denkenden Substanz vereinigen. Dieser Punkt aber wird sich alsdann wie ein Körper verhalten, der durch entgegengesetzte Kräfte gestoßen wird; er wird

wird dem Stoß derselben nach Verhältniß seiner Intensität nachgeben. Seine Bewegung wird eine zusammengesetzte Kraft, ein Produkt aller stoßenden Kräfte, aber nicht eine derselben besonders seyn. Wie wird aber nun eine solche Bewegung die Vorstellungen, als von einander unterschieden, abbilden können?

Die Schwierigkeit muß noch größer werden, wenn man an die unzählliche Menge von Ideen denkt, die wir zu gleicher Zeit nur z. B. durch den Sinn des Gesichts erhalten. Und wie, wenn man nun noch dazu denkt daß wir in einem ungetheilten Augenblicke zugleich sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken?

Wir wollen diese verschiedenen Raisonnements noch einmal übersehen. Wenn die Fähigkeit zu denken sich in einem gewissen Theile unsers Gehirns befindet; so sind eben so viele Ichs in uns, als Punkte in diesem Theile des Gehirns, die der Sitz einer Vorstellung werden können. Eine Vorstellung kann von dem Bewußtseyn derselben nicht getrennt werden. Denn eine Vorstellung, der wir uns nicht bewußt sind, ist keine Vorstellung. Das Bewußtseyn einer Vorstellung ist nichts anders, als ein denkendes Wesen, das auf eine besondre bestimmte Art existirt. Es giebt also in uns eben so viele denkende Wesen, als Punkte, in denen sich eine Vorstellung befinden kann.

Allein wir denken nicht nur, wir wollen auch; das Wollen ist eine Bewegung, die in einem andern Punkte des ausgedehnten denkenden Wesens

F

vor-

vorgeht. Also ist das Ich, welches will, nicht das, welches denkt.

Vergebens werden wir, um das, was wir in uns bemerken, zu erklären, es versuchen, die Vorstellungen und Aeußerungen des Willens auf einen Punkt zu vereinigen. Dieser Punkt wird ein aus Theilen zusammengesetztes seyn; und diese Theile sind allemal wesentlich von einander unterschieden.

Die Kraft der Trägheit widerspricht der Freyheit eben so sehr, als Ausdehnung und Bewegung dem Denken und Wollen.

Ein Körper ist seiner Natur nach gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig. Er gebraucht seine Kraft auf gleiche Weise, um sich in dem einen oder andern dieser Zustände zu erhalten; und beweiset gleiche Neigung, einen jeden Grad der Bewegung oder eine jede Richtung zu erhalten. Wenn er seinen Zustand verändert; so ist es allemal die Wirkung einer Kraft von außen, die in ihn wirkt.

Das Principium unsrer Bestimmungen scheint aber von einer ganz andern Natur zu seyn. Wir empfinden in uns eine allzeit thätige Kraft, die sich durch sich selbst in Bewegung setzt, und deren Wirkungen bis ins Unendliche verschieden sind.

Wir empfinden in uns das Vermögen, eine Handlung anzufangen, sie fortzusetzen, aufzugeben, und nach gewissen Zwischenräumen, deren Dauer wir nach Belieben bestimmen können, sie wieder anzufangen; ein Vermögen, eine gewisse Idee zurückzurufen, sie mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit zu betrachten, sie längre oder kürzere Zeit mit einer andern Idee zu vergleichen, und  
über

über ihre Uebereinstimmung oder Widerspruch zu urtheilen. Wir empfinden ferner ein Vermögen, plötzlich von einem Begriffe zum andern, von einem Studium, einer Uebung zur andern überzugehen, ohne daß etwas diese Dinge mit einander verknüpfte. Mit einem Worte, wir empfinden, daß wir durch nichts gezwungen werden, einer gewissen Bestimmung mehr als einer andern nachzugeben, z. B. geschwinder oder langsamer zu gehn, uns aufzuhalten, diesen oder jenen Weg zu wählen u. s. w.

### 36. Fortsetzung des Vorigen. Antwort auf einige Einwürfe.

Aber, kann man vielleicht einwerfen, es giebt in den Kräften gewisse Dinge, deren Natur und Entstehung uns ganz unbekannt sind, wir können gar nicht erklären, wie die Kraft der Trägheit, die Bewegung, die Schwere den Körpern zukomme. Wir wissen schlechterdings nicht und werden es auch vielleicht nie, als in einem künftigen Leben, wissen, wie die Bewegung sich fortpflanzt, und ob sie ein physisches oder metaphysisches Wesen sey? Ist es nicht vielleicht eben so mit der Kraft zu denken und zu handeln? Können diese Kräfte nicht vielleicht auch in der Materie seyn, ohne daß wir wissen, wie sie darinn sind?

Es ist wahr, wir befinden uns in der tiefften Unwissenheit über die Natur der Bewegung und der andern Kräfte, welche der Materie zukommen. Wir wissen nicht, wie die Kraft der Trägheit sich mit der Ausdehnung und Solidität verbinde, um einen Kör-

per auszumachen; so wie wir auch gar nicht wissen, wie Ausdehnung und Solidität sich mit einander verbinden.

Es ist auch wahr, daß die Bewegung vielleicht kein physisches Wesen seyn kann. Aber wenn man dies alles zugiebt, so folgt daraus doch gar nicht, daß es sich mit der Kraft zu denken und zu handeln eben so verhalte, wie mit denen, von welchen ich geredt habe. Denn diese haben doch beständige und gewisse Verhältnisse mit den Eigenschaften der Materie. Die Kraft der Trägheit ist immer mit der Größe der Theile proportionirt; sie kann sich nicht in demselben Gegenstande vermindern und vergrößern, sie wirkt an allen Orten und unter allen Umständen. Die Schwere wird durch das Verhältniß der Massen und Distanzen bestimmt; aber sie wirkt nicht horizontal. Die Bewegung kann gemessen und verglichen werden; wir können allemal sicher voraus sagen, was bey dem Stöße zweyer Körper geschehen muß, sie mögen nun von gleicher Natur seyn, oder nicht; wir bestimmen eben so die Richtung, welche ein Körper nehmen muß, der von verschiednen Kräften gestoßen wird u. s. w. Denken und Freyheit hingegen zeigen uns nichts dergleichen. Wir sehen nicht nur nicht die geringste Verbindung zwischen diesen Fähigkeiten und den Eigenschaften eines Körpers; sondern wir können auch alles von diesen verneinen, was wir von jenen bejahen müssen.

Man wirft uns weiter ein, daß wir nur den Schein und die sichtbaren Eigenschaften der Körper kennen, daß aber in ihrem wirklichen Wesen sich sehr wohl ein uns unbekanntes Principium finden könne

könne



könne, aus denen sich das Denken und die Freyheit erklären ließe. Ich antworte, die Eigenschaften des Körpers müssen allemal in dem Wesen desselben gegründet seyn, sie sind nothwendige Verhältnisse unter denen sich der Körper zeigt; andere Geister sehen ihn vielleicht in andern Verhältnissen, und alle diese Verhältnisse sind wahr. Was auch ihr Grund seyn mag, und die Eigenschaften des Körpers, welche wir nicht kennen, mögen auch noch so mannichfaltig und ihre Natur von unsern Kenntnissen noch so sehr entfernt seyn; so bleibt doch so viel allemal ausgemacht, daß diese Eigenschaften nicht denen, welche wir kennen, gerade entgegen gesetzt seyn können. Folglich können das Denken und die Freyheit sich nicht auf uns unbekannte Eigenschaften des Körpers gründen.

Man wird vielleicht noch einwerfen, das heiße die göttliche Allmacht einschränken, wenn man es wagt zu behaupten, sie habe den Körper nicht mit der Fähigkeit zu denken begaben können.

Antwort: man schränkt die göttliche Allmacht nicht ein, wenn man behauptet, sie könne die Natur der Dinge nicht ändern. Wenn das Wesen des Körpers schlechterdings dem Denken widerspricht, so konnte Gott diese Fähigkeit dem Körper nicht beylegen, ohne sein Wesen zu zerstören.

So also werden wir geleitet, das Principium unsrer denkenden und wollenden Fähigkeiten außer dem Körper zu suchen. Das thätige, einfache, einzige und unmaterialische Principium ist die menschliche Seele, verbunden mit einem organischen Körper.

Wir kennen das wirkliche Wesen der Seele

eben so wenig, als das Wesen des Körpers. Wir kennen jene nur durch ihre Fähigkeiten, so wie diesen nur durch seine Eigenschaften. Was bey dem Körper Ausdehnung, Solidität und Kraft der Trägheit ist, das ist bey der Seele Verstand, Wille und Freyheit. Ehemals wollte man bis in das Innere der Dinge dringen, und brachte mit vielem Stolz sehr gelehrte Thorheiten vor. Zu unsrer Zeit untersucht man nur, was die Dinge im Verhältniß mit uns sind, und sagt sehr große Wahrheiten mit vieler Bescheidenheit.

Wir sind also aus zwey Substanzen zusammengesetzt, welche sich gar nicht untereinander ähnlich sind, aber doch gegenseitig auf einander wirken oder zu wirken scheinen; und diese Zusammensetzung ist eine der bewundernswürdigsten und undurchdringlichsten, die man sich nur immer denken kann.

37. Ueber die Frage, ob sich die Seele bloß leidend verhält, wenn sie vernimmt und empfindet?

Diese Frage, dünkt mich, läßt sich auf ein Paar andere zurückführen: kann man sich wohl eine Handlung denken, bey der gar kein Widerstand statt fände? Kann man sich vorstellen, wie ein thätiges Wesen auf ein bloß leidendes einen Eindruck mache? Aber die Seele wirkt nicht auf den Körper zurück, wie ein Körper auf den andern zurückwirkt. Durch Veranlassung der Bewegung im Gehirn wird die Thätigkeit der Seele auf eine gewisse Art erwecket, und die nothwendige und beständige Folge davon

davon ist die Bildung einer Idee oder Empfindung. Wie geschieht diese Bildung? Hier müssen wir still stehen. Eine dicke Nacht umgiebt uns, wir stehen am Rande eines Abgrunds; bey der undurchdringlichen Lehre von der Vereinigung des Körpers und der Seele.

38. Untersuchung der Frage, ob die Seele in einem ungetheilten Augenblicke mehr Ideen zugleich haben könne?

Ich habe vorausgesetzt, daß die Seele mehr Ideen zugleich habe, und daß sie in einem ungetheilten Augenblicke viele verschiedene Bewegungen hervorbringe. Aber streitet diese Voraussetzung nicht mit der Einfachheit der Seele? und mit der Art, wie sie diese Ideen erwirbt und sie äußert? In der That ist jede Idee eine Modifikation der Seele, und diese Modifikation nichts anders als eine besondere Art der Seele zu existiren. Kann man sich nun vorstellen, daß die Seele sich zu gleicher Zeit in verschiedenen Modifikationen befindet, in einem Augenblicke viele verschiedene Empfindungen erfahren könne? Die Mittel, durch welche sich die Seele Ideen erwirbt, und wodurch sie sie äußert, scheinen alle nicht ein Zugleichseyn der Ideen, sondern eine Folge derselben zu beweisen. Diese Mittel sind Worte, Bilder, Bewegungen, die nicht auf einmal ausgesprochen und hervorgebracht werden, die nicht in einer solchen Geschwindigkeit auf einander folgen können, daß sie zu gleicher Zeit da zu seyn scheinen. Denn die Seele empfindet

alle ihre verschiedenen Modifikationen, sie erkennt, daß eine nicht die andere sey. Ihre Urtheile über ihre Ideen und über ihre verschiedenen Empfindungen können doch nicht auf die bloße Empfindung des Uebergangs von einer Modifikation zur andern zurückgebracht werden. Wenn also die Seele die Modifikation erhält, die durch das Wort Mörder angezeigt wird, und von ihm zu dem Wort Verbrechen übergeht, so empfindet sie, daß sie ihren Zustand beynahe gar nicht verändert habe, und bestimmt daraus das Verhältniß dieser beiden Modifikationen, woraus ein bejahendes Urtheil entsteht, so wie aus dem Gegentheil ein verneinendes. Jede Modifikation ist mit andern, durch gewisse natürliche Verhältnisse verbunden, sie bringt, sobald sie erregt ist, alle diese hervor: die Idee eines Mörders erinnert an die Idee vom Verbrechen, diese an die von rechtmäßiger Gegenwehr u. s. w.

Ich zeige hier nur die allgemeinen Grundsätze einer sinnreichen Hypothese an. Ich will sie etwas weiter zu entwickeln, und zu beweisen suchen, daß der Seele zu gleicher Zeit mehr Ideen gegenwärtig seyn können.

Die Entscheidung der Frage, kann der Seele nur eine Idee auf einmal gegenwärtig seyn, oder können es mehrere? scheint mir von der richtigen Bestimmung der Worte eins und gegenwärtig abzuhängen.

Unsre Ideen mögen einfach oder zusammengesetzt seyn, so sind doch, wenn man genau reden will, nur die ersten Ideen einzig. Jede zusammengesetzte Idee ist ein Inbegriff mehrerer. Wenn  
man

getheilt. Augenbl. mehr Ideen zugleich haben könne. 89

man also eine zusammengesetzte Idee hat; so hat man zu gleicher Zeit mehrere. Wenn ich eine goldne Kugel sehe, oder sie mir denke, so habe ich zu gleicher Zeit die Idee des Runden und der Farbe. Diese Ideen folgen nicht auf einander in der Seele. Ich denke nicht zuerst an das Runde und dann an die Farbe; denn ich kann mir unmöglich eine Kugel denken, ohne daß sie meine Einbildungskraft auch färbt. Die Idee des Runden ohne Farbe ist eine abstrakte Idee, die nur durch eine gewisse Anstrengung des Geistes erworben wird, und die der gemeine Mensch sich vielleicht nie so abgezogen denkt, wie es der Philosoph verlangt.

Eine zusammengesetzte Idee faßt sehr viele Urtheile in sich. Wenn ich mir die Erde denke, so stell ich mir eine sehr große Kugel vor, die aus Land und Wasser besteht, die von mancherley Geschöpfen bewohnt ist u. s. w. Diese Idee erweckt also in mir die verschiednen Vorstellungen: die Erde ist rund, sie ist bewohnt, sie besteht aus Meeren, Inseln, festem Lande u. s. w. Dies nannten die Scholastiker Thema complexum Propositionis. Nach dieser Erklärung wird ein Geist in jedem Augenblick nur von einer, aber einer zusammengesetzten Idee, oder auch wenn man lieber will, von einer großen Menge von Ideen beschäftigt.

Urtheile werden nicht richtig durch die Empfindung des Uebergangs von einer Modifikation der Seele zur andern erklärt. Denn 1) ein bejahendes Urtheil ist nicht immer die Vorstellung von der Identität zweyer Ideen; (es gibt nur sehr wenig völlig identische Ideen) sondern vielmehr die

Vorstellung, daß alle Partialideen des Attributs in der Idee des Subjekts begriffen sind. 2) Ein verneinendes Urtheil ist eben so wenig die Vorstellung, daß zwey Ideen gar nichts mit einander gemein haben, sondern vielmehr, daß in dem Begriffe des Attributs eine Idee sey, die der Begriff vom Subjekt nicht in sich fasse. 3) Um zu bemerken, ob man von einer Idee zur andern übergehe; muß man, wenn man zu dieser letztern übergeht, zugleich eine gewisse Nachempfindung von der ersten behalten. Wenn dieses nicht wäre, so könnte man gar nicht sagen, ob man seine erste Idee beybehalten, oder sie verändert habe.

Wenn ich mir vorstellen soll, daß man mir ist die Hand nicht mehr hält, muß ich mich daran erinnern, daß man sie mir einen Augenblick zuvor hielt. Ich könnte mir sonst nur vorstellen, daß man mir die Hand nicht hält, aber nicht, daß man sie mir nicht mehr hält.

Wenn ich also wissen soll, ob ich, wenn ich an einen Mörder denke, eben so modificirt werde, als wenn ich an ein Verbrechen denke, muß ich ohne Zweifel beide Modifikationen zu gleicher Zeit haben. Denn wie kann ich urtheilen, ob sie völlig dieselben oder verschieden sind, wenn in dem Augenblick, da ich von der einen Modifikation afficirt werde, mir die andre entwischt? Gewiß eben so wenig, als ich von der Aehnlichkeit eines Portraits mit seinem Original urtheilen könnte, wenn mir, indem ich das Portrait betrachte, gar nicht die Idee des Originals mehr vorschwebte, oder wenn ich mich zu diesem wendete, die Idee des Portraits ganz ver-

getheilt. Augenbl. mehr Ideen zugleich haben könne. 91

verloren hätte. Von demjenigen, der über das Gedächtniß nachgedacht hat, wird der Gedanke sehr leicht Eingang finden, daß eine Idee, die einmal in das Gehirn hineingekommen ist, sich auf immer in demselben mehr oder weniger deutlich erhalte. So wäre also das Gehirn, oder wenn man lieber will, der Geist eines Menschen von gewissem Alter, und einer gewissen Erziehung, eine Mischung, oder ein Behältniß von einer ganz unermesslichen Menge von Ideen, die man zusammen genommene oder unendlich zusammengesetzte Ideen nennen könnte. Wäre die Idee des Königs von Frankreich wirklich ganz außer meinem Geiste, wenn ich an sie nicht zu denken glaube; so würde mir diese Idee eben so fremd seyn, als die Idee des Königs von Siam. Wenn ich also diese beiden Prinzen sähe, so würde ich von der Idee des einen gerade eben so, wie von der des andern afficirt werden. Es ist aber gewiß, daß ich die Idee des Königs von Frankreich ganz sicher für eine solche erkennen würde, die ich schon ehemals hatte; die des Königs von Siam aber für eine solche die nie in meinen Geist gekommen ist.

Wenn ich also sage: ich denke nicht an den König von Frankreich, oder die Idee desselben ist meinem Geiste nicht gegenwärtig; so heißt dies nur so viel: ich denke so schwach an ihn, daß ich nicht mit derjenigen Deutlichkeit dies Denken empfinde, welche man Bewußtseyn nennt. Diese Idee ist in dem isigen Augenblick durch andere lebhaftere und stärkere Ideen verdunkelt, und gleichsam so sehr in den Hintergrund verdrungen, daß ich sie nicht genug gewahr werden, nicht zu mir selbst in diesem Augen-

Augenblick sagen kann: ich denke an den König von Frankreich.

Die Fähigkeit, eine Idee so lebhaft zu machen, daß wir sie von andern unterscheiden können, heißt Aufmerksamkeit. Der Sprachgebrauch nennet eine Idee, unserm Geiste nicht gegenwärtig, auf welche die Aufmerksamkeit nicht gerichtet ist, und gründet sich darauf, daß man an eine Idee, die uns nicht lebhaft rührt, bennehe gar nicht denkt.

Die Aufmerksamkeit ist mehr oder weniger stark; sie hat ihre Grade, deren Anzahl unbestimmlich ist. Die Frage, auf wie viele Ideen können wir zu gleicher Zeit unsre Aufmerksamkeit richten? kann also nicht beantwortet werden. Denn 1) müßte in dieser Frage ein gewisser Grad der Aufmerksamkeit bestimmt werden; 2) sind einige Geister einer weit größern Aufmerksamkeit als andre fähig. Wir wollen einmal das Gesicht zum Beyspiel annehmen. Ich werfe meine Augen auf eine Landschaft, und wenn ich sie fest auf einen Gegenstand oder einen Punkt derselben hefte; so seh ich diesen deutlicher, als alle andre. Diejenigen, die etwas weiter davon entfernt sind, sehn den Gegenstand auch noch mit Deutlichkeit, aber diese nimmt immer ab bey den Gegenständen, die sich von dem Mittelpunkt des Gemäldes entfernen, und wird völlige Verwirrung für diejenigen, deren Abstand mehr als 45 Grad beträgt. Die Optiker folgern aus dieser Erfahrung den Grundsatz, daß der Gesichtskreis unsers Auges auf einen rechten Winkel eingeschränkt sey. Ich habe also zu gleicher Zeit die Idee von mehrern Gegenständen, aber mit einem  
nem



getheilt. Augenbl. mehr Ideen zugleich haben könne. 93

nem solchen Unterschiede der Deutlichkeit und Bestimmtheit, den man leichter denken als ausdrücken kann.

Eben so verhält es sich mit dem Gesichte des Geistes. Eine Demonstration enthält eine Reihe von Sätzen, die unsere Seele sich zu gleicher Zeit, aber nicht mit gleicher Deutlichkeit, vorstellt. Sie durchläuft diese Reihe, wie das Aug eine Landschaft durchläuft, richtet ihre Aufmerksamkeit nach und nach auf die verschiedenen Theile derselben, und versichert sich so Schritt vor Schritt von der Gewißheit einer jeden Folgerung. Aber in dem Augenblick, da sie sich mit einer vorzüglich beschäftigt, muß sie doch eine, freylich weniger deutliche, Empfindung von allen vorhergehenden behalten. Dies kann man besonders bemerken, wenn man selbst eine Demonstration erfindet. Denn wenn die Seele alsdann nicht jene Empfindung von allen einzelnen Sätzen der ganzen Reihe behielte; so würde sie nur durch einen Zufall oder nach einer unzähligen Menge unnützer Versuche den Beweis, der das Resultat der ganzen Reihe ist, finden. Jeder, der auf dasjenige, was in ihm vorgeht, wenn er einen Beweis sucht, Acht giebt, wird finden, daß er die letzte Schlußfolge, die er als das Ziel seiner Untersuchung ansieht, nie aus den Augen verliert, daß sie ihm vielmehr immer von dem ersten Schritt an, von dem er ausging, vor der Seele schwebte.

Ich habe oft den Versuch gemacht, zu entdecken, wie viel Ideen ich zu gleicher Zeit mit derjenigen Deutlichkeit haben könnte, die man Bewußtseyn oder Apperception nennt. Ich finde hiebei  
zwar

zwar sehr viel Verschiedenheiten, aber überhaupt wird die Zahl derselben nicht über fünf oder sechs betragen. Ich bemühe mich z. B. mir eine Figur von fünf oder sechs Seiten oder nur so viel Punkten vorzustellen; und finde, daß ich mir fünf sehr deutlich, sechs aber nicht ohne Mühe vorstellen kann. Doch eine regelmäßige Lage dieser Linien oder Punkte kann auch die Einbildungskraft unterstützen, und ihr forthelfen.

Die Seele hat so gewiß mehr Ideen zu gleicher Zeit gegenwärtig, daß bloß aus der Empfindung und Vergleichung des Verhältnisses ihres gegenwärtigen Zustandes zu denen Zuständen, in welchen sie sich vorher befand, die Empfindung ihrer Persönlichkeit entsteht. Diese Menge von Ideen aber, welche unsre Seele zu gleicher Zeit hat, kann gewiß nicht einen Beweis gegen ihre Einfachheit abgeben; sie ist vielmehr ein starker Beweis derselben, wie ich schon (in den Abschnitten 35 und 36) gezeigt habe. Leibniz sagt, ein Begriff ist eine Vorstellung der Vielheit in der Einheit; diese Definition ist richtig, ob sie gleich nicht deutlich ausgedrückt ist.

Meine Meynung aber ist nicht, zu behaupten, daß die Seele zu gleicher Zeit auf sehr verschiedene Art modificirt werde; sondern daß eine jede ihrer Modifikationen sehr verwickelt und zusammengesetzt sey, daß sie verschiedene Bestimmungen in sich fasse, ohngefähr so wie das Feuer zu gleicher Zeit warm und leuchtend, wie eine Bewegung zugleich gleichförmig, schnell, horizontal, von Abend nach Morgen gerichtet seyn kann, u. s. w.

39. Be-

39. Bewegungen, die bloß aus der Maschine zu entspringen scheinen, und doch von der freyen Wahl der Seele abhängen.

Sind gewisse Bewegungen wirklich bloß mechanisch, wie sie es zu seyn scheinen? Wenn wir hier die gemeine Erfahrung fragen, so wird sie uns eine Menge Fälle vorzeigen, die diese Frage zu bejahen scheinen. Wie viele Handlungen verrichten wir nicht bloß mechanisch, ohne die geringste Aufmerksamkeit oder Ueberlegung. Die Zahl dieser mechanischen Handlungen ist wirklich in unserm irdigen Zustande größer, als der überlegten. Wir gehen, wir essen, wir schreiben, wir spielen, ohne an die Bewegungen unsrer Beine, unsers Gaumens, unsrer Hände oder Finger zu denken. Die eben so wunderbare als uns natürliche Bewegung des rechten Arms, wenn der Körper nach der linken Seite zu fallen in Gefahr ist, scheint ohne unsre Bemerkung zu geschehen. Eben so die Bewegung, daß wir unsre Augen schließen, wenn ihnen sich unvermuthet ein Gegenstand nähert. Und wie viele sehr abgemessene, bestimmte und mannichfaltige Bewegungen macht nicht der Musiker, der Tänzer, der Fechter, ohne alle Ueberlegung? Und wie viel könnte man nicht von den so sonderbaren Zerstreuungen des Geistes sagen? Wie viele Menatke könnte man nicht geistige Automaten nennen? Und noch mehr die Nachtwandler! Wie viel Sonderbares ist nicht im Traume zu bemerken? Wir können schlafend sehr lange Unterredungen halten. Wir fragen, wir bekommen Antwort und be-

bemerken nicht, daß wir sie selbst diktirten. Noch mehr. Wir reden, wir urtheilen, wir denken nach, alles wachend, ohne es uns bewußt zu seyn. Und noch mehr. Es giebt Bewegungen, welche wir so sehr gewohnt sind mechanisch zu verrichten, daß, wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf sie richten wollen, wir sie schlecht oder auch gar nicht verrichten können. Wenn man auf dem Violon eine Arie sucht, die uns sehr bekannt war, aber ist meistens theils entfallen ist, so wird man sie weit eher finden, wenn man ohne Ueberlegung die Finger auf dem Instrument fortlaufen läßt, als wenn man sie mit Ueberlegung wieder finden will.

Nun ist aber doch so viel ganz klar, daß alle Bewegungen, von denen ich geredt habe, in ihrem ersten Ursprunge ganz willkührlich, ganz abhängig von dem Willen der Seele sind. Nachdem sie durch Vergnügen, Bedürfnis, Schicklichkeit oder irgend einen deutlichen oder undeutlichen Bewegungsgrund bestimmt ist, drückt sie dem Körper verschiedene Bewegungen ein, die den Umständen, in denen sie sich befindet, angemessen sind. Wir werden nie gehn, essen, spielen, als wenn wir vorher diese Handlungen wollen und beschließen. Die Werkzeuge, welche diese Bewegungen verrichten, fahren nur so lange in denselben fort, als dieser Wille fortdauret. Hört er auf, so hört auch die Bewegung auf. Der Schlaf hebt die Fähigkeiten der Seele gar nicht auf, er modificirt nur ihre Bewegungen auf verschiedene Weise. Die Seele will eben so gut, sie mag schlafen oder wachen;

chen; sie wünscht eben so gut in einem gewissen Zustande zu bleiben oder ihn abzuändern.

Aber wenn die Seele in ihrem Körper eine bestimmte Reihe von Bewegungen hervorbringen will, ist dann nur ein einziger, so zu sagen allgemeiner Wille, dazu nöthig, oder erfordert jede besondere Bewegung auch einen besondern Willen, eine eigne Thätigkeit der Seele? Wenn der Tonkünstler eine Arie spielt, äußert sich dann seine Freyheit nur bey der Wahl des ganzen Stücks, oder auch bey der Hervorbringung jedes einzelnen Tons? Dies ist gerade der Knoten unsrer Aufgabe. Wir wollen versuchen, ob wir ihn auflösen können.

Ein Philosoph, der in dieses Nachdenken ganz versenkt ist, geht in einem langen, krummen und engen Wege, der ihn in ein Gehölze bringt, und dieses auf eine Wiese. Er geht immer fort, bis sich ihm ein Hinderniß zeigt. Nun wendet er sich um, er eilt, er verweilt sich, unterbricht seinen Lauf, wie es die Umstände erfordern. Er findet endlich seinen Weg wieder, versinkt wieder in sein Nachdenken und hat nun nichts gesehn. Noch weniger hat seine Seele die verschiedenen Bewegungen bemerkt, die sie in dem Körper verursachte. Wer kann aber deswegen läugnen, daß die Seele die unmittelbare Ursache dieser Bewegungen gewesen sey? Wer könnte sich ohne Ungereimtheit überreden, daß der Körper durch den ersten Eindruck, sich zu bewegen bestimmt geworden sey, und so diese lange krumme Linie aus eigener Kraft durchlaufen habe? Was für ein Mechanismus hätte auf einmal, als sich ein Hinderniß zeigte, diesen Lauf abgelenkt,  
 B und

und unserm Wandrer wieder auf seinen rechten Weg gebracht? Man muß auch wohl merken, daß hier nicht von einer Erscheinung die Rede ist, die man durch die Kraft der Gewohnheit erklären könnte, welche macht, daß der Körper oft wiederholte Bewegungen mechanisch hervorbringt. Es ist hier von einer ganz neuen Reihe von Bewegungen, die der Maschine mitgetheilt worden, die Rede. Die ersten Bewegungen können in derselben nicht die folgenden bestimmen. Der erste Schritt ist in derselben nicht die nothwendige Ursache des zweyten, dieser nicht des dritten u. s. w. Es muß nothwendig ein bewegendes Principium seyn, das jede Bewegung nach gewissen Eindrücken bestimme und ihr eine besondere Richtung gebe. Wirkt also die Seele, ohne es zu wissen? — Wir wollen lieber noch nicht entscheiden, sondern unser Urtheil aufschieben.

Wir sagten vorher, unser Philosoph habe gewandert und nichts gesehn? Ist dies auch genau wahr? Wie, die Hecken, die Bäume, das Gras, die Steine, die Bäche, die Hügel, der Himmel boten sich ihm von allen Seiten dar, und er bemerkte von allem diesen nichts? Alle diese Gegenstände waren also für ihn so gut, als wenn sie gar nicht da wären? Sie waren aber doch gewiß für seinen Körper da. Sein Auge hat Eindrücke von ihnen bekommen, und sie auch in sein Gehirn gebracht. Aber bemerkte die Seele keinen dieser Eindrücke? So viel wissen wir schon, daß sie diejenigen Gegenstände bemerken mußte, welche sie nöthigten ihren Gang abzuändern? Wie hatte der Anblick

blick dieser Gegenstände diese Wirkung? Vermuthlich durch das Urtheil, daß dieser Theil des Weges mit ihrem Wohlsenn nicht bestehen könnte? Sie hatte aber auch über die vorhergehenden, andern Theile ein entgegengesetztes Urtheil gefällt? Sie hatte also diese verschiedenen Theile unter einander verglichen? Sie hatte also die verschiedenen Gegenstände, die sich auf ihrem Wege befanden, und die Theile desselben bemerkt?

Was sollen wir also hieraus schließen? Daß die Seele zu gleicher Zeit schwache und starke Empfindungen haben könne, und daß ihre Aufmerksamkeit durch die Stärke und das Interesse derselben bestimmt werde. Die Ideen, über welche unser Philosoph während seines Spazierganges nachdachte, beschäftigten ihn ganz, alle seine Aufmerksamkeit war auf sie gerichtet. Die Begriffe von den äußern Gegenständen, die ihn umgaben, hatten gar kein Verhältniß zu seinem Nachdenken; sie konnten in der Verfassung seiner Seele gar keine Veränderung machen, und glitschten nur, so zu sagen, über die Oberfläche derselben weg. Die Seele unterschied sie also nicht von einander, sie machten alle einen gleich starken, oder vielmehr gleich schwachen Eindruck auf sie. So war es aber nicht mit den Gegenständen, die unsern Philosophen hinderten, auf seinem Wege fortzugehen; sie machten auf die Seele einen etwas stärkern Eindruck, weil sie ihr Wohlsenn betrafen; die Begriffe derselben hoben sich unter den Begriffen von den andern Gegenständen aus. Die Aufmerksamkeit der Seele, auf die Gegenstände ihres Nachdenkens

wurde dadurch etwas getheilt; und hievon war es eine nothwendige Folge, daß sie der Bewegung ihrer Maschine eine andre Richtung gab.

Eben so verhält es sich, wenn wir lesen. Wir werden alsdann fast nur allein von den Worten, und gar nicht von den Buchstaben berührt. Wir müssen aber doch Vorstellungen von ihnen haben, weil von ihnen die Vorstellungen von den Worten, und von diesen die von den Ideen abhängen. Aber die Vorstellungen von den Buchstaben sind sehr schwach, die von den Ideen, welche in den Worten liegen, sehr lebhaft. Aber eine von jenen Vorstellungen kann lebhaft werden, wenn ein Buchstabe unförmlich gebildet, oder nicht an seinen rechten Ort gesetzt ist. Dieses hebt diese Buchstaben vor den übrigen desselben Wortes aus, und zieht die Aufmerksamkeit der Seele an sich.

Es ist wohl kein Augenblick in unserm Leben, in welchem wir nicht von einer großen Menge von schwachen Vorstellungen afficirt würden. Der bloße Zustand unsers Körpers, seine Lage, seine Stellung, sein Wohl, oder Uebelbefinden erzeugen immer unzählige solche schwache Vorstellungen. Und wenn man nur von ihnen allein afficirt wird; so pflegt man gemeiniglich zu sagen, man denke an nichts, weil sie die Aufmerksamkeit nicht besonders beschäftigen, und die Seele in einer Art von Unthätigkeit oder Ruhe lassen.

Ein diesem ganz entgegengesetzter Zustand ist derjenige, wenn die Seele sich ganz auf einen Gegenstand fixirt, alle ihre Kräfte nur auf ihn richtet. Dieses Bestreben bringt eine Art Unthätigkeit hervor,



vor, die nur mit der Verminderung der Kräfte, oder mit der Abänderung des Gegenstandes sich endiget.

40. Fortsetzung. Anwendung dieser Grundsätze auf verschiedene Fälle.

Nun wollen wir diese Grundsätze auf die vorhin angeführten Beyspiele anwenden. Wir werden finden, daß sie sehr zwendeutige Beweise von dem Satze sind: die Seele bewegt ihren Körper ohne ihr Wissen. In der That gehören freylich die Empfindungen oder Vorstellungen der Seele von den Bewegungen, die sie in dem Körper verursacht, unter die allerschwächsten. Dies war dem wirklichen Zustande des Menschen und seiner Bestimmung am angemessensten. Die Ideen, oder vielmehr die Eindrücke, die er von außen durch die Sinne erhält, die Betrachtungen über sie, die Vergleichen und Stellungen derselben sollten seine Aufmerksamkeit vorzüglich beschäftigen. Diese Aufmerksamkeit ist sehr eingeschränkt, weil sie die Eigenschaft eines sehr eingeschränkten Wesens ist. Die Zertheilung schwächt, und die Uebung ermüdet sie. Wenn sie sich auf einen besondern Gegenstand richtet, so werden dadurch allemal die Eindrücke der andern Gegenstände geschwächt. Aber diese Einrichtung ist mit vieler Weisheit entworfen. Denn die Aufmerksamkeit wird durch die Wichtigkeit der Gegenstände, und durch ihr Verhältniß zu der Erhaltung und dem Wohlfeyn der lebendigen Wesen bestimmt. Sobald die Bewe-

gungen des Körpers für diese Zwecke gleichgültig sind, so ziehn sie die Aufmerksamkeit der Seele gar nicht an, weil dies unnöthig wäre. Sie hat nur eine bloße Empfindung von diesen Bewegungen, welche sie lehrt, daß der Zustand ihres Körpers derselbe bleibe, und nicht unvollkommner werde. Dies ist ihr genug. Dies ist der Fall eines Menschen, der auf einem geraden und ebenen Wege geht, und seinen Gedanken nachhängt. Nichts zerstreuet seine Aufmerksamkeit. Sein Gang ist leicht, nachlässig und einförmig. Wenn er vielleicht zuweilen schnell, dann langsam, dann ganz unterbrochen ist; so rührt dies nicht von der Wirkung der äußern Gegenstände her, mit denen sich seine Seele gar nicht beschäftigt und auch nicht beschäftigen kann, sondern es ist die Wirkung von der mehr oder weniger geschwinden Folge seiner Ideen. Der Einfluß dieser Ideen auf die Bewegungen der Maschine, mit denen sie gar keine Verbindung haben, beweiset, daß die Seele jeden Augenblick thätig ist, um diese Bewegungen hervorzubringen, weil nur sie von jenen Ideen afficiret werden kann.

Wir wollen nun einen andern Fall setzen. Eine unvermuthete Gefahr droht dem Körper unsers Wandrers. Die Thätigkeit der Seele wird sogleich nach dieser Seite hingerichtet. Der Körper macht eine Bewegung und ist gerettet. So geht es bey dem Gleichgewicht. Ich glaube aber, daß in diesem Fall die Seele sich ihrer Handlungen bewußt sey, und ich denke, daß ich es werde beweisen können. Es ist ganz klar, daß die Seele eine Empfindung von der Gefahr, die ihr droht, haben muß.

muß. Diese muß nothwendig von dem Wunsche, der Gefahr zu entgehn, begleitet seyn; sie kann diesen Wunsch nicht haben, ohne demselben gemäß zu handeln; sie kann nicht zweckmäßig handeln, ohne es zu empfinden, weil die Handlung ein Mittel ist, einen Zweck zu erreichen, den die Seele kennt und wünscht, und das Mittel nothwendig mit seinem Zweck verbunden seyn muß. Aber in solchen Umständen sieht, urtheilt und handelt die Seele mit einer solchen Schnelligkeit, daß sich alles darinn vermische, und nur das äussere Spiel der Maschine sichtbar wird. Man muß hier sehr genau bemerken und die Empfindung zergliedern, wenn man die Wahrheit finden will. Aber war die Seele auch dazu bestimmt, über diese Empfindungen so zu raisonniren, wie über ein mathematisches Theorem oder eine physische Thatsache?

Ich habe das Beispiel eines Tonkünstlers angeführt, das unsre Frage vorzüglich aufklären kann. Man kann nun schon urtheilen, wie man dasselbe auflösen könne. Die Noten sind in der Musik das, was die Worte im Reden sind. Der Ton den eine Note anzeigt, ist eine Idee, die mit einem Wort verbunden ist. Die Seele hat Vorstellungen von dem einen wie von dem andern. Sie weiß, welche Sehne, und welcher Punkt derselben genau diesem oder jenem Ton entspricht. Sie kennt genau den Werth jeder Note und den Bogenstrich, der ihn ausdrücken muß. Nach diesen Kenntnissen bestimmt sie die Bewegungen ihrer Finger und ihres Daumens. Die Seele ist sich also aller dieser Bewegungen eben so gut bewußt, als der Vorstellungen,

gen, durch die sie bestimmt werden. Die Gewohnheit macht hernach diese Bewegungen leichter und weniger von der Seele abhängig, und schwächt dadurch die Empfindung der Seele, daß sie es sey, welche jene hervorbringt, aber sie hebt sie doch nicht ganz auf. Die Vorstellung der Noten, und die Empfindung der Bewegungen, welche sie ausdrücken, sind zwey Ideen, die ganz wesentlich mit einander verbunden sind und verlieren sich in einander. Eine Idee ist eine Modifikation der Seele. Und was ist diese anders, als die Seele selbst, auf eine gewisse besondere Art modificirt oder existirend? Kann wohl irgend eine Empfindung der Seele beständig mehr gegenwärtig seyn, als die von ihrem eignen Daseyn? Aber dies Daseyn muß nothwendig in jedem Augenblick bestimmt seyn; es kann nie unbestimmt seyn. Die Empfindung dieser Bestimmungen vermischt sich alsdann mit der Empfindung des Daseyns selbst, oder vielmehr sie wird mit derselben eine einzige.

Die Zerstreuung der Seele ist nicht immer die Folge eines tiefen Nachdenkens; sie rührt öfter von der Unachtsamkeit und dem Leichtsinne des Geistes her. Ein Zerstreuter der Art hat gar keine Gewalt über seine Aufmerksamkeit. Hingerissen von einem reißenden Strom nichtsbedeutender Ideen, ist er ganz unfähig sich auf eine derselben zu fixiren. Die bloße Empfindung vertritt ihm die Stelle der Begriffe, und der Schein die Stelle der Wirklichkeit. Er sieht die erste Oberfläche der Dinge sehr verwirrt und betrügt sich immer über ihr Inneres. Seine Seele weiß, daß sie wirkt,  
und

und daß sie einen gewissen Zweck erreichen will, aber sie irrt sich immer in Absicht dieses Zwecks. Ihre Handlungen stimmen fast nie mit ihren Gedanken überein. Seine Seele will einen Gegenstand, und greift nach einem andern. Seine beständige Achtlosigkeit gegen die Verstellungen, die er von außen erhält, schwächt den Eindruck derselben endlich so sehr, daß er sie kaum bemerkt. Er sieht alles verworren. Die unähnlichsten Gegenstände haben für ihn Aehnlichkeiten unter einander, er kann die entgegengesetztesten mit einander verwechseln. Es giebt für ihn gar keine feine Nuancen. Die stärksten Tinten eines Gemäldes werden von ihm gar nicht oder nur sehr obenhin bemerkt.

Niemand ist wohl, der, ohne sich zu sehr dem Nachdenken zu ergeben, oder ein Flattergeist zu seyn, nicht zuweilen von solchen Zerstreungen überrascht würde. Wie oft hat man nicht Gegenstände nahe vor Augen, die man gar nicht zu bemerken scheint. Wird aber die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, so kann man sich vielleicht ihr Bild sehr im Detail machen. Ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Zerstreung die Empfindung der äußern Eindrücke nicht ganz aufhebt, sondern nur sie weniger lebhaft macht.

Der Nachtwandler ist kein Automaton. Alle seine Bewegungen werden durch eine Seele regiert, die sehr deutlich sieht. Aber dies Gesicht ist innerlich, und nur auf die Gegenstände fixirt, die ihm seine Einbildungskraft mit der größten Stärke und Genauigkeit malt. Die Lebhaftigkeit und Richtigkeit dieser Bilder, die Unmöglichkeit in welcher

Die Seele wegen des Schlafs der äußern Sinne sich befindet, von diesen innern Vorstellungen durch Vergleichung mit den äußern zu urtheilen; werfen sie in eine gewisse Täuschung, deren nothwendige Folge die feste Ueberredung ist, daß sie wache. Sie verhält sich also den Ideen gemäß, die sie so stark afficiren. Sie handelt, wie sie wachend zu handeln pflegt. Sie veranlaßt in ihrem Körper eine Reihe von Bewegungen, die denjenigen ähnlich sind, welche der Anblick derselben Gegenstände, die sie ist sieht, wachend würde verursacht haben. Gleich einem Steuermann, der sein Schiff nach seiner Seekarte regiert, lenkt die Seele die Bewegungen ihres Körpers nach dem Gemälde, das die Einbildungskraft ihr vorhält. Und da dieses Gemälde sehr getreu ist, so bemerkt man in den Bewegungen dieselbe Regelmäßigkeit, dieselbe Richtigkeit, eben die Zwecke und Abmessungen mit den äußern Gegenständen, die man in den Bewegungen eines Menschen bemerken würde, der sich seiner Sinne bediente, und in denselben Umständen befände. Wenn sich die Seele zuweilen versieht, so geschieht es weniger bey der Richtung der Bewegungen, als in der Wahl der Gegenstände, weniger in dem Zweck als in den Mitteln. Gemeinlich entstehn diese Versehen aus der gänzlichen Unthätigkeit der Sinne, welche der Seele nicht erlauben über die äußern Gegenstände, über ihr Verhältniß zum Zweck und zu der Reihe der innern Vorstellungen, nach denen sie handelt, zu urtheilen. Oft aber entstehn diese Fehler auch aus der entgegengesetzten Ursache, daß die Sinne nur halb geschlossen.

schloß.

geschlossen sind, und schwache äußere Eindrücke zur Seele bringen, welche sich mit den innern vermischen, und ihre Reihe und Verbindung unterbrechen.

Alle Bewegungen, die geschwind verrichtet werden müssen, werden langsam, verwirrt und unterbrochen, wenn ihnen die Seele eine gewisse Aufmerksamkeit widmet. Denn die Aufmerksamkeit wird alsdann Zerstreung. Die Seele betrachtet in jeder Bewegung mehr Gegenstände als sie sollte. Dies lenkt sie von dem wichtigsten Gegenstande ab, und macht daß sie die Ordnung und genaue Folge der Bewegungen aus den Augen verliert. Wenn mit dieser übertriebenen Aufmerksamkeit sich noch die Furcht des Mißlingens verbindet, so ist dies Mißlingen fast unvermeidlich.

41. Von der Fähigkeit zu empfinden und zu bewegen. Daß diese beiden Fähigkeiten sehr von einander verschieden sind.

Empfinden und Handeln sind zwey verschiedene Dinge. Eine Menge von undeutlichen Vorstellungen auf Veranlassung der Bewegungen haben, die ein Gegenstand im Gehirn verursacht, heißt Empfinden. Im Gehirn solche Bewegungen verursachen, heißt Handeln. Die Bewegung, auf welche eine Empfindung folgt, ist nicht selbst eine Empfindung. Diese ist allemal eine Idee, oder eine Sammlung von mehreren Ideen. Jede Idee beruht auf der Fähigkeit der Erkenntniß, jede Bewegung auf der Fähigkeit zu bewegen. Die Fähigkeit

keit des Wollens setzt nothwendig die Fähigkeit der Erkenntniß voraus. Man will nicht, was man nicht kennt. Aber die Fähigkeit des Wollens setzt nicht allemal die Fähigkeit zu bewegen voraus. Man kann Dinge wollen, die über die Sphäre der Thätigkeit unsrer Seele sind. Wir können hier bemerken, daß die Seele, welche beständig sich selbst gegenwärtig ist, doch sich selbst gar nicht kennt. Sie wirkt jeden Augenblick auf verschiedene Theile ihres Körpers; sie weiß es und will es, aber sie kennt gar nicht die Art, wie sie wirkt. Sie ist mit allen Theilen ihres Körpers auf das genaueste verbunden, aber sie hat gar keinen Begriff von der Mechanik und dem Spiel dieser Theile. Würde man also wohl unsre ausgemachten Kenntnisse beleidigen, wenn man behauptete, daß die bewegende Kraft der Seele ihrem Willen nur bis auf einen gewissen Grad und nur in Absicht gewisser Bewegungen unterworfen sey? Wäre es ein Widerspruch, zu denken, daß die Bewegkraft ihre Thätigkeit in Absicht gewisser Gegenstände nach einem geheimen Gesetz entwickle, das sie unabhängig von dem Willen und der Empfindung mache? Würde dieses unsrer Art zu denken mehr zuwider seyn, als die Verbindung zweyer Substanzen, die gar kein Verhältniß oder Aehnlichkeit mit einander haben? Gewiß nicht. Allein sehr wichtige Gründe zwingen uns diese Verbindung anzunehmen, da uns hingegen nichts bewegt, jenes geheime Gesetz zuzugeben. Wenn man es aber doch wollte, wie einige Philosophen, welche durch dieses Gesetz sehr leicht alle Erscheinungen der thierischen Oekonomie erklärt haben;

ben;



ben; so würden die Seelen in den organischen Körpern gerade das seyn, was Gewichte, Triebfedern und andre dergleichen Kräfte in den Maschinen sind, die Seele würde den erstaunenswürdigen Bewegungen der Verdauung, des Kreislaufs des Bluts, der Absonderungen, des Wachstums, der Wiederherbringung u. s. w. zusehen, wie ein Kind den Wundern einer Maschine zusieht, die seine unwissende, spielende Hand in Bewegung brachte.

Ich will mich metaphysischer ausdrücken. Die Sinnen sind die Quelle aller unsrer Kenntnisse. Die geistigsten Ideen haben in den sinnlichen ihren ersten Ursprung. Die Seele würde aber doch, so genau sie auch durch die engsten Bande mit den Sinnen verknüpft ist, das Daseyn derselben nicht einmal wissen, wenn die Eindrücke der äußern Gegenstände sie nicht davon belehrten. Sie würde eben so ihr Vermögen zu bewegen nicht kennen, wenn nicht Vergnügen und Schmerz ihr durch Hülfe der Sinne dasselbe bekannt machten. Die Seele weiß, daß sie ihren Arm bewegt durch die Zurückwirkung des Arms auf das Gehirn. Diese Zurückwirkung verursacht in der Seele eine Empfindung oder Idee. Aus dieser sinnlichen oder ersten Idee kann die Seele alsdann Verstands- oder abstrakte Ideen ableiten; wie die Ideen: Existenz, Empfindung, Wille, Thätigkeit, Organ, Bewegung, Körper, Substanz u. s. w. Wenn also eine Bewegung von der Seele bemerkt werden soll, so ist es nicht genug, daß sie dieselbe hervorbringt; diese Bewegung ist nicht selbst eine Idee. Es  
kann

kann aber nur eine Idee der Gegenstand unsrer Fähigkeit zu empfinden seyn. Dieser Gegenstand kann jene Bewegung nur werden, wenn sie wieder auf das Werkzeug der Empfindung zurückwirkt. Die Bewegungen aber, welche das Wachsthum, die Absonderungen u. d. gl. hervorbringen, wirken nicht auf den Sitz der Empfindung zurück. Daher bekommt die Seele gar keine Idee von denselben. Sie könnten also wohl Wirkungen der Bewegkraft seyn, von denen die Seele gar keine Empfindung hätte; da die Bewegkraft von der Vorstellungskraft oder dem Vermögen äußere Dinge gewahrt zu werden eben so unterschieden ist, als eine Bewegung von einer Vorstellung.

Aus eben diesem Grundsatz folgt ganz natürlich, daß die Seele von der Mechanik und dem Spiel der Organen, auf welche sie frey wirkt, gar keine Empfindung habe, gerade deswegen, weil sie auf dieselben wirkt. Diese Wirkung ist keine Idee, sie ist eine mitgetheilte Bewegung, ein Grad einer fortgepflanzten Kraft. Alles, was die Seele davon weiß, und die Erfahrung lehrt, ist der Punkt des Sensoriums, gegen den sie ihre Wirkung richten muß.

Die Wirkung der Sinne auf die Seele kann derselben eben so wenig eine Empfindung von dem Bau dieser Werkzeuge und ihrer Art zu wirken, verschaffen. In der einmal festgesetzten Ordnung ist die notwendige Folge dieser Wirkung nur die Vorstellung des äußern Gegenstandes in dem sinnlichen Werkzeuge, das den Eindruck derselben in die Seele bringt. Nur durch diese Vorstellung afficirt

ficirt

and zu bewegen.

ficirt die Wirkung, von welcher wir  
Fähigkeit zu empfinden. Aber diese  
hat gar nichts Aehnliches mit der Bewegung,  
die die veranlassende Ursache derselben ist. Wie  
sich ein Wort zu seiner Idee verhält, so verhält sich  
gleichsam eine Bewegung zu der Vorstellung, die  
sie erzeugt. Sie ist eine Art Zeichen die der Schöpfer  
dazu gebraucht, eine Vorstellung, und zwar  
nur bloß diese bestimmte Vorstellung, in der Seele  
hervorzubringen. Es würde etwas der Natur die-  
ses Zeichen und seinem Zwecke widersprechendes  
seyn, wenn es auf einmal und auf gleiche Weise  
zwey Vorstellungen erregte, die nicht nur mit ein-  
ander gar keine Verbindung hätten, sondern sich  
so gar gegenseitig ausschließen. Wie könnte eben  
die Bewegung, durch welche die Seele die einfache  
Idee von einer Farbe bekommt, ihr auch zu glei-  
cher Zeit und genau auf dieselbe Art die sehr zusam-  
mengesetzte Idee von dem Werkzeuge des Gesichts  
und seiner Art zu wirken geben? Die Seele müßte  
noch einen andern Sinn haben, der ihr diese Me-  
chanik und dieses Spiel der Fibern in Vorstellun-  
gen übersetzte, wenn ich mich so ausdrücken darf.  
Eben die Ursache macht es, daß die Seele sich selbst  
nicht kennt. Denn sie kann nichts ohne die Hülfe  
der Sinne erkennen. Die Sinne aber können nur  
mit körperlichen Dingen sich beschäftigen, also nicht  
mit der Seele.

#### 42. Von der Freyheit überhaupt.

Die Freyheit ist die Bewegkraft der Seele,  
die

die Thätigkeit mit welcher sie nach Belieben auf ihre Organe wirkt.

Unsre innre Empfindung beweiset uns, daß wir diese Kraft besitzen, so wie wir eine Kraft zu denken haben. Wir fühlen, daß wir unsre Hand oder einen Fuß bewegen, einen Gegenstand betrachten oder von uns entfernen, eine Handlung fortsetzen oder unterbrechen können. Wer sich bey dieser Entscheidung des Gefühls nicht beruhigen will, der muß aller Gewißheit entsagen, der muß die Natur unsers Wesens verleugnen.

Aber diese Bewegkraft der Seele hat von Natur keine bestimmte Richtung. Sie ist ein bloßes Vermögen zu bewegen. Wie wird es aber nun in Wirksamkeit gebracht?

### 43. Die Bestimmungen der Freyheit überhaupt. Von dem Willen, dem Verstande und den Neigungen.

Der Anblick des Besten ist der Grund, welcher die Seele zu handeln bestimmt.

Das Beste ist hier dasjenige, welches die Seele dafür hält, sie mag nun in ihrem Urtheil sich irren oder nicht. Das Scheinbeste wirkt eben so wie das Wahre. Alles, was die Seele als ein solches für sich ansieht, bestimmt ihre Handlungen.

Die Fähigkeit, nach welcher die Seele das Beste zu erlangen sucht, ist der Wille.

Es ist in der Natur der Seele gegründet, daß sie das Beste will. Gleichgültigkeit gegen das Gute ist ein Widerspruch mit der Natur empfindender Wesen.

Die

43. Die Bestimmungen der Freyheit überhaupt. 113

Die Vorstellungen der Seele von dem Besten sind der Grund ihrer Urtheile über dasselbe.

Die Fähigkeit, durch welche die Seele Ideen hat, sie untereinander vergleicht, ihre Verhältnisse und Widersprüche einsieht, ist der Verstand.

Der natürliche Hang, durch den die Seele zu gewissen Gegenständen gezogen wird, der sie reizt, gewisse Vergnügen zu suchen, ist der allgemeine Grund ihrer Neigungen, und wird durch Temperament, Gewohnheit, Lebensart und Erziehung bestimmt.

Die Ideen und Neigungen der Seele sind die Quellen ihrer Bestimmungen.

44. Von der Freyheit der Gleichgültigkeit.

Man setze, daß die Seele vom Körper befreyet wäre, und sich zwischen zwey Gegenständen befände, die ihr vollkommen gleich schienen, so würde sie sich in einem vollkommenen Gleichgewicht befinden, und weder für den einen noch für den andern sich bestimmen können. Dieser Satz ist sehr leicht zu beweisen. Keine Wirkung kann ohne eine Ursache seyn, die zureichend ist, sie hervorzubringen. Was für eine Ursach aber könnte hier die Bestimmung der Seele wirken? Sie kann nicht in der Natur der vorgelegten Gegenstände sich befinden, weil man diese vollkommen gleich angenommen hat; nicht in der Natur des Willens, weil dieser nur durch das Beste bestimmt wird, und hier gar kein Bestes ist, nicht endlich in der Natur der Freyheit, weil diese nur ein unbestimmtes Vermögen zu handeln ist.

H

Aber

Aber die Seele ist mit einem Körper vereinigt; sie erhält jeden Augenblick von ihm Eindrücke, die nur nicht alle gleich merkbar sind. Daher geschieht es sehr oft, daß die Seele gleichgültig zu handeln glaubt, wenn sie gleich durch einen Beweggrund angetrieben wird, welcher in einer gewissen Lage ihres Körpers liegt, und dessen sich die Seele nicht deutlich bewußt ist.

Endlich befindet sich die Seele bey den Fällen, die man gleichgültig nennt, in einer Art von Gleichgewicht, welches die geringste Kraft, oder der kleinste Grund aufheben kann; und dieser Grund ist gemeiniglich so unbedeutend, daß die Seele nicht sehr empfindbar von ihm afficirt wird. Ich sage nicht sehr empfindbar, weil ich glaube, daß die Seele allemal einen jeden Grund empfindet, aber nur mehr oder weniger deutlich, nach Verhältniß daß sie ihre Aufmerksamkeit auf ihn wendet. Einige Grade Aufmerksamkeit mehr in dem Augenblick, da die Seele sich bestimmt, würden vielleicht dunkle Gründe in deutliche umgeschaffen haben. Diese Erfahrung kann jeder denkende Mensch täglich bey sich selbst machen.

Hieraus kann eine sehr wichtige Maxime gefolgert werden: da die dunklen Gründe fähig sind uns zu bestimmen, und da sie desto wirksamer werden, weil wir kein Mißtrauen in sie setzen; so wird ein weiser Mann sie so wenig als möglich bey sich dulden. Laßt uns also uns selbst studiren, laßt uns aufmerksam auf die kleinsten Gründe unsrer Handlungen seyn, und darnach streben, in moralischen Fällen uns nur nach deutlichen Gründen zu bestimmen.

45. Die Erfahrung lehrt, daß die Seele ohne Bewegungsgründe sich nicht bestimmen könne.

Daß wir ohne Beweggründe uns gar nicht bestimmen können, lehrt die Erfahrung so deutlich, daß, wenn die vorgelegten Gegenstände keine darbieten, kleine Geister ihre Bewegungsgründe in ganz fremden Dingen, die mit jenen in gar keiner Verbindung stehn, wie z. B. im Loose, zu suchen pflegen. Und wenn man ihnen zeigt, daß das Loos gar keine Verbindung mit den vorgelegten Gegenständen habe, so werden sie sogleich zu einem andern Loose, oder nicht vernünftiger Mittel ihre Zuflucht nehmen. Wenn man über diese neuen Bestimmungsgründe eben die Anmerkungen machen wollte, die man schon über die ersten machte, so würde man sie eine Zeitlang von einem Loose zum andern, von einer Ausflucht zur andern treiben, ohne daß sie sich würden bestimmen können. Dies Spiel wird desto länger währen, je wichtiger die Gegenstände sind, auf die es ankömmt.

Wie aber wird sich ein Philosoph in solchen Fällen verhalten? Er wird seine Maschine ihrem Lauf, und sich selbst der gegenwärtigen Lage seines Körpers überlassen; er wird Paar oder Unpaar sagen, wie es seinen Lippen einkömmt eins von beiden auszusprechen.

In wichtigern und zusammengesetztern Fällen scheiden sich der Gang des Philosophen und des gewöhnlichen Menschen noch mehr von einander. Dieser sucht in dergleichen Fällen seine Bestimmungsgründe oft außer den vorgelegten Gegenständen.

Wenn diese mit andern Dingen auch nur eine entfernte scheinbare Aehnlichkeit haben, so bauet er doch eine vollkommne Aehnlichkeit darauf. Der Philosoph hingegen dreht und wendet eben diese Gegenstände nach sehr verschiednen Seiten; er will sie unter allen Gesichtspunkten sehn. Er wiegt alle Wahrscheinlichkeiten ab, vergleicht alle Verhältnisse, erwägt alle Vortheile, und findet durch diese weise Prüfung endlich diejenige Wahl, die seinem wahren Vortheil die angemessenste ist.

46. Erklärung der Worte: Video meliora,  
proboque, deteriora sequor.

In dieser Lage richtet die Seele ihre Blicke wechselsweise auf verschiedne Beweggründe. Bald zeigt sich ihr das wahre, bald das scheinbare Gute. Die Vernunft rath ihr jenes zu befolgen; die Leidenschaft will sie überreden, daß sie sich diesem überlasse. Die Vernunft legt ihr alle Vortheile der Parthey, welche sie anrath, und alle Nachtheile derjenigen, welche von der Leidenschaft empfohlen wird, vor. Bald schleicht sich aber auch die Leidenschaft herbey, und bemühet sich durch sehr feine und künstliche Raisonnements die Gründe der Vernunft zu widerlegen, und das scheinbare Gute mit der Farbe des wahren zu bemalen. Sie giebt deswegen gern zu, das die von der Vernunft vorgeschlagne Parthey überhaupt und im Allgemeinen das Beste sey; aber sie setzt sehr fein hinzu, daß in dem gegenwärtigen besondern Falle, worinn sich die Seele befindet, die entgegengesetzte Parthey vor-



vorzuziehn seyn könne. Die Vernunft bemüht sich alsobald wieder, die Täuschung zu zerstreuen, und dem scheinbaren Guten seine wahre Farbe wieder zu geben. Allein die Leidenschaft verdoppelt auch ihre Kräfte, und unterstützt von den Sinnen und tausend dunkeln Gründen gewinnt sie unmerkbar die Oberhand. Die Vernunft fängt an nachzugeben, ihre Kräfte werden immer schwächer; kaum wird ihre leise sterbende Stimme noch von der Seele vernommen. Endlich ist der Sieg entschieden; die Leidenschaft triumphiret, und das scheinbare Gute wird das Beste.

Allein der Triumph der Leidenschaft ist von kurzer Dauer. Kaum kömmt die Seele wieder zu sich selbst, so bemerkt sie auch, daß sie betrogen ist. Sie geht also ihren vorigen Weg wieder zurück, um die Gründe zu finden, durch welche sie bestimmte ward. Da sie sich aber nicht genau in die Umstände wieder zurücksetzen kann, in welchen sie sich im Augenblick der Handlung befand, so erinnert sie sich nur dieses, daß sie das wahre Beste deutlich gesehen hat, und das Spiel der Leidenschaften, das sie verführte, entwischt ihr ganz oder doch größtentheils. Sie glaubt also, daß sie sich wider den Anblick des wahren Guten bestimmt habe. Es ist aber ohne Zweifel gewiß, daß in dem Augenblick der Handlung das wahre Beste verschwunden war, und dem Gegenstande der Leidenschaft Platz gemacht hatte. Ein Philosoph, der sich in einem solchen Fall befände, würde sich sehr leicht von der Wahrheit dieser Erklärung überzeugen. Aber

H 3

könn.

Könnte wohl ein wahrer Philosoph sich in einem solchen Fall befinden?

Die Seele bestimmt sich also allemal für dasjenige, welches ihr das Beste scheint, niemals aber für das Schlimmere, das dafür erkannt wird.

Die Vereinigung der Seele und des Körpers ist von der Art, daß bey Gelegenheit gewisser Ideen, die sich der Seele darbieten, auch in dem Körper gewisse Bewegungen erregt werden, welche die Ideen lebhafter machen. Diese vermehren dann wiederum die Stärke der Bewegungen, und aus einer solchen Gegeneinanderwirkung erwächst endlich die Leidenschaft, welche ohne Aufhören zunimmt. Die sinnlichen Begierden werden wirksamer und dringender. Die ruhige Kälte, welche der Vernunft, die das Wahre unterscheiden soll, nothwendig ist, verliert sich ganz und wird durch Unruhe und innern Aufruhr ersetzt. Die Seele giebt der fortreißenden Gewalt nach und wird der Raub ihrer Leidenschaft.

Willst du dies Joch vermeiden? so gehe zur Quelle des Uebels. Vermeide sorgfältig die Ideen, welche mit so vieler Stärke die Sinnen in Bewegung bringen. So bald sie sich deinen Blicken zeigen, so wende dich von ihnen weg. Wenn du sie einen Augenblick ansiehst, einen Augenblick diesen gefährlichen Syrenen dein Ohr leihst; so kannst du verloren seyn. Fliehe also, ich beschwöre dich, fliehe, und verweile nicht! Herrliche und bewundernswürdige Wirkungen des Evangeliums! Es erleuchtet den Verstand über den Werth der verschiedenen Güter, macht sich zum Herrn der Leidenschaften

gen

ten, und erlaube dem Willen nur rechtmäßige Wünsche.

#### 47. Gründe der Vorhersehung.

Die Reihe von Ideen, welche der Verstand, der Hang, der Geschmack, die Neigungen, und alles, was man unter dem allgemeinen Namen der Affekten begreift, hervorbringen, machen eigentlich das aus, was man den Charakter der Seele nennen kann.

Wenn dieser Charakter der Seele gegeben, die Lage des Körpers festgesetzt ist, und zwei oder mehr Parthenen zur Wahl vorgelegt sind; so wird man ganz sicher diejenige bestimmen können, welche die Seele wählen wird.

Die menschliche Klugheit, und diejenige im höhern Verstande, welche man Politik nennt, beruhen bloß auf diesen Angaben.

Jener anbetungswürdigste Verstand, der durch die geheimsten Bande Körper und Seele vereinigte, der die Wirkungen in den Ursachen, und die Ursachen in den Wirkungen sieht, dem auch die kleinste Idee des Verstandes nicht entgeht, und der Herz und Nieren prüft; — sollte dieser höchste Verstand nicht alle mögliche Handlungen der Menschen vorhersehen?

#### 48. Frage, ob die Bestimmungen der Freiheit gewiß oder nothwendig sind?

Sind also unsre Bestimmungen nothwendig? Große Philosophen unterscheiden hier das Gewisse

von dem Nothwendigen. Gewiß nennen sie das, was ist, was aber auch nicht, oder anders seyn könnte. Nothwendig nennen sie das, was ist, und welches unmöglich nicht seyn oder anders seyn könnte. Sie unterscheiden ferner drey Arten der Nothwendigkeit; die mathematische, die physische und die moralische Nothwendigkeit. Daß die gerade Linie die kürzeste sey, die man von einem Punkte zum andern ziehen könne, ist eine mathematische Nothwendigkeit. Daß ein Stein sich selbst überlassen, fallen müsse, ist eine physische Nothwendigkeit. Daß ein vernünftiger Mensch sich nicht zum Fenster hinaus stürze, ist eine moralische Nothwendigkeit. Die beiden letzten Arten der Nothwendigkeit sind, nach diesen Philosophen, hypothetische Nothwendigkeiten, die es nur vermöge der Ordnung, die Gott festgesetzt hat, sind. Kurz, die moralische Nothwendigkeit ist nach ihrer Meynung keine eigentliche Nothwendigkeit, sondern eine vollkommene Gewißheit. Es ist gewiß, daß der Trunkenbold den Wein trinken wird, den man ihm darbietet; es ist aber nicht nothwendig, daß er ihn trinke.

Würde man indessen beweisen, daß in allen unsern Bestimmungen das Gewisse mit dem Nothwendigen allezeit zugleich da sey, so würde man diese sinnreiche und feine Unterscheidung aufheben, und auf einen sehr einfachen Grundsatz zurückkommen.

Ich frage also: muß man nicht sagen, daß alles, was aus der Natur eines Wesens fließt, nothwendig daraus fließe? Ich nehme dies Wesen, so

so wie es ist, und untersuche nicht, ob es auch auf eine andre Weise eingerichtet seyn könnte?

Dasjenige aber nun, was die Natur der Seele ausmacht, sind nicht nur ihre Fähigkeiten, sondern auch ihre Begriffe, und diese Begriffe sind sie selbst. Und da die Bestimmungen der Seele sich allemal auf ihre Begriffe oder ihre Natur beziehen, so folgt daraus, daß die Bestimmungen der Seele allemal nothwendig sind.

Alles was handelt, handelt seiner Natur gemäß, das heißt, nothwendig; da es aber verschiedene Arten handelnder Wesen giebt, so giebt es auch verschiedene Arten von Nothwendigkeiten; und die Seele handelt nicht aus der nehmlichen Nothwendigkeit, die einen sich selbst überlassenen Stein fallen macht; die Ursache der Handlung ist verschieden; allein die Wirkung ist gleich gewiß oder bestimmt.

Ich sage ohne Schwierigkeit: die mathematische oder absolute Nothwendigkeit, die physische und moralische Nothwendigkeit scheinen mir alle gleich hypothetisch zu seyn.

Man setze eine Figur, die aus drey geraden Linien zusammengesetzt ist. Eine nothwendige Folge dieser Voraussetzung wird diese seyn, daß die drey Winkel dieser Figur zwey rechten gleich seyn werden. Dies ist die mathematische oder absolute Nothwendigkeit.

Man setze einen Körper, der von zwey gleichen Kräften nach verschiedenen aber nicht entgegengesetzten Richtungen gedruckt wird. Eine nothwendige Folge dieser Voraussetzung wird diese seyn, daß der Körper dem Druck dieser beiden Kräfte sich

H 5

gleich

gleich überlassen und sich in der Diagonallinie eines Vierecks bewegen wird. Dies ist die physische Nothwendigkeit.

Man setze einen Menschen, der zum Zorn geneigt ist, in solche Umstände, die seine Galle in Bewegung bringen können. Eine nothwendige Folge dieser Voraussetzung wird seyn, daß der Mensch vom Zorn wird hingerissen werden. Dies ist die moralische Nothwendigkeit.

Ich behaupte also, daß das Gegentheil dieser drey Nothwendigkeiten gleich unmöglich ist. Ich glaube, es sey eben so unmöglich, daß der zum Zorn geneigte Mensch sich demselben nicht überlasse, als daß drey Winkel in einem Triangel nicht zwey rechten gleich wären.

Man sage nun aber nicht, daß ein zorniger Mensch sanftmüthig werden könne: man hat einen Triangel vorausgesetzt, und jetzt will man von einem Viereck reden.

Weil wir nicht alle Verkettungen der Ursachen und Wirkungen, und das Verhältniß derselben mit der ersten Ursache einsehen, so sagen wir, daß eine Begebenheit nur gewiß sey, ob sie gleich nothwendig ist. Wir nennen also das Gewisse, das was ist, und welches auch nicht seyn, oder anders seyn könnte, ohne zu bedenken, daß dasjenige, das ist, vermöge einer festgesetzten, einer nothwendigen Ordnung ist: daß es die Wirkung einer nothwendigen Ursache ist.

49. Daß die Nothwendigkeit die Freyheit nicht  
aufhebe.

Wie? wird man sagen, überzeugt mich mein inneres Gefühl nicht, daß ich in einem jeden besondern Fall anders handeln könnte, als ich gethan habe? Fühle ich nicht, daß ich meine Hand ins Feuer halten könnte, wenn ich wollte? Ist dies nicht ein Beweis, daß ich von keiner Nothwendigkeit abhänge?

Ja, Sie sind frey. Das innere Gefühl überzeugt Sie von Ihrer Freyheit, und dies Gefühl geht über allen Widerspruch. Allein was drückt diese so deutliche Stimme, diese Stimme der Natur eigentlich aus? Ich habe die Macht zu handeln. Ich thue, was ich will: wollte ich anders, so handelte ich anders. Nichts ist wahrer als dieser Ausdruck. Allein warum, ich bitte Sie, warum wollen Sie nicht anders? Sie fühlen, daß Sie die Hand ins Feuer halten könnten? Ohne Zweifel können Sie es. Allein warum thun Sie es nicht? Sie wollen das Beste; und es ist unmöglich, daß Ihnen dies in dem gegenwärtigen Zustande Ihrer Seele das Beste zu seyn scheinen kann. Sie fühlen es, daß Sie in diesem und jenem besondern Fall hätten anders thun können, als Sie gethan haben? Dies ist auch vollkommen wahr: allein da Sie sich bestimmten, bestimmten Sie sich da nicht für das, was Ihnen das Beste schien? Sie haben also frey gehandelt, weil Sie sich der Gewalt bedienten, die Sie zu handeln hatten.

Das

Das Gefühl der Freyheit ist das Bewußtseyn, daß wir uns sorgfältig, ohne Zwang, für das Beste bestimmt haben.

Wir sind also jedesmal fren, so oft wir, nach unserm Gefallen, uns unsers Vermögens zu handeln bedienen.

Wir sind gezwungen, wenn wir der Ausübung dieses Vermögens beraubt sind.

Wir sind aber nicht eigentlich gezwungen, wenn man durch Drohungen uns verbindet, anders zu handeln, als wir gehandelt haben würden, wenn wir uns selbst überlassen gewesen wären. Denn in diesem Fall ändert der Wille nur den Gegenstand: sein gegenwärtiges Beste ist, die Wirkung der Drohungen zu vermeiden.

Die frenen Bestimmungen der Seele entspringen gänzlich aus ihr selbst. Es ist die Seele selbst, die sich nach gewissen Beweggründen bestimmt: allein sie ist durch diese Beweggründe nicht so nothwendig bestimmt, wie ein Körper vermöge der Kraft, die auf ihn wirkt, nothwendig bestimmt ist, sich zu bewegen. Die Seele urtheilt von dem Verhältniß der Gegenstände mit ihrem gegenwärtigen Zustande und sie bestimmt sich nach der Vorstellung dieser Verhältnisse.

Der Wille kann nicht gezwungen werden, weil es der Natur eines vernünftigen Wesens widersprechen würde, das zu wollen, was ihm nicht das Beste scheint. Man drückt dies auch anders aus, wenn man sagt, daß die Seele allezeit mit Spontaneität oder nach Willkühr will.



## 50. Von der Freyheit in Gott betrachtet.

Die Freyheit ist eigentlich bey allen vernünftigen Wesen einerley. Bey allen ist sie eine thätige Kraft, ein Vermögen zu handeln, das ihrer Natur eigenthümlich ist, allein dies Vermögen ist bey einigen von größerem Umfange und bey andern eingeschränkter. So darf ich sagen, daß die göttliche Freyheit, in diesem Verstande genommen, der unsrigen sehr ähnlich ist. Allein unsre Freyheit ist unendlich eingeschränkt; und die göttliche Freyheit kennt keine andre Gränzen, als die der Möglichkeit. Unsre Freyheit strebt oft nach dem scheinbaren Gut. Die göttliche Freyheit hat allemal das wahre Gut zur Absicht.

## 51. Frage, ob die Thiere mit Freyheit begabt sind.

Die Freyheit ist das Vermögen zu handeln. Können die Handlungen der Thiere von einem immateriellen Wesen her, das ein Erkenntnißvermögen hat, so sind die Thiere mit Freyheit begabt. Allein diese Freyheit ist sehr unvollkommen, weil sie in den engen Gränzen des Erkenntnißvermögens, das sie regieret, eingeschlossen ist.

Dies Erkenntnißvermögen, daß jetzt so eingeschränkt ist, erweitert sich vielleicht einmal. Die Seelen der Thiere gerade deswegen für sterblich halten, weil das Thier kein Mensch ist, würde eben so viel seyn, als die Seele des Menschen deswegen für sterblich halten, weil der Mensch kein Engel ist.

Die

Die Seele der Thiere ist wie die Seele des Menschen auf gleiche Weise durch äußere Ursachen unzerstörbar. Es wird eine eben so ausdrückliche Handlung der Gottheit erfordert, die Seele des Wurms zu vernichten, als die Seele des Philosophen. Was hat man aber für Beweise von der Vernichtung der Seele der Thiere? Man sagt, sie sind keine moralische Wesen. Sind also nur moralische Wesen der Glückseligkeit fähig? Sollten Wesen, die nicht moralisch sind, derselben ganz unfähig seyn? Worauf beruhet diese Moralität? Auf dem Gebrauch der Worte. Und worauf beruhet dieser? Wahrscheinlicher Weise auf einer gewissen Organisation. Seht die Seele des Thiers in das Gehirn eines Menschen, sollte sie daselbst nicht ihre Begriffe zu allgemeinen erheben? Ich entscheide nichts. Denn es könnten unter den Seelen eben solche Verschiedenheiten als unter den Körpern geben. Man betrachte indessen, welche Verschiedenheit die Beschaffenheit des Körpers zwischen den menschlichen Seelen verursacht. Warum will man die göttliche Güte einschränken? Sie will so viele glücklich machen, als möglich ist. Laßt sie die Seele der Auster stufenweise zur Sphäre des Affen führen, die Seele des Affen zur Sphäre des Menschen.

## 52. Von der Vollkommenheit der Seele überhaupt.

Wir haben gesehen, daß der Wille den Entscheidungen des Verstandes folgt. Die Seele will nur den Begriffen zu Folge, die sie von den Dingen

gen

gen hat. Und die Handlung folgt allemal dem letzten Urtheil der Seele.

Die Vollkommenheit der Seele besteht also in der Vollkommenheit des Verstandes.

Die Vollkommenheit des Verstandes besteht überhaupt in der Anzahl der Mannigfaltigkeit und der Allgemeinheit der Ideen und in der Uebereinstimmung dieser Ideen mit der Beschaffenheit der Dinge.

### 53. Von der Ordnung.

Jedes Ding hat seine Eigenschaften, seine besondern Bestimmungen, welche machen, daß es das ist, was es ist.

Aus diesen Eigenschaften entstehen die Verhältnisse die man unter den Dingen beobachtet. Diese Verhältnisse bestimmen die Ordnung.

Die Ordnung ist also etwas sehr wesentliches, weil sie aus dem Wesen der Dinge selbst herrührt, und weil dieses Wesen seinen Grund in dem göttlichen Verstande, der ewigen Quelle aller Wirklichkeit hat.

Mit Ordnung handeln heißt, den Verhältnissen der Dinge gemäß handeln. Das heißt, ein jedes Wesen seiner Natur und seinem Verdienst gemäß behandeln. Ein Thier wie einen Stein, einen freyen Menschen wie einen Eclaven, einen Montesquieu wie einen Spinoza behandeln, würde wider alle Ordnung seyn.

Die Seele hat ihre Natur, ihre Fähigkeiten, woraus man ihre Verhältnisse gegen die sie umgeben.

benden Wesen herleiten muß. Das Gesetz der Natur ist die Wirkung dieser Verhältnisse.

Die Seele beobachtet dies Gesetz, oder welches einerley ist, die Ordnung, wenn sie ihrer Natur und ihren Verhältnissen gemäß handelt.

#### 54. Vom Glück.

Die Liebe zur Glückseligkeit ist der allgemeine Grund der menschlichen Handlungen. Die Vernunft erleuchtet sie. Sie giebt der Seele Bewegung.

Dies ist die Lage der Dinge; die Beobachtung der Ordnung ist die Quelle des Guten; ihre Vernachlässigung die Quelle des Bösen. Die Mäßigkeit erhält die Gesundheit; die Unmäßigkeit zerstört dieselbe.

Diese natürlichen Wirkungen der Beobachtung oder Vernachlässigung der Ordnung nennt man ihre Sanction.

Der vollkommenste Wille ist der, welcher die Ordnung mit der größten Treue beobachtet. Er will beständig das wahre Wohl, weil er beständig das will, was seiner Natur gemäß ist.

Das Gefühl der Vollkommenheit ist allemal mit Vergnügen verbunden; das Gefühl der Unvollkommenheit mit Misvergnügen.

Das Vergnügen, das aus der Vollkommenheit entsteht, verursacht das moralische Glück; das Misvergnügen, das aus der Unvollkommenheit entsteht, das moralische Unglück. Die Gewissensbisse sind der Ausdruck desselben.

Das Evangelium ist das vollständigste Gemälde der menschlichen Vollkommenheit. Denn  
der.

Derjenige, welcher den Menschen machte, hat auch dies Gemälde gemacht.

Wenn uns das Evangelium zur Ordnung ruft, so bringt es uns auch zur Vernunft. Es sagt uns: thut Gutes so werdet ihr selig seyn. Sät so werdet ihr erndten. Dies ist der getreue Ausdruck des Wahren, das Verhältniß der Ursachen zu ihrer Wirkung. Ein Korn das in die Erde geworfen ist, entwickelt sich in derselben.

Die Pflichten werden bloß dadurch verbindlich, weil sie natürliche Folgen unsrer Verhältnisse oder unsrer Natur sind. Sollte das Geschöpf nicht seinen Schöpfer anbeten? Sollte es sich nicht selbst lieben? Sollte es nicht seines Gleichen lieben? In der That, die Seele wird diese Empfindungen ausdrücken, weil sie sie hat; sie hat sie, weil sie zum Glück gemacht ist, welches vornehmlich in jenen Empfindungen besteht. Welche Vollkommenheit setzt nicht die Betrachtung der Eigenschaften Gottes in der Seele voraus, so wie die gemäßigte Selbstliebe, die Liebe des Nächsten! Welche Glückseligkeit entsteht aus dieser Vollkommenheit!

Die Moral, welche das System der Pflichten oder der Glückseligkeit ist, ist also nicht willkürlich. Sie hat ihren Grund in der Natur. Ihre Grundsätze sind wahr, weil sie aus unveränderlichen Verhältnissen fließen. Sie sind nützlich, weil sie zum Glück führen.

Die Moral kann trüglich seyn, weil das Gefühl der Verhältnisse verändert werden kann. Die Eigenliebe, diese mächtige Bewegkraft hört nie auf zu wirken: sie treibt die Seele beständig an, ihr

J

Glück

Glück zu suchen; allein dies Glück nimmt alle die Gestalten an, die die Erziehung, die Gewohnheit und das Vorurtheil ihr eindrücken. Hier strebt die Menschheit nach der Natur der Engel; dort steigt sie ganz zu den Thieren herab.

Man kann sehr über die Worte streiten; und die Sachen bleiben doch was sie sind. Die Liebe zur Glückseligkeit ist von der Eigenliebe gar nicht unterschieden: sich selbst lieben, heißt sein Glück suchen. Das allgemeine Wohlwollen ist die vollkommenste Selbstliebe. Diese Liebe vergnügt sich an der Empfindung der Vollkommenheit, welche macht, daß sie andre wie sich selbst betrachtet.

Eine Lehre, welche vorschreibt, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, und die unter dem Nächsten alle Kinder Adams versteht, ist wenigstens die schönste Lehre. Ihr Urheber war ohne Zweifel der eifrigste Freund des menschlichen Geschlechts. Er war es in der That, denn er starb für das menschliche Geschlecht.

Eine Lehre, die nur diejenigen als unsere Nächsten anzusehen befiehlt, die unsern Glauben bekennen, ist wenigstens eine ungesellige Lehre. Ihre Anhänger sind ohne Zweifel Feinde des menschlichen Geschlechts. Sie sind es in der That, denn sie verfolgen dasselbe.

Die Stufen der moralischen Vollkommenheit oder der moralischen Glückseligkeit sind mannigfaltig, wie die Umstände die zu ihrer Bildung zusammen kommen. Und da nie zwey Wesen genau in ähnlichen Umständen entstehen, so giebt es nie zwey Wesen, die genau denselben Grad der Vollkommenheit

men.

menheit oder des Glücks hätten. Wie wunderbar ist nicht die physikalische Welt schattirt; sollte die moralische, die so genau mit ihr verbunden ist, es nicht eben so sehr seyn?

Die Stufen der Vollkommenheit oder des Glücks sind also unbestimmbar. Die Leiter, die sie ausmachen, reicht über alle Sphären. Sie geht vom Menschen zum Engel, vom Engel zum Seraph, vom Seraph zum Wort.

### 55. Gedanken über das Daseyn Gottes.

Wäre das Ganze eine Folge der Materie und der Bewegung, woher denn die Verbindung der Ordnung mit der Glückseligkeit? Woher diese Ordnung? Woher die Empfindung der Verhältnisse? Woher diese vernünftigen Wesen? Man nehme einen Gott als die erste Ursach aller Wesen an, welch ein Meer von Licht verbreitet sich alsdann über die ganze Natur! Allein dies Meer hat seine Klippen; sucht ihnen auszuweichen; es hat seine Abgründe; wagt es nie sie zu ergründen.

Die spekulativische Gottesleugnung sucht ihre Quelle in dieser eingebildeten Metaphysik, welche nicht bey der Wirklichkeit der Dinge verweilen, sondern in die Ursach ihrer Möglichkeit eindringen will. Diese widersinnige Metaphysik unterscheidet in Gott nicht seine Natur von seinen Eigenschaften, die aus den Werken erkannt werden, sondern wagt es in diese Natur selbst einzudringen, und die Ursach der Ursach selbst zu suchen. Berwegne Geister! Ein Würmchen kann euch verwirrt machen,  
 J 2 und

und ihr wollt in die innerste Natur des Wesens aller Wesen eindringen?

Der wahre Philosoph verweilt da, wo die Vernunft weiter zu gehen verbietet. Die Beweise, welche die Nothwendigkeit einer ersten Ursache fest setzen, scheinen ihm keinesweges durch die undurchdringliche Dunkelheit geschwächt, welche das Wesen dieser Ursach umgiebt. Er begnügt sich, deutlich einzusehen, daß die Welt successiv und ohne unendliche Progression der Ursachen ungereimt ist; weil, da eine jede einzelne Ursach ihre Ursach außer sich hat, auch die Summe aller Ursachen (so unendlich man sie annehmen mag) nothwendig ihre Ursach außer sich haben muß. Er hört mit dem Gefühl der lebhaftesten Bewunderung und der tiefsten Hochachtung diese majestätische Stimme, die allen verständigen Wesen zuruft: Ich bin der ich bin. Er begnügt sich, aus der Betrachtung der Werke zu lernen, daß das selbständige Wesen nothwendig, mächtig, weise, gut ist; das heißt, es hat alle mögliche Macht, Weisheit und Güte. Er sieht aus den göttlichen Eigenschaften die unerschöpflichen Quellen seines Glücks entspringen, und von Liebe, Freude und Erkennlichkeit durchdrungen, betet er die unaussprechliche Güte an, die ihm erschaffen hat.

Allein die Neugierde des halben Philosophen wird sehr leicht erregt, sie ist gewohnt, verwegen zu seyn. Was machte das nothwendige Wesen ehe es schuf? Wie hat es geschaffen? Wie existirt es und dauert fort? Fragen, die eben so dreist als gefährlich sind, und die nie einen Weisen beschäftigen werden.

Hat



Hat der Atheist, der uns vorwirft, daß wir, die Welt zu erklären, ein weit wunderbarereres und unbegreiflicheres Wesen annehmen, als die Welt selbst ist, vergessen, daß das Gehirn des Urmachers weit unbegreiflicher ist, als sein Werk die Uhr? Würde aber eine Uhr, die sich durch eine ohngefähre Bewegung einiger Stücke Stahl oder Kupfer bildete, weit leichter zu begreifen seyn, als das Gehirn des Uhrmachers? Wir finden im Uhrmacher die natürliche Ursach vom Daseyn der Uhr. Zwar hat diese Ursach ihre Dunkelheiten, all in ist sie deswegen weniger gewiß? Und wo finden wir eine Ursache, deren Handlung und Natur wir genau begreifen könnten Wird man deswegen wohl das Daseyn aller Ursachen leugnen? Dann würde man seine eigene Thätigkeit leugnen. Wir häufen keine Wunder, es ist hier nur ein einziges Wunder, welches aber alle Begriffe übersteigt. Es hat zum Begriff vom Ganzen nichts beigetragen, daß das Ganze wirklich geworden ist. Könnten wir in den Verstand des Werkmeisters sehen, so würden wir sein Werk nicht mehr bemerken.

### 56. Vom allgemeinen System.

Die erste Ursach ist einzig; ihre Wirkung ist einzig und kann nur einzig seyn. Das Ganze ist diese Wirkung.

Gott hat gewirkt; er hat als ein Gott gewirkt. Sein wirksamer Wille hat alles, was seyn konnte, wirklich gemacht. Eine einzige Handlung des Willens hat das Ganze hervorgebracht, eben die-

selbe erhält es. Der göttliche Wille ist bleibend, unveränderlich. Gott ist in sich selbst beständig. Er ist, was er ist.

Der göttliche Verstand hat nie mehr Welten zum Daseyn hervorziehen können. Die Weisheit hat nicht gewählt. Die Wahl ist die Eigenschaft einer eingeschränkten Natur. Der gränzenlose Verstand sah das einzige Gute und brachte es hervor. Es war sein Gedanke, und dieser Gedanke war der höchste Verstand selbst.

Das Ganze hat also alle Vollkommenheit, die es von einer unendlich vollkommenen Ursache erhalten konnte: man sage nicht, es war das Beste; es konnte gar kein anderes seyn.

Jedes Ding ist also wie es und wo es seyn mußte. Alles ist gut und konnte nicht anders seyn.

Es giebt eine allgemeine Verbindung unter den Dingen. Das ganze ist der Inbegriff aller erschaffenen Wesen. Wäre in demselben irgend ein Ding schlechterdings mit keinen andern verknüpft, was würde dann der Grund des Daseyns dieses Dinges seyn?

Wenn man genau der Verbindung nachgeht, die man unter allen Theilen der Natur antrifft, so verlängert sich diese Kette, wie unsere Beobachtungen sich vermehren. Jedes Wesen ist ein besondres System, das mit einem andern besondern System verknüpft ist; ein Rad das in ein anderes eingreift. Der Inbegriff aller besondern Systeme und aller Räder, macht das allgemeine System, die große Maschine des Ganzen aus.

Die Ursache eines jeden Individuums liegt also

also in dem allgemeinen System; die Ursache des allgemeinen Systems in der ewigen Ursache.

Gehet nicht weiter; ihr mögtet sonst in die unzureimte Progression der Ursachen ins Unendliche verfallen. Bleibt nicht beim Weltganzen stehen; es ist nur eine Reihe von Wirkungen.

Der Charakter oder das eigenthümliche Wesen jeder Seele, war also durch den Platz bestimmt, den die Seele im allgemeinen System einnehmen sollte. Von der Hand Gottes selbst auf die Stufe gesetzt, die sie einnimmt, hängt es nicht von ihr selbst ab, ihre ursprüngliche Vollkommenheit zu vermehren oder zu vermindern.

Wollt ihr den Grund von dem Daseyn eines grausamen Nero, eines liebenswürdigen Titus, eines weisen Antonins wissen; fragt ihr warum der Franzose gesittet, und der Hottentot ein Wilder ist: so sucht die Antwort in dem allgemeinen Plan des Ganzen.

57. Das System der Nothwendigkeit hebt keinesweges die Moralität der Handlungen auf.

Hier sehe ich die Theologen sich wider mich auflehnen. Wie, schreien sie, wird nicht durch das System der Nothwendigkeit Verdienst und Schande, Moralität, Zurechnung, Strafen und Belohnungen, ja alle Religion aufgehoben?

Sparen Sie Ihr Urtheil, meine Herrn, ich bitte Sie, und würdigen Sie mich anzuhören.

Sind Sie Urheber der körperlichen Vollkommenheiten die Sie genießen? Haben sie sich diese

lebhaften und durchdringenden Augen gegeben, diese feinen und zärtlichen Ohren, diesen starken und wohlgebildeten Körper? Nein, diese kostbaren Geschenke sind nicht ihr Werk. Fühlen Sie indessen weniger das Glück sie zu besitzen? Scheint Ihnen diese Güte des Allmächtigen weniger schätzbar?

Gut, Gott hat mit dieser wunderbaren Maschine eine Seele verknüpft, die fähig ist zu denken; und er hat diese Seele in solche Umstände gesetzt, daß sie ein Sokrates oder Newton wird. Werden Sie deswegen die Tugend des Weisen und die Kenntniß des Geometers weniger schätzen? Keinesweges. In den Augen der Vernunft wird Tugend und Kenntniß allemal gleich geachtet werden.

Der Mensch ist frey geboren, er handelt ohne Zwang und bestimmt sich für das, was ihm das Beste scheint. Er kann also mit Recht als der Urheber seiner Handlungen angesehen werden; diese Handlungen können ihm zugerechnet werden, als der unmittelbaren Ursache die sie hervorbringt. Zwar ist er nicht der Urheber der Grundursachen seiner Bestimmungen; in welchem System aber beweiset man, daß er es sey? Er bedient sich des Vermögens zu handeln, das er erlangt hat; er bedient sich desselben mit Vergnügen und Einsicht, das ist genug.

Fragen Sie die eifrigsten Vertheidiger der Freyheit der Gleichgültigkeit. Sie werden alle darin übereinstimmen, daß die Fälle, wo diese Freyheit sich äußert, sehr selten und unbedeutend sind; und daß der Mensch fast allemal durch Gründe bestimmt wird. Thun Sie einen Schritt weiter, und  
fra-

fragen Sie, woher diese Gründe kommen? Sie werden bald eine Antwort erhalten, die beweiset, daß Ihre Gegner dieselben Ideen wie Sie im Kopfe haben.

Allein gehen Sie nicht zu den Philosophen; sondern fragen sie das Volk. Fragen Sie, warum Adrast lieber seinen Leidenschaften nachgeben als sie bestreiten will. Man wird Ihnen antworten, Adrast hat keine Erziehung gehabt; man hat ihn beständig in böser Gesellschaft gefunden. Allein warum hat Adrast keine Erziehung gehabt? Warum diese bösen Gesellschaften? Der Pöbel geht nicht bis auf dieses warum zurück; und wie viele Philosophen sind hier Pöbel.

Adrast will lieber seinen Leidenschaften nachgeben als sie bestreiten, weil seinem Verstande der Grad der Vollkommenheit mangelt, das wahre Gut von dem Scheingut zu unterscheiden; und weil seine Neigungen und die natürliche Anlage seines Körpers der Entscheidung des Verstandes schmeicheln.

Woher aber die Unvollkommenheit des Verstandes, die Neigungen, und die natürliche Anlage des Körpers?

Der Mangel der Erziehung, die Lebensart, die Vorurtheile und tausend andere Umstände haben diese Wirkungen verursacht.

Allein alle diese Umstände sind äußerlich und hängen nicht ursprünglich von den Handlungen des Adrasts ab. Sie fließen aus der unendlichen Verbindung der Ursachen und der Wirkungen. Und diese Verbindung beruhet auf dem allgemeinen System.

138 58. Göttliche und menschliche Gesetze in dem

Der tugendhafte Mensch ist der, welcher der Ordnung gemäß lebt. Der Lasterhafte der, der die Ordnung umstößt. Jenen schätzen wir, diesen verachten wir. Man bewahrt den Diamant; und den Rieselstein verwirft man.

Das Verdienst ist Tugend oder Vollkommenheit. Der Mangel desselben Laster oder Unvollkommenheit.

58. Göttliche und menschliche Gesetze in dem System der Nothwendigkeit betrachtet.

Die verschiedenen Arten der Gesetze, die den Menschen vorgeschrieben sind, sind verschiedene Quellen der Bestimmungen.

Der Zweck der Offenbarung ist, uns mächtige Beweggründe zu unserm wahren Wohl zu geben.

Allein warum erleuchtet diese göttliche Fackel nicht alle Menschen? Warum beherrscht die tiefe Unwissenheit, die abscheulichste Abgötterei, der thörichte Aberglaube den größten Theil des menschlichen Geschlechts?

Ihr habt gesehen, daß das allgemeine System diese Verschiedenheit der Vollkommenheit in sich fasse, deren Ursprung ihr sucht. Die Sitten, die Gewohnheiten, die Regierung, die Religion, das Klima &c. sind die natürlichsten und nächsten Ursachen dieser Verschiedenheiten.

Gott sahe diese Ursachen vorher und genehmigte ihre Wirkung, weil er sahe, daß die Welt, zu welcher sie gehörten, gut wäre. Vermöge einer Folge desselben Plans wolte Gott, daß die christliche

che

che Offenbarung das Mittel seyn sollte, welches einen Theil des menschlichen Geschlechts zur höchsten Stufe der moralischen Vollkommenheit führen sollte, welche die Menschheit erreichen kann.

Man frage nicht, ob die Offenbarung nothwendig oder nur nützlich sey. Sie ist schlechterdings nothwendig, um die Menschen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit oder des Glücks zu führen. Allein es giebt unendlich viele Stufen der Vollkommenheit oder Glückseligkeit unter dieser höchsten.

Treuet euch ihr christlichen Helden; laffet die Lüfte von Liedern des Danks erschallen; ehret den Urheber des Ganzen. Ihr habt den Gipfel der Vollkommenheit erreicht.

Werdet aber nicht stolz, ihr christlichen Helden; was habt ihr, das ihr nicht empfangen hättet? Und wenn ihr es empfangen habt, was rühmt ihr euch denn, als wenn ihr es nicht empfangen hättet?

### 59. Vom Gebet im System der Nothwendigkeit.

Wenn alles, könnte man vielleicht einwerfen, vom Anfange an bestimmt worden, wenn alles vermöge einer nothwendigen Fortpflanzung eins aus dem andern entsteht; wenn das Ganze sich wie ein großer Baum entwickelt; warum soll man denn Hände und Augen gen Himmel heben, warum zu der ewigen Weisheit unbesonnene und überflüssige Gebete hinausschicken?

Dies

Dies ist nicht die Sprache der Philosophie, deren große Grundsätze ich hier aus einander setze. Das Gebet ist ein natürliches Opfer, welches das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist. Das Gebet wurde vorher gesehen. Es trat in den allgemeinen Plan des Ganzen, befand sich in demselben als ein Mittel der Gnade und der Heiligung, und als ein Band der Liebe, welches bestimmt war, die Menschen an ihre Bedürfnisse und an ihren gemeinschaftlichen Vater zu erinnern.

### 60. Von den Belohnungen und Strafen des künftigen Lebens in dem System der Nothwendigkeit.

Was höre ich! bittere Klagen, durchdringendes Geschrey, die von einer Menge Bösewichter oder Unglücklichen gen Himmel steigen, die es nie waren, nie sind, und nie seyn werden, als vermöge der vorherbestimmten Ordnung.

Nein, dies Geschrey beunruhiget mich nicht. Aus diesem Thal des Elendes schwinde ich mich in die Wohnung der Ewigkeit. Dort finde ich alle Menschen glücklich; allein in einem dem Grade der moralischen Vollkommenheit, den sie hienieden gehabt haben, angemessenen Verhältniß. Alle schreiten unaufhörlich von einer Vollkommenheit zur andern. Alle sind vergnügt mit der Stelle, die sie einnehmen, weil alle deutlich einsehen, daß es eben die ist, welche sich für sie am besten schickte, und daß, wohin sie auch sonst über diese Stelle gesetzt seyn mögten, sie doch allemal nach höhern Stellen stre-



streben würden; indem der Abstand vom Endlichen zum Unendlichen unermesslich ist. Selbst die im geringsten Grade Glücklichen rufen aus, daß sie ihren Zustand dem Nichtseyn unendlich vorziehen.

Es giebt künftige Belohnungen und Strafen, es giebt künftiges Glück und Unglück. Die Belohnungen, natürliche Folgen der Tugend, werden ohne Aufhören in der Vermehrung fortschreiten, weil die Seele sich unaufhörlich vervollkommen wird. Die Strafen, natürliche Folgen des Lasters, werden ohne Aufhören in der Verminderung fortschreiten, weil sie den Lasterhaften unaufhörlich der Ordnung nähern werden; und weil Gott seinem Wesen nach das Glück aller seiner Geschöpfe will, so ist die Gerechtigkeit in diesem anbetungswürdigen Wesen nichts anders als die von der Weisheit geleitete Güte.

Wir werden gerichtet werden, nicht nach der Voraussetzung, was wir hätten thun können und nicht gethan haben, sondern bloß nach dem, was wir gethan haben werden. Und dies Gericht, oder Zurechnung, wird darin bestehen, jeden Menschen verhältnißmäßig nach dem Grade der Vollkommenheit oder der Vortrefflichkeit zu behandeln, den man an ihm finden wird.

Derjenige wird für den Tugendhaftesten gehalten werden, der sich die Tugend zur größten Fertigkeit wird gemacht haben. Die Tugend bestehet nicht in einer einzigen That; sie bildet sich aus einer Menge Züge, deren Mannichfaltigkeit, Schönheit und Uebereinstimmung die Vollkommenheit des Lebens ausmachen.

nach 20

Be.

Bemühet euch also, die Fertigkeit der Tugend zu erlangen. Beestiget in euch diese Fertigkeit; so wird die Tugend euch zur Natur werden.

### 61. Von der Gewohnheit überhaupt.

Die Bewegungen, welche die Gegenstände dem Gehirn einprägen, ruft die Seele zurück; und je öfter sie selbige zurückruft, destomehr Leichtigkeit erwirbt sie sich hierin.

Wenn zwey oder mehr Bewegungen auf einmal erregt worden sind, und die Seele eine von diesen Bewegungen zurückrufen will, so werden die andern Bewegungen fast allemal auch mit denselben zurückkommen.

Dies ist die Gewohnheit. Wie entsteht sie? Eine sehr interessante Frage, deren Aufklärung das größte Licht über alle Operationen unsrer Seele verbreiten würde. Was sind in der That diese Operationen? Bewegungen und Wiederholungen der Bewegungen.

Die Gewohnheit entsteht in der Kindheit: sie befestigt sich in der Jugend: sie faßt immer mehr Wurzel im männlichen Alter: sie ist unzerstörbar im hohen Alter.

Die Gewohnheit beruhet also auf dem Zustande der Fibern. Sie bildet sich, wenn diese noch biegsam genug sind, um den Eindrücken, die sie erhalten, nachzugeben. Sie befestigt sich nach dem Verhältniß wie die Handlungen wiederholt werden und die Fibern mehr Stärke bekommen.

## 62. Von der Art und Weise wie die Gewohnheit entsteht.

Die öftere Wiederholung derselben Bewegung in derselben Fiber, verändert bis auf einen gewissen Punkt den ursprünglichen Zustand der Fiber. Die Theilchen, aus welchen sie zusammengesetzt ist, setzen sich gegen einander in eine neue Ordnung, die mit der Art und dem Grade des erhaltenen Eindrucks im Verhältniß steht. Durch diese neue Ordnung der Theilchen wird es der Fiber desto leichter, sich leichter auf diese als auf eine andre Art zu bewegen. Die Nahrungssäfte richten sich nach der gegenwärtigen Lage dieser Theilchen und setzen sich feste. Die Fiber wächst, ihre Festigkeit nimmt zu, die einmal angenommene Lage setzt sich feste, wurzelt ein, und die Fiber wird täglich unfähiger, neue Eindrücke anzunehmen.

## 63. Wie die Gewohnheit geschwächt und gestärkt wird.

Wenn die der Fiber einmal eingedrückte Bewegung niemals wiederholt worden, oder doch nur nach einer sehr langen Zeit, so wird die Kraft der ersten Anlage und der innern Bewegungen, die oft einander entgegen sind, nach und nach in der Fiber die Falte verdrennen, die sich ansehen wollte, und die Gewohnheit wird nicht erfolgen.

Eben das wird erfolgen, wenn die Fiber nach und nach eine große Menge verschiedner Eindrücke erhält. Diese Eindrücke werden sich wechselsweise

ver.

vernichten; und die Fiber wird keine einzige besondere Bestimmung erhalten.

Man nehme von diesen Fällen denjenigen aus, wo eine Fiber einen so starken Eindruck erhält, daß die Wirkung davon dauerhaft ist und bis ins Alter fortwähret. Es giebt eine Gränze über welche die Fibertheilchen ihre Lage nicht verändern können. Die Kraft, die auf die Elemente der Körper wirkt, hat ihre Gesetze. Diese Gesetze sind nothwendige Resultate der Beziehungen, welche der Gegenstand dieser Kraft mit dem der Materie hat. Allein beide sind uns unbekannt.

Je mehr ursprüngliche Kraft eine Fiber hat, destomehr Fähigkeit hat sie, die erhaltenen Eindrücke zu behalten. Theilchen, die einmal in eine gewisse Ordnung gesetzt worden, nehmen schwerlich eine neue Lage an.

Was ich von einer Fiber gesagt habe, kann man auf einen Organ, ein Glied, einen Körper anwenden.

#### 64. Die Gewohnheit, Quelle des Geschmacks, des Hangs, der Neigungen, der Sitten oder des Charakters.

Die Leichtigkeit mit welcher die annoch zarten Fibern den ersten Eindrücken, die sie erhalten, nachgeben, der Widerstand mit dem sie sich neuen Falten widersetzen, wenn sie sich schon auf einen gewissen Punkt verhärtet haben, sind die wahre Quelle des Geschmacks, des Hangs, der Neigungen, der Sitten, der Charaktere &c.

Die

Die Seele ist ein Wesen, welches durch die Vermittelung eines andern Wesens handelt. Die Fähigkeiten der Seele sind durch den Zustand des Körpers modificirt.

Der Zustand des Körpers ist durch die Geburt und durch die äußerlichen Eindrücke bestimmt.

Der Körper ist ein organisches Produkt, welches aus der Vermischung zweyer organischer Produkte von derselben Art entsteht. Die Eigenschaften beider werden ihm in einem gewissen Verhältniß mitgetheilt, und dies Verhältniß wird durch die größere oder kleinere Wirksamkeit eines jeden dieser beiden Wesen bestimmt.

Der Körper erhält also durch die Geburt gewisse Bestimmungen, vermöge deren er mehr oder weniger gewisser Eindrücke fähig ist.

Gleiche Gegenstände bringen also nicht gleiche Wirkungen in jedem Gehirne hervor. Jedes Gehirn hat von der Geburt an einen gewissen Ton und Beziehungen, die es von allen andern unterscheiden.

Die Veränderung des Zustandes, die ein Gehirn unmittelbar nach der Geburt durch die Eindrücke der Gegenstände erfährt, wird allezeit durch das zusammengesetzte Verhältniß der Wirksamkeit dieser Gegenstände und der ersten Anlage seiner Fibern bestimmt.

Jede Bewegung, die den Sitz der Seele betrifft, verändert die Art des Daseyns der Seele, und diese Veränderung ist eine Vorstellung oder eine Empfindung.

Die Verschiedenheit der Vernehmungen und  
 R der

der Empfindungen hängt also von der Verschiedenheit der Bewegungen ab, welche die äußern Gegenstände in dem Sitz der Seele erregen.

Jede Veränderung im Daseyn der Seele ist ihr angenehm, unangenehm oder gleichgültig.

Jede Art des Daseyns, dessen Fortdauer die Seele wünscht, ist Vergnügen.

Jede Art des Daseyns, dessen Aufhörung die Seele wünscht, ist Mißvergnügen.

Jede Art des Daseyns, wovon die Seele weder Fortdauer noch Aufhörung wünscht, ist ihr gleichgültig.

Vergnügen und Schmerz sind nothwendige Wirkungen eines Gesetzes, welches will, daß einem gewissen Zustande des Gehirns eine gewisse Modifikation in der Seele beständig entspreche.

Die Empfindung, die diese Modifikation begleitet, das Verlangen, welches sie erregt, die That, welche folgt, sind nothwendige Resultate der Natur der Seele.

Als ein empfindendes Wesen wendet sich die Seele nothwendig zu denen Gegenständen, die ihr Vergnügen verschaffen können; und wendet sich nothwendig von denen weg, die ihr Schmerz verursachen können.

Als ein bewegendes Wesen wirkt die Seele weit leichter auf die weichen als auf die schon verhärteten Fibern, leichter auf Fibern, die eine gewisse Neigung zu der Bewegung haben, die ihnen die Seele einprägen will, als auf Fibern, die eine entgegengekehrte oder ganz verschiedne Neigung haben. Die Seele gefällt sich in der leichten Aeußerung ihrer Kräfte.

## 65. Vom Vergnügen und Schmerz.

Vergnügen und Schmerz sind von dreyerley Art.

Es giebt bloß physikalisches oder körperliches Vergnügen und Schmerz, die nur den untern und gröbern Theil der Seele, die sinnliche Fähigkeit, betreffen.

Es giebt geistiges Vergnügen und Schmerz, die vorzüglich den höhern Theil der Seele, den Verstand und das Nachdenken, betreffen.

Es giebt Vergnügen und Schmerz, das man vermischt nennen könnte, weil sie das Mittel unter jenen halten und an der Natur beider Theil nehmen. Vergnügen und Schmerz der Einbildungskraft sind meistens von dieser Art.

Vergnügen und Schmerz der ersten Art finden besonders in der Kindheit statt. Die der dritten Gattung betreffen vorzüglich die Jugend. Die der zweyten Art sind der Antheil der männlichen Vernunft.

Wir wissen nicht, welche Art von Bewegung diese oder jene Art des physischen Vergnügens oder Schmerzes hervorbringt.

Wir wissen aber, daß jede Bewegung der Vermehrung fähig ist; und daß dieselbe Bewegung, welche uns in einem gewissen Grade Vergnügen verursacht hat, uns Schmerz zu verursachen anfängt, sobald sie diesen Grad überschreitet, und die Fiberntheilchen trennen kann.

Diese Größe des Schmerzens hat ein Verhältniß zu der Anzahl der getrennten Theilchen, und zu

der Zeit worin diese Trennung vorgeht. Eine sehr kurze Zeit setzt eine sehr große Kraft voraus.

Das physische Vergnügen wird also überhaupt in einer angenehmen Bewegung, in einer leichten Erschütterung, in kleinen und sehr schnellen Vibrationen der Theilchen bestehen.

Es giebt viele Stufen dieser sanften Bewegung bis zu derjenigen, welche die Trennung der Theile verursacht. Alle diese Stufen machen eine einzige Kette aus.

### 66. Von den Wirkungen, die aus dem Eindruck der Gegenstände auf die Sinne des Kindes entspringen.

Da das Vergnügen seiner Natur nach mit einer gewissen Bewegung verknüpft ist, so entsteht der Hang, den die Seele oft von Kindheit an für gewisse Gegenstände bezeigt, aus der Bewegung, welche diese Gegenstände einem oder mehreren Sinnen, oder verschiednen Theilen des nehmlichen Sinnes mittheilen.

Die Abgeneigtheit der Seele für andere Gegenstände fließt aus einem gegenseitigen Eindruck. Die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit zu einer Bewegung wird durch die Zeugung bestimmt.

Ein Kind sucht gewisse Nahrungsmittel, es liebt gewisse Töne, es erklärt sich für gewisse Farben; jenes, weil die Warzen seiner Zunge Verhältnisse mit gewissen Salzen oder gewissen Mischungen haben, welche sie mit andern Salzen und andern Mischungen nicht haben; dieses, weil die Be-



Bewegungen gewisser Fibern des Gehörs und des Gesichts, welche bestimmt sind, der Seele gewisse Vibrationen der Luft und des Lichts zuzuführen, sich mehr in einem zum Vergnügen notwendigen Verhältnisse befinden, als die der andern Fibern.

Die ersten Eindrücke des Vergnügens, welche die Seele durch einen gewissen Gegenstand empfindet, bestimmen ihre Art, über diesen Gegenstand und alle andere, die ihm ähnlich sind, zu denken.

Die Art zu denken bestimmt die Art zu handeln. Die Seele wird also die Gegenstände nach ihrem Verhältnisse zu ihren Lieblingsneigungen untersuchen. Aus der öftern Wiederholung der Handlung entsteht die Neigung zu derselben. Sie vermehrt die Fähigkeit zur Bewegung. Eine vermehrte Beweglichkeit erleichtert den Zurückruf der Bilder und macht sie lebhafter. Je größere Lebhaftigkeit der Bilder, desto größere Thätigkeit der Begierden.

67. Von der Erziehung in ihren allgemeinsten Wirkungen betrachtet.

Die Stärke der Erziehung modificirt die Stärke des Temperaments. Die Erziehung ist eine zweite Geburt, die dem Gehirn neue Bestimmungen eindrückt.

Legt man den Sinnen in einer gewissen Ordnung eine veränderte Folge von Gegenständen vor, so werden dadurch verschiedne Bewegungen der Organe verursacht. Dadurch entwickelt und vervoll-

kommnet die Seele verschiedne Fähigkeiten, verschiedne Talente keimen, verschiedne Neigungen werden ins Spiel gesetzt.

Diese Fähigkeiten, diese Talente, diese Neigungen sind verschiedne Arten, des Daseyns zu genießen, verschiedne Quellen des Vergnügens.

Die Modifikationen des Daseyns sind eigentlich dasjenige, wodurch es bezeichnet und sein Werth bestimmt wird.

Die Erziehung schafft nichts; allein sie setzt das, was geschaffen ist, in Thätigkeit. Sie erhält von den Händen der Natur eine in ihrer Zusammensetzung bewundernswürdige Maschine, welche, nachdem sie behandelt wird, das gröbste Tuch, oder ein Meisterstück von der Arbeit der Gobelins hervorbringt.

### 68. Von dem was die Vollkommenheit der Erziehung ausmacht.

Die Vollkommenheit der Erziehung bestehet in der so viel möglich zu vermehrenden Bewegung des Sensoriums, in der Verbindung dieser Bewegungen auf alle mögliche Arten, die der Bestimmung des Individuums angemessen sind, und unter diesen Bewegungen eine solche Verknüpfung zu errichten, vermöge welcher sie in der besten Ordnung auf einander folgen; endlich darinn, daß man alles dies in Fertigkeit verwandelt.

69. Daß

69. Daß das Temperament die Wirkungen der Erziehung modificire.

Allein so wie die Erziehung nicht das Temperament bildet, so zerstört sie dasselbe auch nicht. Das Temperament modificirt auf seiner Seite die Erziehung; und eben in der richtigen Kenntniß der Stärke des Temperaments besteht vorzüglich die große Kunst den Menschen zu regieren. Arator setzt die Eiche in einen lockern und sandigten Boden: sie verdorrt, ihre Früchte sind schwach, bleich und wenig. Mein lieber Arator, ihr irret euch, die männliche und starke Eiche wächst nur auf einem festen und nahrhaften Boden. Aber der Weinstock würde aus diesem dürren Boden Säfte herausziehen, aus denen sein feiner und flüchtiger Nektar bereitet werden könnte.

70. Von den natürlichen Anlagen des Geistes.

Das Materielle des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens, des Genies, gründet sich auf eine gewisse Beschaffenheit der Fibern auf eine gewisse Anlage des Gehirns.

Das geistige dieser Fähigkeiten ist eine gewisse Uebung der Bewegkraft der Seele, woraus die verschiedenen Begriffe und die verschiedenen Verbindungen derselben entstehen: oder deutlicher zu reden, es ist die Seele selbst, insofern sie auf die verschiedenen Punkte des Sensoriums wirkt, und dadurch ihre verschiedene Aktion modificirt.

Der Grad der Vollkommenheit einer jeden Fähigkeit entspricht also der Beschaffenheit der Fibern, welche die Werkzeuge dieser Fähigkeit sind.

Die Erfahrung allein entdeckt diese Beschaffenheiten. Sie lehrt, welche Gegenstände auf das Gehirn am stärksten wirken, und welche Bewegungen die Fibern am meisten zusammenziehen.

Begriffe, die mit diesen Bewegungen genau verbunden sind, wird die Seele am liebsten hervorzubringen und zu verbinden suchen, weil sie es mit der geringsten Mühe verrichtet.

Es giebt Fibern, die zu mechanischen Wirkungen dienen, so wie andere zu geistigen Wirkungen. Jene haben so gut wie diese ihre ursprüngliche Bestimmung, welche die Erfahrung entdeckt, und vermöge welcher der Leib mehr oder weniger zu gewissen Bewegungen und zu gewissen Folgen der Bewegungen geschickt ist. Aus dem gegenseitigen Einfluß dieser beiden Arten der Fibern entsteht die Uebereinstimmung der Sinne und der Gliedmaßen.

Die Wirkung dieser Harmonie ist eine solche Uebereinstimmung der Eindrücke eines oder mehrerer Sinne, und der Bewegungen eines oder mehrerer Gliedmaßen, daß die einen allemal den andern entsprechen.

Die größere oder geringere Richtigkeit eines oder mehrerer Sinne, ihre mehr oder weniger vollkommene Uebereinstimmung mit einen oder mehreren Gliedmaßen, die größere oder geringere Geschmeidigkeit dieser letzteren, entscheiden die größere oder kleinere Anlage zu gewissen Handwerken und Künsten.

Die

Die äußerste Richtigkeit des Ohrs, seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem Werkzeuge der Stimme und die größte Biegsamkeit dieses Werkzeuges bilden eine natürliche Anlage zum Gesange. Ein scharfes und fertiges Auge, eine Einbildungskraft, die mit Stärke und Richtigkeit die im Auge abgemalten Bilder faßt und zurückruft, die geschickte Hand, die Züge dieser Bilder zu entwerfen, bestimmen die natürliche Anlage zur Zeichenkunst.

Das Studium der Begebenheiten, erfordert ein glückliches Gedächtniß. Eine reiche Einbildungskraft und eine vorzügliche Neigung zur Harmonie machen die Anlage des Dichters aus. Eine anhaltende Aufmerksamkeit und ein vorzüglicher Grad derjenigen Einbildungskraft, welche die Eigenschaften einer Figur, das Verhältniß und die Verbindung der Zahlen und Größen leicht faßt, werden allemal den Mathematiker ankündigen.

71. Daß die Weisheit bey der Erziehung vorzüglich darinn bestehe, die natürliche Anlage des Geistes zu entwickeln, und sie in Thätigkeit zu setzen.

Die weise Erziehung entwickelt die natürlichen Anlagen und richtet sich nach denselben. Sie weiß Erfahrungen zu erfinden, wodurch diese natürlichen Anlagen entdeckt werden. Wie Ulyß weiß sie den Achill zu entdecken, und ihn zu seiner wahren Bestimmung zu führen. Der Natur getreu, und eifrig ihr beizustehen, setzt sie jedes Gehirn auf seine rechte Stelle, und giebt jedem Talent seine gehörige

Uebung. Ueberzeugt, daß kein Kopf so verwahrloset sey, daß er in der moralischen Welt nicht etwas sollte vorstellen können, läßt sie sich nicht abschrecken, und ein schlechter Erfolg ihrer ersten Versuche treibt sie nur destomehr an, neue zu wagen. Vernünftig in ihren Wünschen, weil sie erleuchtet genug ist, besitzt sie keinesweges den thörichten Ehrgeiz alle Köpfe zur höchsten Stufe erheben zu wollen. Sie weiß sich einzuschränken, wenn die Natur es erfordert, und verlangt keinen Künstler aus dem zu bilden, der nur zum Handwerker fähig ist. Sie sucht nicht die saftreiche Pfirsche auf dem Dornstrauch, noch die wohlriechende Muskatnuß auf der Brombeerstaude. Unterrichtet von dem Nutzen jedes Geschöpfs verachtet sie keines. Die Unordnung allein ist ihr zuwider. Eine glückliche Anlage, ohne Bearbeitung, ein vernachlässigtes Talent, erregt ihren Unwillen. Sie wünscht, daß jedes Wesen den möglichsten Grad der Vollkommenheit erreiche, dessen seine Natur fähig ist. Mit Weisheit zieht sie die Vorzüglichkeit in einer niedern Gattung der Mittelmäßigkeit in einer höhern vor. Sie ist überzeugt, daß die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts durch die Vereinigung der Kräfte und Thätigkeit aller einzelnen Glieder bestimmt werde. Sie vergißt nie, daß auf der Erde eben sowol Moos, Würmer und Schnecken, als Obstbäume, Ochsen und Kamele seyn müssen.

## 72. Von der natürlichen Anlage des Herzens.

So wie die Talente, hängt auch die Tugend  
sehr

sehr von der physischen Einrichtung des Körpers ab. Sie bildet sich in der Mutter wie das Auge, das Ohr und die Hand. Man wird mäßig, leutselig und tapfer, wie Dichter, Maler und Tonkünstler geboren. Das Herz hat, wie der Verstand, seine Fibern, Feuchtigkeiten und seinen Mechanismus.

Ideen die einer großen Erweiterung fähig sind, ein kochendes Blut, das mit Ungestüm im Herzen schlägt, geben dem Menschen ein gewisses Gefühl seiner Kräfte, welches von dem Zutrauen zu diesen Kräften unzertrennlich ist, und dies Zutrauen ist der Grund des Muths. Zungenwarzen von mäßiger Reizbarkeit, ein Magen der wenig fordert, sind die natürlichen Ursachen der Mäßigkeit. Ein zärtliches Nervengebäude, eine Einbildungskraft, die mit vieler Stärke malt, und bey dem Anblick eines Unglücklichen die Seele etwas ähnliches mit seinem Zustande empfinden macht, bestimmen das Materielle des Mitleidens. Feste Theile von einer mäßigen Federkraft, Feuchtigkeiten, die schwer in Bewegung gesetzt werden, wenig Galle, sind die physische Anlage zur Sanftmuth.

### 73. Wie die Erziehung die natürliche Anlage des Herzens bildet und veredelt.

Die Erziehung veredelt diese Gaben der Natur, und erhebt sie stufenweise zu der Höhe moralischer Tugenden. Sie versetzt die wilden Pflanzen in ihre Gärten. Die Pflege, welche sie da selbst erhalten, macht sie vollkommner, vermehrt sie, verschafft ihnen mehr Anmuth, erhöht die Lebhaft.

156 73. Wie die Erzieh. die Anlage des Herzens bildet.

haftigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Farben, den Geruch und den Geschmack ihrer Früchte. Die Natur, durch diese geschickte Hand unterstützt, bemühet sich, ihre Sorgfalt zu theilen.

Durch eine weise Ordnung sucht die Erzieh. gefährlichen Ausschweifungen zuvor zu kommen. Sie erhält die Tugend in den Gränzen des Nützlichen, und giebt ihr dadurch ihren wahren Glanz, daß sie dieselbe unzertrennlich mit der Vernunft vereinigt.

Die Erziehung mäßigt das Uebertriebene eines tugendhaften Temperaments, indem sie dasselbe beständig zu seinem natürlichen Endzweck lenkt. Die Begriffe der Ordnung, der Schönheit, der Schicklichkeit, die sie dem Verstande einflößt, unterrichten die Seele von dem Verhältniß, welches eine gewisse Ausübung der Tugend mit ihrem Glück hat; und die glückliche Erfahrung, die sie sich durch diese Ausübung erwirbt, befestigt in ihr den Geschmack an der Tugend.

#### 74. Von der Einrichtung der Erziehung bey lasterhaften Temperamenten.

Die Natur ist oft lasterhaft, die unglücklichste Anlage ist so gut ein Geschenk der Natur, wie die glücklichste. Es giebt Laster des Temperaments, so wie es Tugenden desselben giebt. Eine einzige Hand bildete den muthigen Löwen und das furchtsame Reh, das gefräßige Schwein und den mäßigen Esel, den grimmigen Leopard und den gelehrigen Hund, den grausamen Wolf und das unschuldige



dige Schaf. Eine weise Erziehung greift ein lasterhaftes Temperament nicht von vorne an, bestreitet es nicht mit offener Gewalt. Die Streiche, die sie ihm verfehen würde, mögten ihm das Leben kosten. Sie verfährt mit weit mehr Kunst. Anstatt dem reißenden Strom einen unbiegsamen Felsen entgegen zu setzen, bedient sie sich der biegsamen Weide: sie läßt sich nur bis auf einen gewissen Punkt durchdringen; sie giebt allmählich nach; sie sucht alles das geschickt abzumenden, was die Gewalt des Flusses vermehren, und das Wasser aufschwellen kann: und so kömmt sie allmählich so weit, daß sie die Gewalt desselben überwinden, seinen Austritt verhindern, seinen Strom mäßigen, und seine Richtung verändern kann. Dieser Fluß der den Feldern drohete, dient jetzt nur, sie zu verschönern und fruchtbar zu machen. Dies fürchterliche Wasser, von dem verständigen Ingenieur geleitet, leistet jetzt der Gesellschaft alle mögliche Dienste. Es theilt sich in verschiedene Arme, und belebt unzählige Maschinen.

So wendet die Erziehung alle ihre Kräfte an, nicht das lasterhafte Temperament gänzlich auszurotten, sondern vielmehr es in gewissen Schranken zu halten und eine richtige Anwendung desselben zu veranlassen. Sie will Bewegung, denn diese ist die Seele der Welt. Sie fürchtet die Ruhe, die Unthätigkeit, die zur traurigsten Schlassucht verleitet. Sie fürchtet aber eben so sehr eine zu starke Bewegung, die das Wesen zerstören und aufreiben würde 2c. Sie wird also alles das mit der größten Sorgfalt aus dem Wege zu räumen suchen, was

eine

eine solche zu heftige Bewegung in den Fibern, die eine Anlage dazu haben, hervorbringen könnte. Die Wirkung dieser Bewegung in den Fibern würde zwar nicht auf einmal geschehen. Die Beschaffenheit der kleinsten Theile der Fibern, ihre Anordnung, ihre verhältnißmäßige Lage würde mehr oder weniger dadurch verändert werden, und so unmerklich diese Veränderung auch seyn mögte, so würde sie doch allemal diejenigen Neigungen verstärken, welche die Fibern schon hatten.

Diese Wirkung würde noch gefährlicher seyn, wenn sie mit angenehmen und lebhaften Empfindungen begleitet wäre. Die Einbildungskraft würde daran Antheil nehmen. Sie würde diese Empfindungen wieder zurückrufen, und dadurch die Anlage der Organen sie hervorzubringen, verstärken. So würden diese Empfindungen eine desto größere Lebhaftigkeit erhalten, und die Seele desto stärker in Bewegung setzen.

75. Von der Verbindung zwischen Talenten und Tugenden. Es ist der Zweck der Erziehung, diese Verbindung zu kennen, zu befestigen, und zu erweitern.

Ein Talent verbindet sich mit dem andern, eine Tugend mit der andern, eine Fertigkeit mit der andern. Nichts ist ganz für sich allein, von allen andern getrennt da. Eine einzige Kette verbindet alles, umfaßt das Physische und Moralische, alle Bewegungen des Körpers, alle Begriffe des Geistes, alle Empfindungen des Herzens.

Die •

Die Erziehung folgt dem Faden dieser Kette. Ihre durchdringenden Blicke entdecken ihn, wenn er fast ganz unmerkbar ist: sie sehen die Verbindungen, die dem gewöhnlichen Menschen entwischen. Die Erziehung bemühet sich, diese Verbindungen zu befestigen, sie zu erweitern und zu vermehren. Sie sieht, welche Talente und welche Tugenden aus dem herrschenden Talent und der Haupttugend entstehen können; und sie bieret alle ihre Sorgfalt dazu auf, diese kostbaren Knospen zu entwickeln.

Langsam bemühet sie sich, dies wichtige Werk zu Stande zu bringen. Als eine forschende Nachahmerinn der weisen Natur thut sie keine Sprünge. Sie übereilt ihr Werk nicht. Sie wagt es nicht eher einen neuen Knospen zu entwickeln, bis der Zweig, der ihn nähren soll, eine gewisse Festigkeit erhalten hat.

Sie vermehret nie die Zweige auf Unkosten des Stammes. Die Erhaltung und das Wachsthum desselben bleibt immer der große Gegenstand ihres Fleißes; und sie ist eben so strenge, alles wegzuschneiden, was ihn erschöpfen könnte, als einsichtsvoll, seine nützlichsten Produkte zu warten. Indem sie sich bemühet, die Talente ihres Zöglings zu vermehren, und neue Eigenschaften an ihm zu erforschen, so nimmt sie sich sehr in Acht, das herrschende Talent und die Haupttugend desselben zu schwächen. Sie weiß, daß in diesem Talent und in dieser Tugend die größte Vollkommenheit, die er erreichen kann, liegt, die sicherste und fruchtbarste Quelle der Dienste, welche sich die Gesellschaft  
von

von ihm versprechen kann. Die Erziehung ist also sehr aufmerksam, an ihrem Gegenstande das zu erhalten, was gewissermaßen sein moralisches Wesen ausmacht. Sie sucht immer mehr die Züge, die ihn bezeichnen, zu verstärken, und sie unauslöschlich zu machen.

## 76. Von der Allgemeinheit der Talente.

Es erscheinen von Zeit zu Zeit so glückliche Köpfe, Wunder der moralischen Welt, welche dem erstaunten Zuschauer den Samen fast aller Talente darbieten. Die Natur scheint an sie die seltensten Geschenke verschwendet und Reichthümer in ihnen vereinigt zu haben, die sie gewöhnlich unter einer großen Anzahl Köpfen sehr ungleich austheilt. Gedächtniß, Einbildungskraft, Urtheilskraft, Aufmerksamkeit, Genie, Vollkommenheit der Sinne, Anlage der Organen, alles scheint darinn überein zu stimmen, diese Köpfe zu allgemeinen Instrumenten aller Wissenschaften und Künste zu machen. Die Seele, die ein solches Gehirn bewohnt, kann ohne Unterschied alle Gegenden des weitläufigen Reichs der Wissenschaften bewohnen. Sie hat Fähigkeiten, und eine Art von Temperament, die sich für jedes Klima schicken.

## 77. Von dem Verfahren der Erziehung bey der Allgemeinheit der Talente.

Dieser außerordentliche Ueberfluß, diese erstaunliche Verschwendung, erfordert nicht weniger  
Kunst

Kunst der Erziehung, als eine traurige Unfruchtbarkeit. Diese Talente haben nicht alle gleiche Kraft; sie wenden nicht alle gleiche Kraft an, sich zu entwickeln. Sie sind das notwendige Resultat einer sehr verwickelten Organisation, in welcher eine vollkommene Gleichheit der Richtung fast unmöglich ist. Die Erziehung bemühet sich also die eigentliche Neigung der Natur zu entdecken, um dieselbe destomehr zu befestigen. Ein erfahrener und einsichtsvoller Gärtner weiß diejenigen Knospen zu unterscheiden, die am meisten versprechen, und den Vorzug zu erhalten, den ihnen die Natur gab. Er weiß ihnen sehr geschickt den Saft in der gehörigen Menge zuzuführen. Er weiß zur gehörigen Zeit den Ableitungen zuvor zu kommen, die ihnen die nöthige Nahrung zum Unterhalt und zur Vermehrung ihrer Kräfte rauben könnten.

Die Demokratie in den Talenten ist nicht geringern Unvollkommenheiten unterworfen, als diejenigen, welche sie in der bürgerlichen Verfassung begleiten. Eine wohl eingerichtete Monarchie hat ohnstreitig mehr Thätigkeit, mehr Stärke und Lebhaftigkeit. Sie arbeitet gerader auf ihren Zweck los, und dieser Zweck besteht in einer dauerhaften Ehre. Sie denkt stärker und mehr im Großen. Sie ist zuverlässiger und schneller in der Ausführung. Mit größerem Nachdruck begünstigt sie die Handlung, die Wissenschaften und die Künste. Sie befördert mit gleichem Eifer alle Zweige der Handlung; nur befördert sie nicht so sehr alle Künste und Wissenschaften mit gleicher Sorgfalt. Dies würde sie nur in allem Betracht zu einer gewissen Mittelmaß-

telmäßigkeit verleiten. Sie sucht aber destomehr die Zweige der Handlung zu verbreiten, wovon sie den zuverlässigsten Nutzen und die dauerhaftesten Reichthümer zu hoffen hat. Sie ertheilt die stärksten Aufmunterungen zu den Künsten und Wissenschaften, wozu ihre Unterthanen am geschicktesten sind. Dadurch gelangt sie in gewissen Gattungen zu einer Vollkommenheit, die ihr über ihre Nachbarn eine weit rühmlichere Herrschaft erwirbt, als Eroberungen nur immer verschaffen können.

Die Thätigkeit der Seele ist eingeschränkt. Es ist ein Feuer, das nur eine gewisse Menge der Materie umfassen kann. Man schwächt es, wenn man es zu sehr vertheilt: man unterhält und vermehrt es, wenn man es auf eine kleine Anzahl von Gegenständen einschränkt. Man vereinige also diese zu sehr zerstreuten Strahlen, so werden sie die größte Wirkung hervorbringen. Sie werden das lebhafteste Licht weit von sich werfen. Sie werden das dichteste Gewand durchdringen und die härtesten Körper trennen.

Läßt sich aber die Erziehung nicht von den verführerischen Reizen der Allgemeinheit der Talente hinreißen, so ist sie von der andern Seite weit entfernt, die Anlagen zu ersticken, die mit Vortheil gebildet werden können. So sind diejenigen beschaffen, die durch ihre Verbindung mit dem herrschenden Talent ihm mehr Glanz zu verschaffen, und es zu einer größern Vollkommenheit zu bringen dienen. Diese Nebentalente sind der Erziehung sehr kostbar. Dies sind kleine Bäche, die bestimmt sind, die Hauptquelle zu verstärken: kleine Kräfte,  
die

78. Von Talenten, die bloß sonderbar sind, und von 163

die mit der Hauptkraft zusammenstimmen. Die Beziehungen, die diese Talente verbinden, machen ihre Entwicklung desto leichter. Die Nahrung die ein Zweig erhält, theilt sich bald auch den andern mit. Die Keimung aller dieser kleinen Talente verbreitet im Gehirn eine fruchtbare Mannigfaltigkeit, die von großer Wirkung ist. Um eine angenehme Uebereinstimmung hervorzubringen, muß der Hauptton von allen harmonischen Nebentönen akkompagnirt werden.

78. Von Talenten, die bloß sonderbar sind, und von der Kunst, mit welcher die Erziehung sie nützlich zu machen weiß.

Es giebt Gattungen der Talente und des Geschmacks, die bloß sonderbar sind, und welche man fast, wie gewisse Insekten, entweder wegen ihrer Seltenheit oder wegen ihres Fleißes bewundert. Die Erziehung, die alles auf den Nutzen zurückführt, ahmt die für das gemeine Wohl beeiferten scharfsinnigen Naturforscher nach, welche, da sie diese Insekten studiren, einigen verborgenen Nutzen an ihnen zu entdecken suchen.

Von, der durch den Glanz und die Mannigfaltigkeit der Farben gewisser Spinnen aufmerksam gemacht worden, hestete einen forschenden Blick auf dieselben. Er bemerkte, daß sie ihre Eyer in eine Art von Beutel oder Netz von sehr feiner und glänzender Seide einschließen. Er betrachtete mit einem geheimen Vergnügen den Fleiß, womit dieses Netz gewirkt und verwahrt ist. Allein er blieb nicht

nicht dabey stehen: das Sonderbare ist in den Händen des Weisen der Faden der ihn zum Nützlichen führt. Von setzte sich vor, die Spinnen zum Nutzen der Menschen arbeiten zu lassen. Er sammelte sorgfältig eine große Anzahl dieser Insekten; und ihre bis dahin unbekanntes und vernachlässigten Netze, und nachdem die Seide, aus welcher sie bestehen, gehörig zubereitet worden, machte er das schönste Gewebe davon, was man in dieser Gattung haben kann. Er suchte auch Tropfen daraus zu ziehen, die denen ähnlich sind, welche die Chemie aus der Seide der Würmer zieht, und die Güte dieser neuen Tropfen übersteigt gewissermaßen die der alten.

Reaumur verfolgt mit seinen gewöhnlichen Beobachtungsgeiste die Hausmotten, bewundert die weise Einrichtung ihrer Hülle, die Kunst mit welcher sie solche zu befestigen, zu verlängern und zu erweitern wissen. Dieselbe Materie, die zur Kleidung des Insekts dient, dient auch es zu ernähren. Reaumur beobachtet mit Erstaunen, daß der Roth der Motten eben die Farbe des Tuchs hat, von welchem sie gefressen haben. Die Verdauungskraft des Magens hat in keinem Stück die Lebhaftigkeit der Farbe verändert. Diese Beobachtung, die in einem andern Kopfe unfruchtbar geblieben seyn würde, bekommt im Reaumur eine nützliche Gestalt. Es fällt ihm ein, den Malern vorzuschlagen, sie sollten diesen Motten Tuch von allerley Farben, und von allerley Mischungen derselben zu fressen geben, um von ihnen allerley colorirten Staub zu sammeln.

Die



Der junge Ornithophil ist ein starker Liebhaber von Vögeln, und vorzüglich von Raubvögeln. Er füllt seine Zimmer damit an, und kaum bleibt ihm Platz für seine eigne Person übrig. Mit ihnen hat er beständig zu thun; und sie gehen ihm über alles. Ganze Tage bringt er hin, ihren gebogenen Schnabel zu betrachten, ihre reißenden Krallen, ihre schattlrten, geflammten und abwechselnden Farben. Er weiß die Anzahl ihrer größten Federn, und es ist keine einzige Schuppe an ihren Beinen, die ihn nicht einige Stunden beschäftigen sollte. Das Feuer ihrer Augen, ihre stolze Stellung, ihr schneller Flug bezaubert ihn und bringt ihn außer sich. Er zittert vor Freuden, wenn sie zu dem Fleisch herzu-eilen, daß er ihnen darbietet, und es begierig zer-reißen. Er bedauert alsdann das Schicksal derje-nigen, die bey diesem Vergnügen unempfindlich sind; ihre erstaunende Gleichgültigkeit setzt ihn in Verwunderung, und er begreift nicht, wie man ohne einige Kenntniß der Raubvögel glücklich leben könne. Der weise Erzieher lacht über den Enthu-siasmus des Ornithophils, aber er bemerkt unter die-sem besondern Zuge den Keim eines Beobachters und eines Naturforschers, und unternimmt es, ihn zu entwickeln. Er führt den Ornithophil in eine Bibliothek, giebt ihm ein Werk von der Beschrei-bung der Vögel in die Hand, wo er seine geliebten Günstlinge nach dem Leben gemalt findet. Ornitho-phil, dessen Einbildungskraft von den Originalen voll ist, entdeckt gar bald die Fehler der Kopieen. Hier ist ein Schnabel zu sehr gekrümmt; dort ein Auge nicht offen genug, oder ein Koppf zu platt:

ferner ein gar zu hagerer Leib, schlecht geordnete Farben, ein zu kurzer oder zu sehr geschlossener Schwanz, übel proportionirte Klauen &c. Alle diese Bemerkungen sind richtig, und der Erzieher unterläßt nicht sie zu billigen. Er läßt ferner den Ornithophil einen Blick auf die Geschichte eines jeden Vogels insbesondere werfen. Er findet die Beschreibungen eben so fehlerhaft als die Figuren, und er zeigt viele besondere Umstände an, die er angemerkt, und die in den Büchern vergessen worden. Der Erzieher lobt den jungen Naturforscher, und da er seiner Eigenliebe geschickt zu schmeicheln weiß, ermuntert er ihn, seine Beobachtungen aufzuschreiben, sie vollkommner zu machen, und sie den Kunstverständigen zu übergeben. Ornithophil läßt sich leicht überreden: er setzt sich zum schreiben; die Entdeckungen vermehren sich; der Beobachtungsg Geist wird entwickelt, und der Erzieher darf ihn jetzt nur noch auf andere Gegenstände der Naturgeschichte oder der Physik führen.

Phidias hat ein vorzüglich Talent alles was er sieht im Teig nachzuahmen. Der Erzieher giebt ihm statt des Teigs einen weichen Stein; er bewaffnet seine Hand mit einem Meißel, und macht einen Bildhauer aus ihm.

Architas konnte als Kind schon seine Augen nicht von einer Mühle wenden; und kaum kennt er den freyen Gebrauch seiner Finger, als er die Maschine nachzuahmen sucht. Der Erzieher stellt sich, als wenn er seine kleine Erfindung sehr bewundere, und da er ihm indessen die Fehler, welche am meisten in die Augen fallen, auf eine versteckte Weise

zu

der Kunst, mit welcher die Erziehung sie nützlich zc. 167

zu erkennen giebt, so reizt er ihn, solche zu verbessern. Durch dies Lob ermuntert und durch seinen natürlichen Geschmack gereizt, baut Architas eine große Anzahl Mühlen, und die letztere hat immer einigen Vorzug vor der erstern. Architas bekommt auf die Weise eine gewisse Geschicklichkeit der Finger, ein gewisses Gefühl der mechanischen Verhältnisse, deren Folgen die Erziehung deutlich genung vorher sieht und sie auszubilden sucht. In dieser Absicht stellt sie den Augen des Architas nach und nach Mühlen von verschiedner Gattung dar, wovon die einen mehr als die andern zusammen gesetzt sind. Der junge Künstler von dieser Mannigfaltigkeit, die er nicht erwartete, hingerissen, fühlt die Begierde der Nachahmung in sich verdoppelt. Auf die Mühlen läßt die Erziehung andere Maschinen folgen, die dieser am nächsten kommen, aber zusammengesetzter und künstlicher sind. Architas den die Neuheit destomehr anfeuert, gelangt in kurzer Zeit zu einer vorzüglichen Richtigkeit und zu einem seinem Alter ungewöhnlichen Grade der Erkenntniß. Er ist schon Mechanikus aus Geschmack und Ausübung. Allein die Theorie fehlt ihm, und ohne diese würde er nicht weit kommen. Die Erziehung, die seine Bedürfnisse kennt, arbeitet unaufhörlich, ihm die Grundsätze einer Wissenschaft bezubringen, für die er so viel Beruf zu haben scheint. Sie folgt in ihrem theoretischen Unterricht derselben Lehrart, der sie im praktischen Unterricht folgen mußte: sie führt den Architas vom Einfachen auf das Zusammengesetzte, vom Bekannten aufs Unbekannte. Sie reizt seine Wißbegierde, und

Abt seinen Scharfsinn. Kurz, sie entwickelt ihm die tiefsten Geheimnisse dieser schönen Wissenschaft. Durch diese weise Sorgfalt, und durch diese glückliche Ausbildung wird Architas der berühmteste Mechanikus seiner Zeit. Er fing bey der größten Nachahmung der gemeinsten Maschinen an; und endigt mit Erfindung der Vollkommensten.

79. Von der Sorgfalt, welche die Erziehung anwendet, die Kräfte des Geistes auf eine angenehme Weise zu üben.

Die Natur des Vergnügens mag beschaffen seyn wie sie will, so ist gewiß, daß man es nicht bey einem zu mühsamen Gebrauch der Fähigkeiten antrifft. Man muß stets ein Verhältniß zwischen der Kraft und dem Widerstande beobachten, zwischen dem Aufwande, den die Seele von ihren Kräften macht, und dem was sie durch dieselben erhält.

Uebersteigt der Widerstand die angewandte Kraft zu sehr; verschwendet die Seele zu viel ohne das geringste oder doch nur sehr wenig einzuernden, so empfindet sie nur die Mühe, und diese Empfindung ist sehr unangenehm, sie ist eine wahre Ermüdung.

Ist im Gegentheile der Widerstand so beschaffen, daß er den Bemühungen der Kraft stufenweise nachgiebt, so wird die Seele ein Vergnügen empfinden, welches desto größer wird, jemehr der Reichthum, den sie sich erwirbt, in einer gegebenen Zeit zunimmt, und jemehr sie von ihrem Fortgange durch eine genaue und auf einander folgende Vergleichung urtheilen kann. Man

Man studire also den eigentlichen Hang der Geister, der Talente, der Fähigkeiten; so wird man beständig dieses bewundernswürdige Verhältniß zwischen der Kraft und dem Widerstande beobachten können, welches die Triebfedern der Seele spannt ohne sie zu schwächen. Sind diese Triebfedern einmal durch einen gar zu hartnäckigen Widerstand erschlafft, so verlieren sie ihre Thätigkeit, welche nachher schwer wieder hergestellt wird.

Vermeidet den Ekel; er ist von der Trägheit unzertrennlich, welche alle Fähigkeiten erstickt. Ahmet die Natur nach: sie kömmt durch den Weg des Vergnügens zu ihrem nothwendigen Zweck. Sie hat die Erhaltung des Individuums und der Art mit den angenehmsten Reizen verbunden. Führt man die Seele durch den Weg des Vergnügens zur Vollkommenheit, so führt man sie sicher. Wie viele Genies hat eine entgegengesetzte Methode verdorben! Wie viele Talente sind erstickt, oder durch eine verkehrte Bildung von ihrer Geburt an ausgeartet. Gewiß die Einfälle der Barbaren haben der Gesellschaft kein wichtigeres Uebel zugesügt, als das, welches sie täglich durch eine solche Bildung leidet.

80. Von dem Fortgange des Geistes: oder von der Stufenfolge, welche man in der Erlangung unsrer Kenntnisse beobachtet.

Der Geist wächst wie der Körper; es giebt eine nothwendige Stufenfolge in der Erlangung unserer Kenntnisse, und in der Entwicklung unsrer Talente.

Talente, wie in dem Wachsthum unserer Gliedmaßen. Es steht nicht in unserer Gewalt, den Grad unsers Talents auf einmal zu verdoppeln; von der Wahrheit einer Gattung, zu der Wahrheit einer andern ohne eine Mittelidee überzugehen; auf einmal alles zu entdecken, was ein Gegenstand einschließt.

Dies ist vollkommen einleuchtend. Die Mittel, durch welche wir Ideen erlangen, und diejenigen, durch welche wir wirken, machen eine Folge von Ideen nothwendig. Das Auge, das Ohr, die Hand, sind Werkzeuge, die nur successiv handeln. Das Gehirn empfängt auf gleiche Weise die Eindrücke. Das Lesen, der Umgang, das Nachdenken schließen alle eine Folge in sich. Die Seele würde nicht auf einmal die Verhältnisse zu beurtheilen wissen, welche zwey ein wenig entfernte Wahrheiten verbänden. Sie gelangt nur durch die Vermittelung einiger Hülfsideen dahin, und die ganze Theorie unsers Raisonnements beruhet auf diesen Grundsatz. Die durchdringendsten und die tiefsten Genies unterscheiden sich von andern Menschen nur dadurch, daß sie eine geringe Anzahl von Mittelideen bedürfen. Ihr ausgebreiteter Gesichtskreis bemerkt die entferntesten Verhältnisse. Sie gehen nicht, sondern fliegen; aber ihr Flug ist doch allemal successiv.

Man gehe alle Künste und alle Wissenschaften durch; man folge allen Entdeckungen, allen Erfindungen, so wird man sehen, daß eine jede ihre gehörige Leiter, ihre Stufen und ihre Bewegung hat. Bald wird die Leiter aus einer sehr großen Anzahl

Stu.

Stufen unregelmäßig zuſammengeſetzt ſeyn; bald wird man die Anzahl derſelben ſehr klein und regelmäßig vertheilt finden. Bald wird die Linie, die man durchläuft, eine gerade Linie ſeyn, bald eine ſehr zuſammengeſetzte krumme und verworrene Linie. Die Umſtände, die Natur des Gegenſtandes, die Langſamkeit oder Geſchwindigkeit des Geiſtes, das Leere oder der Ueberfluß der Genies, wird dieſe Mannigfaltigkeit beſtimmen.

Es würde in der That ein intereſſantes Werk ſeyn, worinn man in einer Folge von Tabellen die nützlichſten und glänzendſten Entdeckungen und den wahren Gang der Erfinder vor Augen legte. Ein ſolches Werk würde die beſte Einleitung in die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſeyn. Die Bemerkungen der Naturforſcher und Naturalienſammler würden den vortrefflichſten Stoff dazu hergeben. Der Beobachtungsgeiſt, der ſich daſelbſt allenthalben zeigt, iſt der allgemeine Geiſt der Künſte und Wiſſenſchaften. Dies iſt der Geiſt, der auf dem ſicherſten Wege zur Entdeckung der Begebenheiten fortgeht, und der unter jedem Schritt neue Wahrheiten entſtehen ſieht. Allein in welcher Wiſſenſchaft iſt wohl der Fortgang des Geiſtes durch eine zahlreichere ausgebreitetere und zuſammenhängendere Folge von Stufen ausgedrückt, als in der Geometrie? Wir finden, daß dieſe Wiſſenſchaft, die jetzt ſo erhaben iſt, wie ein Wurm aus dem Schlamm des Nils entſtand; kriechend die Gränzen der Grundſtücke bezeichnend, nach und nach Kräfte gewann, Flügel bekam; ſich zum Gipfel der Berge erhob, mit kühnem Fluge die himmliſchen Flächen maß;  
und

und endlich sich bis in die Gegenden des Unendlichen schwang.

Die Erziehung wird also ihren Unterrichtsplan auf die natürlichste Zeugung der Ideen gründen. Bei jedem Gegenstande wird sie diejenigen wählen, welche die deutlichsten, die interessantesten und vorzüglichsten sind. Sie wird sie nach ihren nächsten Verhältnissen vertheilen. Sie wird Folgen daraus zusammensetzen, welche getreu den Gang des Geistes in Untersuchung der Wahrheit darstellen werden. Sie wird alle nothwendige Mittelsätze behalten, und nur diejenigen unterdrücken, die Langeweile und Ekel verursachen können. Sie wird sich bemühen aus dem ihrer Sorgfalt anvertrauten Gehirn ein Gebäude zu errichten, worinn alle Theile nach einer bequemen, natürlichen und zierlichen Ordnung mit einander vereinigt sind. Sie wird daselbst leichte und angenehme Zugänge anzubringen suchen. Sie wird in den Verhältnissen, Verzierungen, Ausstaffirungen dem strengen Gesetze folgen, das ihr die Bestimmung des Gebäudes auflegt. Sie wird die Einrichtung eines Tempels nicht mit der eines Pallastes, noch die Einrichtung eines Theaters mit einem Zeughaus vermengen. Wenn eine Bewegung zur andern leitet; wenn einige Ideen aus den andern entstehen, wenn Vergleichen, Bilder, Uebergänge nur dazu dienen, um mehr Licht daselbst zu verbreiten, alle Glieder der Kette desto stärker zu verbinden, so behält die Seele desto besser, was man ihr bezubringen sucht. Sie übt alle ihre Fähigkeiten mit einer Leichtigkeit und mit einer Anmuth aus, welche ihren Fortgang sehr befördern.



81. Allgemeine Bemerkungen über die Art des Unterrichts.

Wenn wir nach den Grundsätzen, die wir festgesetzt haben, von dem Verdienst der Werke, welche den Unterricht der Jugend zum Gegenstande haben, und die sich unter den verschiedenen Benennungen, Anfangsgründe, Einleitungen, Abrisse, Unterhaltungen, Katechismen ꝛc. ankündigen, urtheilen wollen: was wird alsdann das Resultat dieser Untersuchung seyn?

Wird man daselbst wohl diese natürliche Verbindung der Wahrheiten, welche so viel dazu beiträgt, sie gehörig ins Gedächtniß zu prägen, beobachtet finden? Werden die Kräfte der Seele daselbst mit derjenigen Kunst geschonet, die sie unterhält und vermehret? Wird die beständig thätige Neugierde daselbst die gehörige Nahrung, ihren Hunger zu schärfen, erhalten? Wird das Angenehme allemal zum Nützlichen führen? Werden mit Geschmack vermischte und vertheilte Blumen daselbst die Stacheln verbergen, die man ohne Gefahr nicht sehen lassen darf? Wird der Wis den Verstand verschönern; und der Verstand den Wis veredeln? Wird man statt der Lebhaftigkeit, der Anmuth, und des leichten Scherzes in den Dialogen nicht das Kalte, das Schwere und das Ernsthafte einer Abhandlung entdecken? Wird man daselbst nicht mit Erstaunen die Gothische Bauart des 11ten Jahrhunderts an den Gebäuden des 17ten angewendet finden? Wird man daselbst nicht außerordentliche Säulen bemerken, die einen simplen Thron

Thron unterstützen, und kleine Pfeiler, die das erstaunliche Gewicht eines Gewölbes tragen? Werden die Vertheilungen nicht Verwirrung und Dunkelheit veranlassen? Werden die Zugänge nicht zu Labyrinthhen führen?

82. Von der Art und Weise die ersten Grundsätze der Religion zu lehren.

Ich öffnete einen Katechismus zum Gebrauch der Kinder, der von einem geschickten Manne gemacht seyn sollte. Die erste Frage war, was ist ein Gott? Die Antwort war so vernünftig, wie die Frage. Gott ist ein unendlicher, vollkommener, ewiger, allmächtiger Geist, allenthalben gegenwärtig. Wie? Eine einzige dieser Eigenschaften würde hinreichen, den tiefsten Philosophen verstummen zu machen, und man will den ganzen Haufen derselben in den Kopf eines Kindes bringen. Ohne Zweifel verlangt man nicht, daß es diese Ausdrücke begreifen soll. Und warum will man denn so unnützer Weise das Gedächtniß desselben damit belästigen? Was würde man von einem Buch der Anfangsgründe der Geometrie sagen, welches mit den Eigenschaften der Parabel oder der Lehre vom Unendlichen anfangen würde? Will man mit einem Kinde von Gott reden, so mache man ihn unter den sinnlichen Bildern eines Vaters, eines Freundes, eines abwesenden Wohlthäters kennbar, der ihm täglich Unterhalt und Vergnügen verschafft.

Ich fuhr fort, den Katechism durchzublätern; und fand im zweyten und dritten Abschnitt, die Leh-  
re

re von den bösen und guten Engeln; den Satan, einen boshaften, stolzen und verschlagenen Geist, den Versucher unsrer ersten Eltern, den Erbfeind des Menschen &c. Wozu dient alles dies anders, als der Seele des Kindes ein panisches Schrecken einzuflößen, den das unwissende und abergläubische Geschwäg eines Bedienten nur noch mehr befestigen wird? Ich gestehe aufrichtig, daß ich den Nutzen dieses Unterrichts nicht kenne; und ich wünschte sehr, daß die ganze Lehre vom Teufel auf ewig in die orientalische Philosophie, in der sie erzeugt ist, verbannt wäre. Eben so abgeschmackt ist die Art, die Lehren der Religion den Kindern vorzustellen. Man könnte sagen, daß man die Absicht hätte, ihr Gedächtniß zu üben, oder vielmehr es mit einem Haufen dunkler, metaphysischer und oft widersprechender Ausdrücke anzufüllen. Ist dies die den Einfältigen verkündigte Religion, die gemacht ist, den Verstand zu erleuchten und das Herz zu rühren? Oder ist es nicht vielmehr ein Auszug der scholastischen Theologie?

Was sollen wir noch von der Moral sagen, die an sich selbst schon so trocken ist, und die man durch das langweilige Register von Tugenden und Lastern noch verdrüßlicher macht?

Wenn ich meines Orts meine Meynung von dem Unterrichte der Kinder sagen sollte, von einem so wichtigen Gegenstande, der schon so oft behandelt ist, aber nie genug behandelt werden kann, so würde ich gestehn, daß mir alle unsere Katechismen unnütz, ja so gar schädlich zu diesem Zweck scheinen. Ich würde nie eher von Gott und der Religion mit  
einem

einem Kinde reden, als bis dessen Verstand eine gehörige Reife erhalten hätte. Es scheint, daß ein hinreichend klarer und beständig gegenwärtiger Begriff von der väterlichen Gewalt hinreicht, dies zarte Alter zu regieren, ohne daß es nöthig wäre den psychologischen Begriff eines unendlichen Geistes damit zu verbinden, dessen Daseyn das Kind nicht begreifen würde. Wenn ich sehe, daß ein Kind halb die Hände faltet, Augen, die nichts sagen, gen Himmel hebt, eilig und mit einem jämmerlichen Tone und lallender Stimme ein Gebet, das es mit vieler Mühe auswendig gelernet hat, hersagt, so sehe ich nichts als einen Affen der seine Lektion wiederholt. Dergleichen Gebete können für den von keinem Nutzen seyn, der sie hersagt, noch erbauend für die, die sie anhören. Sie verbreiten sogar etwas lächerliches über das Heiligste der Religion. Ich würde also anfänglich ein Kind nur mit sinnlichen Sachen unterhalten, mit Gegenständen, die sich ihm täglich darbieten. Ich würde nicht vergessen, daß wenn wir Maschinen sind, wir es vorzüglich in diesem Alter sind, und daß die Triebräder, durch welche die Maschine gestimmt werden muß, die Sinne sind. Ich würde das Kind von seinen Pflichten unterrichten, ohne die Mine des Lehrers anzunehmen. Ich würde die Anzahl derselben so viel möglich einschränken, indem ich sie aus den nächsten und wesentlichsten Verhältnissen ableitete, aus Verhältnissen, die seinen eigenen Körper, seine Aeltern und die Personen, mit denen es täglich umgehen mußte, betrafen. Ich würde es zur Beobachtung seiner Pflichten vorzüglich

lich

Ich durch die natürliche Glückseligkeit, die daraus entspringt, verbinden. Ich würde ihm einen Geschmak daran beybringen, indem ich ihm sie täglich nützlich machte, und den Zwang, den Eckel und den Verdruß davon zu vertreiben suchte. Die Mahlzeit, das Spiel, der Spaziergang sollten die Schule seyn, wo es seinen Unterricht erhalten würde. Die Fabeln des la Fontaine sollten es mit Nutzen beschäftigen. Alle Gelegenheiten, die sich von selbst darböten, würde ich wahrnehmen, einige Wahrheiten in seine Seele zu flößen, und einige Empfindungen seines Herzens zu entwickeln. Seine kleine Eigenliebe würde ich durch Lob und Geschenke erregen, die ich zur rechten Zeit austheilte, und durch eine gehörig gemäßigte Neidenschaft erweckte. Ich würde es zum Nachdenken bringen; indem ich oft mit ihm umginge, und ihm die Freiheit ließe mich zu unterbrechen und mir alles zu sagen, was ihm einfiele. Ich würde vor seinen Füßen, wie von ohngefähr, eines von den Wundern der Natur entdecken, wovon alle Augen gerührt werden: nach und nach würde ich ihm die merkwürdigsten Theile entwickeln, die es am leichtesten begreifen könnte. Ich würde den Wunsch in ihm erregen, andre Gegenstände dieser Art zu sehen. Unvermerkt würde ich es endlich dahin führen, nach dem Urheber dieser Dinge sich zu erkundigen. Ich würde es diesen unsichtbaren Geist, der allenthalben zu sagen scheint: Hie bin ich, suchen lassen und selbst mit ihm suchen. Ich würde seine Wißbegierde für das wichtigste unter allen Wesen anfeuern und sie dadurch stillen, daß ich es ihm durch seine moralischen Eigenschaften

M

ten

ten kennbar machte. Ich würde mir Mühe geben, Gott ihm liebenswürdig zu machen, und diese Liebe seinem Herzen einzuprägen, und wenn es möglich wäre, eine stärkere Liebe, als es für seine liebsten Aeltern und Verwandten empfände. Ich würde mir eine Art von Pflicht daraus machen, von Gott mit ihm nicht anders als mit einer Art von Vorbereitung zu reden, und den Ausdruck dieses erhabenen Namens mit einem Anstande und einer Miene begleiten, die auf den Geist des Kindes einen mit Freude und Ehrfurcht vermischten Eindruck machten. Ich würde ihm diesen für seine Geschöpfe unaufhörlich zärtlichen Vater zeigen, der ihnen allenthalben Nahrung, Kleidung und Wohnung giebt. Ein Bienenkuchen, das Gewebe eines Seidenwurms, das Nest eines Vogels sollten meine Beweise seyn. Indem ich es endlich auf sich selbst zurückführte, würde ich ihm die Anzahl und den Vorzug derjenigen Wohlthaten zeigen, durch welche Gott den Menschen von allen Thieren hat unterscheiden wollen. Endlich würde ich ihm in dem Erlösungswerke den rührendsten Zug der göttlichen Güte zeigen. Ich würde ihm Christum unter der einfältigsten Erzählung darstellen, die deutlich genug den Gesandten anzeigen sollte, dessen Sendung dem reuenden Sünder Vergebung anzukündigen, und Leben und Seeligkeit gewiß zu machen, zum Hauptgegenstande hat. Ich würde seinen Augen den Weg des Heils eröffnen. Die Gesetze des Herrn würde ich ihm zum sanften Joch und zu einer leichten Last machen. Ich würde den jungen Menschen gewöhnen, die Religion als eine heitere

Be.

Begleiterinn seiner Geschäfte anzusehen, die seine Freuden würzte, und die ganze Natur um ihn her verschönerte. Ich wünschte, daß es von dieser seligen Idee: Ich werde ewig glücklich seyn, allenthalben begleitet würde; daß sie ihm früh und spät gegenwärtig wäre, ihm in Gesellschaft und in die Einsamkeit folgte; daß sie ihm allen Verdruß, der in seiner Seele entstehen könnte, zerstreuen und lindern mögte. Ich würde seinen Ohren oft den Freudengesang hören lassen: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

## 83. Vom Charakter.

Wenn ein Talent sich bis auf einen gewissen Punkt entwickelt hat; wenn eine Tugend oder ein Laster tiefe Wurzeln gefaßt haben, so entsteht gleichsam ein Anziehungskreis, der seine Macht über alles was ihn umgiebt, ausübt. Alle geistigen und körperlichen Fähigkeiten empfinden mehr oder weniger die Stärke dieser Kraft. Das Gehirn, das sich nach ihrem Eindruck formt, bildet die Nahrungssäfte, und ordnet sie nach dem herrschenden Ton.

Daraus entsteht der Charakter, welcher der Inbegriff oder das Resultat der erworbenen Fertigkeiten ist.

Jedes Talent, jede Lebensart, jeder Zustand hat seinen Charakter, den der aufmerksame Beobachter entdeckt, den der Moralist studirt, und den der Gesetzgeber zu Rathe zieht.

Die Vielheit der Talente, der Tugenden oder

Laster bey einem Gegenstande, macht den Charakter verwickelter, und die Auflösung desto schwerer.

Man hält es für einen sehr elenden Charakter, gar keinen zu haben. Dieser Ausdruck bezeichnet hinreichend diese in aller Art äußerste Mittelmäßigkeit, diese vollkommne Gleichheit mehrerer nichtsbedeutender Züge, mehrerer mangelhaften Eigenschaften, die einen Menschen in einer so völligen Unbestimmtheit lassen, daß man nicht weiß, zu welcher Klasse er gehört, noch welchen Werth man ihm beylegen soll. Ein solcher Mensch hat eigentlich weder Talent, noch Tugend, noch Laster. Es geht solchen unbestimmten Charakteren wie den Gesichtern die keine Phsyionomie haben; weil man keinen hervorstechenden Zug an ihnen bemerkt.

Die Erziehung muß sich sehr viele Mühe geben, auf einem so undankbaren Boden einige Anlage zu entdecken, welche vorzüglich bearbeitet zu werden verdient. Doch darf sie an ihrer Sorgfalt nicht verzweifeln. Oft verbirgt die Natur die kostbarsten Gaben unter einem wenig versprechenden Anschein. Sie will gereizt seyn, wenn sie hervorzubringen soll; und sie antwortet nur denen, die sie zu fragen wissen.

#### 84. Von der Kraft der Erziehung.

Die Erziehung hat eine große Kraft. Die ganze Welt ist voll von ihren Wirkungen. Die Fortpflanzung kann unter Einwohnern eines einzigen Orts offenbare Verschiedenheiten verursachen; sie kann Einigen Anlagen ertheilen, die sie Andern ver-



versagt; allein was würde aus diesen Anlagen werden, wenn die Erziehung sich derselben nicht bemächtigte und sie geltend machte? Sie ist es, welche oft so verschiedene Menschen in einer einzigen Familie hervorbringt, als die Einwohner der entferntesten Himmelsstriche sind. Sie ist es, welche macht, daß jetzt die Ufer der Seine und der Themse von einem erleuchteten Volk bewohnt werden, statt daß man sonst daselbst eine Nation von Barbaren erblickte. Sie ist es, welche China schon seit dreystausend Jahren in seiner Religion, Gesetzen, Sitten, Wissenschaften und Künsten erhält. Sie ist es endlich, welche einst die Europäischen Wissenschaften über die wilden Ufer der Amazonen führen, und den stupiden Amerikaner in einen tiefen Metaphysiker verwandeln wird.

Woher kommt der erstaunliche Unterschied, der den unsterblichen Newton von dem groben Hirten unterscheidet? Sollte die Natur nicht ihre Köpfe aus gleichem Thon gebildet haben? Sollte sie in dem Einen erschaffen haben, die man in dem Andern nicht auch anträte; oder sollte sie in dem Einen gewisse Theile ganz anders geordnet haben, als in dem Andern? Nein; das Gehirn des Hirten hat von Natur dieselben Organe, denselben Bau, dasselbe Gewebe als das des Philosophen; und wenn dieser ja einen Vorzug vor jenem hat, so war doch dieser Vorzug nicht fähig, aus einem Newton der in den Orkaden geboren wäre, den Newton zu bilden der in London glänzte. Die Erziehung hat dieses Wunder hervorgebracht, in ihr müssen wir die nächste Ursache suchen: sie erzog den Philo-

sophen im Schooß des Lichts und ließ den Hirten in der dunkelsten Nacht kriechen.

## 85. Fortsetzung.

Die Macht der Erziehung schränkt sich nicht auf das Leben ein. Sie geht jenseits des Grabes und verbreitet ihre glücklichen Einflüsse bis in die Ewigkeiten.

Wenn der Mensch sich durch unmerkliche Stufen entwickele hat, so erreicht er endlich das reife Alter. In diesem Alter wendet er alle seine Kräfte an; er übt seine ganze Thätigkeit, fühlt sein ganzes Daseyn. Allein diese Periode des menschlichen Lebens ist von geringer Dauer. Der Mensch nimmt sehr bald ab; seine Kräfte werden schwach; seine Thätigkeit wird vermindert; und diese stufenweise Schwächung führt ihn unvermerkt zum Alter, auf welches der Tod folgt.

Sollte also der Mensch, dies vortreffliche Wesen, in welchem wir so viele Züge eines himmlischen Ursprungs entdecken, nur das Leben einer Ephemeris genießen? Sollte die Erwerbung so vieler Tugenden, so vieler Einsichten, so vieler Fähigkeiten keinen andern Endzweck haben, als einen Augenblick das veränderliche Gemälde der Menschheit aufzustellen, und der Gesellschaft die nöthigen Dienste zu leisten?

Die Vernunft allein kann diese Zweifel aufwerfen, weil sie fürchten kann, auf ewig des Glücks beraubt zu seyn, dessen ewige Fortdauer sie so sehr wünscht, und weil sie, da ihr der Plan des Ganzen

zen

gen unbekannt ist, nicht weiß, ob ihr Wunsch mit diesem Plan übereinstimmt. Allein wenn sie sehr tief über die Einfachheit der Seele und über die göttlichen Eigenschaften nachdenket, so entdeckt sie daselbst hinreichende Bewegungsgründe, um sich zu überzeugen, daß das Daseyn der Seele noch nach der Zerstörung des groben Körpers, den sie jetzt belebt, fortdauern werde, bleibt ja der Vermunft hierinn einiger Zweifel übrig, so ist es dieser, daß die Seele, um ihre Fähigkeiten zu äußern, notwendig eines Körpers bedarf. Die Offenbarung zerstreut diesen Zweifel, da sie den Menschen die wichtige Lehre von der Auferstehung zeigt, eine so tröstende Lehre, die zugleich den gesündesten Begriffen der Metaphysik so angemessen ist. Die ewige Weisheit hat also große Absichten mit dem Menschen. Sie hat in ihn den Keim der glorreichsten Unsterblichkeit gelegt. Sie hat in die Erde den Saamen gesäet, der diesen kostbaren Keim enthält. Sie wollte, daß er hier seinen ersten Wachsthum erhalten und seine ersten Früchte tragen sollte; sie hat sich vorgesezt, ihn einst in einen fruchtbarern Boden zu verpflanzen, wo er diejenige Verpflegung erhalten sollte, die nöthig ist, seinen Sprossen alle mögliche Vollkommenheit zu geben, die sie nur immer zu erlangen fähig sind.

Die Erziehung fängt hienieden dies große Werk an. Sie bereitet das Herz und den Verstand zum künftigen Zustande vor; und macht sie geschickt, einst den Siz der Tugend und des Lichts zu bewohnen.

Allein, was ist dieser Keim, der sich einst mit solchem Glanz entwickeln wird? Ein dichter Vorhang verdeckt ihn unsern schwachen Augen, und läßt unsrer heißen Wißbegierde nichts als die Erübe der Muthmaßungen zurück. Sollte dieser Keim ein organischer Körper von ätherischem oder von einem dem Licht analogischen Stoffe seyn? Sollte er der wahre Sitz der Seele seyn? Sollte der knorplichte Körper (die Zirbeldrüse) nur eine grobe Hülle desselben seyn? Sollten die Lebensgeister bestimmt seyn, diesem ätherischen Körper die zitternden Bewegungen der Gegenstände mitzutheilen, und in ihm die dauerhaften Eindrücke hervorzu bringen, welche die Quelle der Persönlichkeit sind? Sollten selbst die Lebensgeister von einer analogischen Natur mit dem Licht oder dem elektrischen Stoffe seyn? Sollte die Aktion der Eingeweide keinen andern Zweck haben, als das elementarische Feuer von dem Nahrungsmittel zu trennen, welches, wie man weiß, wirklich in ihnen enthalten ist? Sollten die Nerven nichts anders als Fäden seyn, welche bestimmt sind, diese Materie, deren Geschwindigkeit so bewundernswürdig ist, fortzuführen? Sollte der ätherische Körper alle Organen des verklärten Körpers im Kleinen enthalten, den der Glaube hofft, und den der heil. Paulus, im Gegensatz mit dem thierischen Körper, den geistlichen nenne? Sollte die Auferstehung nichts anders als die wunderbar beschleunigte Entwicklung aller dieser Organen seyn? Sollte ein himmlisches Feuer, welches unendlich wirksamer, als der Saft ist, der

den

den groben Keim entwickelt, die Entwicklung des unsterblichen Keims veranstalten?

Alles ist Veränderung und Entwicklung. Die organischen Körper, welche die Keime schon ursprünglich im Kleinen einschließen, arbeiten immer auf ihre Entwicklung, und der Zeitpunkt, da diese Entwicklung anfängt, ist das, was wir un- eigentlich Zeugung nennen. Die Natur bereitet von ferne diese Geschöpfe; sie läßt sie allmählig durch verschiedene Gestalten dringen, um sie endlich zum letzten Ziel ihrer Vollkommenheit zu führen. Welcher Unterschied ist nicht unter einer Pflanze, die noch im Korn eingeschlossen ist, und unter derselben Pflanze, wenn sie ihren vollkommenen Wachsthum erreicht hat. Welcher Unterschied unter einer Raupe und einem Schmetterling, der daraus entsteht; unter diesem haarigten Wurm, der träge an der Erde kriecht, und sich nur von groben Nahrungsmitteln nährt, und diesem Thier, das mit den schönsten Farben prangt, die Luft mit leichtem Fluge trennt, und nur vom Thau lebt! Und doch ist die Raupe ein wahrer Schmetterling unter einer geborgten Gestalt. Die geschickte und feine Hand eines Schwammerdam, oder eines Reaumur läßt diese Masse abfallen, und den erstaunten Augen die Theile des Schmetterlings sehen.

Der Mensch erscheint hienieden ebenfalls nicht  
 in seiner wahren Gestalt; wir sehen nicht ihn; son-  
 dern nur die irdische Hütte, die er ablegen muß.  
 Der dem Pöbel so fürchterliche Tod ist für eine phi-  
 losophische Seele nur die Abwerfung der Hülle,  
 welche der glücklichen Verwandlung vorge-  
 hen muß.



Phi

Philosophische  
Grundsätze  
über  
die erste Ursach und ihre  
Wirkung.

---

---

1 B. Mos. I, 31.

Und GOTT sahe an Alles, was er gemacht hatte, und fre:  
he da, es war sehr gut.

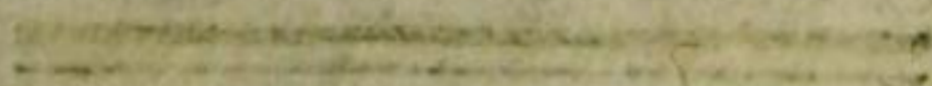
Philosophie

Erste

1773

die erste Theil und ihre

Erklärung



1. THEIL

Das Buch ist ein Werk, das die erste Theil und ihre Erklärung enthält.





## Vorläufige Gedanken

über

den Nutzen der Metaphysik und ihre  
Uebereinstimmung mit den Haupt-  
wahrheiten der Religion.

**J**edes Wesen hat seine Verhältnisse; die Fol-  
gen derselben sind seine Gesetze. Die Me-  
taphysik untersucht diese Verhältnisse und beobach-  
tet ihre Verbindung und ihre Wirkungen. Die  
Verhältnisse des Menschen, des vollkommensten al-  
ler Wesen auf Erden, sind auch die ausgedehnte-  
sten, die fruchtbarsten und mannichfaltigsten. Der  
Mensch ist mit dem Ganzen verbunden, und das  
Ganze mit dem Wesen der Wesen.

Der Nutzen der Metaphysik wird durch die  
Größe der Gegenstände, mit denen sie sich beschäf-  
tigt, bestimmt. Sie geht bescheiden von Begeben-  
heiten und Beobachtungen aus; sie untersucht das,  
was

was ist, erhebt sich zu allgemeinen Ideen, und durch sie zu der ersten Ursach der Dinge.

Die Metaphysik sieht die Religion als ein Hauptrad einer Maschine an. Die Wirkungen dieses Rades werden durch seine Verhältnisse mit den übrigen Theilen der Maschine, in die es eingreift, bestimmt. Die Religion redet von einem Bunde, von einem Mittler, von Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens. Diese Ausdrücke, die aus einer menschlichen Sprache entlehnt, und für Menschen bestimmt sind, drücken nur figurlich die von Gott festgesetzte Ordnung aus. Der Einfluß unsers gegenwärtigen Zustandes auf einen künftigen ist unzweifelhaft gewiß; eben so das Verhältniß der Tugend zum Glück, des Lasters zum Unglück. Wir erblicken sie schon hienieden sehr deutlich.

Man mag bey den moralischen Handlungen eine Nothwendigkeit im eigentlichen Verstande annehmen, oder man mag sie leugnen; so wird dadurch wirklich nichts verändert. Die Religion bleibt allemal ein Schatz der Gnade. Tugend und Laster werden nie aufhören zu seyn, was sie sind; ihre Folgen sind unveränderlich. Denn sie fließen aus der Natur der Dinge.

Gott sieht den rechtschaffnen Mann und den Bösewicht, wie er den Weizen und das Unkraut sieht. Sie sind für ihn nur verschiedne Stufen einer Leiter. Gott wollte das Daseyn dieser Stufen, weil sie mit zu dem Plan dieser Welt gehörten; er wollte das Daseyn dieser Welt, weil sie zu dem Plan des Ganzen gehörte; er wollte das Ganze, weil

weil es gut war. Gott belohnt und straft also eigentlich nicht metaphysisch zu reden; aber er hat es einmal so geordnet, daß die Tugend die Quelle des Guten und das Laster die Quelle des Uebels seyn sollte. Vergebens würde der Lasterhafte sich mit dieser notwendigen Verbindung rechtfertigen wollen. Er wird in dem Grade unglücklich seyn, der seiner Unvollkommenheit gemäß ist. Aber er kann aufhören lasterhaft zu seyn; er kann es, wenn er will; er wird es wollen, wenn er in die Lage und die Umstände kömmt, die ihn das wahre Beste von dem scheinbaren unterscheiden lehren.

So muß sich die Vernunft den Hauptzweck der Strafen denken. Sie sind Mittel, diejenigen Wesen wieder zur Ordnung zurückzuführen, die so unglücklich waren, sich von ihrem Wege zu verirren. Die Seele ist eine Kraft, die ihrer Natur nach gegen das Gute gerichtet ist. Eine Stufe der Vollkommenheit, die man erstiegen hat, hebt auf eine andre.

Alle Schwierigkeiten in diesem Systeme, lassen sich auf die Frage zurückbringen: warum schuf Gott eine Welt, in welcher für eine gewisse Klasse von Wesen das Uebel der Durchgang zum Guten seyn mußte? Die Antwort dieser Frage müßte sich auf das Wesen des göttlichen Verstandes gründen. Aber die Metaphysik wagt es nicht, in diese Tiefen sich herabzulassen; sie beruhigt sich dabei, daß das Ganze eine Wirkung des selbstständigen Wesens sey, dessen Vollkommenheiten nur durch seine Natur eingeschränkt sind.

Wenn die Metaphysik die Einrichtung unsers  
We.

Wesens bis auf den Grund untersucht; so bemerkt sie, daß die Selbstliebe der Grundtrieb aller unsrer Handlungen sey, und findet, daß diese Lehre eben so wenig der Religion zuwider ist, als die von der Nothwendigkeit. Die Selbstliebe ist die Begierde glücklich zu seyn; und wer kann zweifeln, daß diese der erste Grundtrieb sey, der Menschen in Bewegung setzt? Wenn die Religion ihnen Strafen und Belohnungen ankündigt, was thut sie dann anders, als daß sie diesen Trieb in Thätigkeit bringt? Die Selbstliebe ist bey einem guten Menschen die Quelle des allgemeinen Wohlwollens; weil die Empfindung der Vollkommenheit und der Glückseligkeit von einander unzertrennlich sind. Der Verstand kann oft verdunkelt werden, und sich bey der Unterscheidung des Guten und Bösen irren. Aber die Selbstliebe verliert deswegen ihre Thätigkeit nicht; der Mensch hört nicht auf, sein Glück zu empfinden und zu wollen.

Man berichtige also nur die Einsichten des Menschen von seiner Glückseligkeit; man lehre ihn, daß er sie in dem Glücke der ihm ähnlichen Geschöpfe und seinen Verhältnissen mit denselben suchen müsse; man lasse dann die Erfahrung ihn von der Wahrheit dieser Grundsätze überzeugen: und man wird ein morallisches Wesen aus ihm gebildet haben. Ich habe es in meiner Vorrede gesagt, und wiederhole es hier noch einmal: die Religion in ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet, kann mit den philosophischen Ideen verbunden werden; aber diejenigen, welche die Religion lehren, sind nicht allemal Philosophen. Sie bilden sich zuweilen ein,  
daß

daß Alles verloren sey, wenn man einem Worte eine andre Bedeutung beylegt, als sie zu thun gewohnt sind. Sie beurtheilen einen Grundsatz nur nach seinen Folgen, und anstatt die Wahrheit des Grundsatzes zu untersuchen, bekümmern sie sich nur um die Folgen, die aus ihm herfließen würden, wenn man ihn annähme. So unterwerfen sie, ohne es selbst zu wissen, die Vernunft der hergebrachten Meynung, die Religion dem Vorurtheil, und geben dem Ungläubigen die gefährlichsten Waffen in die Hände.

Ihr aber, denen wirklich die Ausbreitung der Religion, welche die Wahrheit ist, am Herzen liegt, ärgert euch nicht, wenn ein Philosoph es wagt, euch zu sagen, daß der Mensch eine physisch-moralische Maschine sey, die dazu bestimmt und gebildet ist, eine gewisse Folge von Bewegungen hervorzubringen. Aber wenn ihr dazu berufen seyd, diese Maschine zu regieren, so lernet ihre Triebfeder kennen; studiert die beste Art sie in Bewegung zu setzen; so werdet ihr die Operationen dieser Maschine nach eurem Belieben regieren können.]

# Philosophische Grundsätze.

## Einleitung.

Ich habe in den vorhergehenden Betrachtungen Grundsätze über die Oekonomie unsers Wesens festgesetzt: ich wiederhole hier einige davon und verbinde sie mit andern mehr allgemeinen oder relativischen Grundsätzen. Ich will mich bemühen, sie in einem solchen Zusammenhange vorzutragen, wo sie bestimmt und genau aus einander gesetzt sind. Ich halte mich an dasjenige, was mir am zuverlässigsten scheint, und bestimme mich nicht durch Folgerungen. Was ist, das ist. Das Detail gehört nicht in meinen Plan: ich will die dicken Aeste untersuchen und nicht die kleinen Zweige.

Weltweise, die ihr über Vorurtheile erhaben, den Grund der Dinge erforschet, euch widme ich diese Grundsätze, urtheilet selbst, und sagt mir, ob ich irre?

Pöbel der Philosophen! Aufgebrachte Theologen! Für euch schreibe ich nicht. Verdammte mich! Euer Tadel wird mein Lob seyn.

Edle Geister, tugendhafte Herzen! Studiert meine Grundsätze: sie werden euch noch edler und tugendhafter machen.

Unedle Geister, lasterhafte Herzen! Leset mich nicht: ihr werdet noch unedler und lasterhafter werden.

## Erster Theil.

## Von der ersten Ursach.

## 1. Die successive Welt, ein Beweis einer nothwendigen Ursach.

Die Welt ist successiv. Ihr gegenwärtiger Zustand ist eine unmittelbare Wirkung ihres vorhergehenden Zustandes. Ein Geschlecht folgt dem andern, eine Gestalt der andern, eine Bewegung der andern.

Die Folge dieser verschiedenen Zustände ist nicht unendlich. Jeder Zustand hat nothwendig seine Ursache außer sich. Die Summe aller dieser einzelnen Ursachen hat also nothwendig ihre Ursache außer sich.

Diese äußere Ursache der unendlichen Kette, welche das Ganze umfaßt; diese Ursache, welche den Grund ihres Daseyns in sich selbst hat; diese Ursache, ohne welche nichts seyn würde, ist die nothwendige Ursache.

## 2. Von den Eigenschaften der nothwendigen Ursache.

Was für Eigenschaften hat diese Ursache? Sie hat gehandelt: laßt uns ihre Wirkungen beobachten: sie werden uns ihre Eigenschaften offenbaren.

Das Ganze ist da. Die Ursache, die es hervorgebracht hat, ist also mächtig. Das Ganze ist ein System von Verhältnissen; die Ursache, die es hervorgebracht hat, ist also verständig. Das Ganze enthält glückliche Wesen; die Ursache, die es hervorgebracht hat, ist also wohlthätig.

R 2

3. Von

## 3. Von der Unendlichkeit der göttlichen Eigenschaften.

Allein diese göttlichen Eigenschaften befinden sich in dem Wesen, das durch sich selbst da ist; Sie haben also keinen äußern Grund der Begrenzung. Sie sind nothwendig das, was sie sind. Sie sind es nicht in einem gewissen Grade: sie sind es schlechterdings und uneingeschränkt.

Das nothwendige Wesen hat also alle mögliche Macht, Weisheit und Güte. Es ist das unendlich vollkommenste Wesen \*).

Zwey:

---

\*) Einige Philosophen pflegen schon aus der Vortreflichkeit der Welt, d. i. der Wirkungen der göttlichen Eigenschaften, auf die Unendlichkeit derselben zu schließen. Allein vielleicht läßt sich dieser Beweis bey einer strengen Untersuchung nicht ganz gegen den Einwurf vertheidigen, daß aus den Wirkungen der göttlichen Eigenschaften nur eine relative Vollkommenheit derselben, nur eine solche, die über unsre Begreifungskraft unendlich erhaben wäre, aber deswegen doch noch nicht absolut unendlich seyn dürfe, gefolgert werden könne; daß wir nicht fähig wären, den Plan des Ganzen zu überschauen, und also nicht entscheiden könnten, welcher Grad von Macht, Verstand und Güte in der Ursache zur Hervorbringung der Wirkung erfordert werde. Wenigstens dünkt mich die Methode des Verfassers, die Unendlichkeit der göttlichen Eigenschaften zu beweisen, weit einfacher und wenigern Schwierigkeiten ausgesetzt. Er schließt aus dem Daseyn der Dinge, welche auf einander folgen, und den Grund ihrer Existenz außer sich haben, auf das Daseyn einer ersten Ursache derselben, welche



Zweiter Theil.

Das Ganze ist Eins und gut.

1. Von der Güte des Ganzen.

Die Wirkung entspricht ihrer Ursache. Das Ganze ist eine Wirkung der nothwendig vollkommenen Ursache. Es hat also alle Vollkommenheit, der es fähig war. Es ist gut.

2. Von der Einheit des Ganzen.

Das Ganze ist Eins, weil es alles das ist, was seyn konnte. Die erste Ursache hat die größte mögliche Wirkung hervorgebracht. Gott hat gewollt, und als Gott gewollt. Sein wirkender Wille hat alles, was möglich war, wirklich gemacht. Gott fährt fort, zu wollen, was er gewollt hat,

N 3

weil

---

che den Grund ihrer Existenz! in sich selbst hat, d. i. selbstständig, nothwendig und der Zeit nach unendlich ist. Dieser Begriff nun von dem ersten Wesen darf nur entwickelt werden, um auch die Unendlichkeit aller Eigenschaften dieses Wesens zu beweisen. Denn sie ist eigentlich nicht eine Folge jenes Begriffs, sondern sie liegt schon in ihm. Ein selbstständiges, nothwendiges und der Zeit nach unendliches Wesen, (es mag geistig oder materiell seyn) kann schlechterdings nicht anders als auch den Eigenschaften und (bey einem materiellen Wesen) der Ausdehnung nach unendlich gedacht werden. Das Hervorgebrachte muß allemal auch endlich und beschränkt seyn, das Selbstständige allemal auch nach allen seinen Modifikationen unendlich und unbeschränkt.  
Anmerk. d. Uebers.

weil er wesentlich ist, was er war, und was er seyn wird.

### 3. Fortsetzung.

Das Ganze ist Eins, auch in den Verhältnissen der Theile zum Ganzen und der Mittel zum Zweck. Dieser Zweck ist das Glück empfindender und verständiger Wesen. Die Mittel sind die Verhältnisse dieser Wesen untereinander mit ihren sie umgebenden Gegenständen.

### 4. Beweggrund der Schöpfung.

Gott hat geschaffen, weil er Gott war. Seine Vollkommenheit wollte Wesen, die ihres Daseyns genossen. Gott hat diese Wesen erschaffen. Da er sie schuf, that er sich selbst Genüge. Er liebt sie, weil er sich selbst mit der vollkommensten Liebe liebt.

### 5. Von der Vorsehung.

Der Wille, der erschaffen hat und erhält, ist die Vorsehung.

Gott ist in allen Theilen des Ganzen gegenwärtig; denn er hat es gemacht. Er kennt die Gesetze der materiellen und geistigen Wesen; denn er hat diese Gesetze gemacht, diese Wesen gebildet: er sieht nicht vorher, sondern er sieht. Das Künftige ist vor ihm, wie das Gegenwärtige; eine Welt, die entstehen wird, wie eine Welt die schon entstanden ist. Er sieht die Wirkungen in ihren Ursachen. Was sag ich? Es ist nur Eine Ursache, Eine Wirkung; Gott und das Ganze.

### 6. Es war nur Ein Ganzes möglich.

Der göttliche Verstand hat nie verschiedene Gan-

Gan-

Ganze zum Daseyn streben sehn. Die Weisheit hat nie unter vielen Ganzen das Beste gewählt. Es war nur ein Ganzes möglich: und das war dasjenige, wovon Gott sagte, daß es gut wäre. Es war gut, weil es den Vollkommenheiten der Ursache entsprach. Es war der Plan der Weisheit; der Gegenstand der Macht, welche keine andere Gränzen, als die Natur der Dinge haben.

### 7. Vom Ursprunge des Bösen.

Konnte denn das Uebel als Uebel in den Plan des Ganzen aufgenommen werden? Es war die nothwendige Wirkung der natürlichen Schranken der Schöpfung. Das Ganze ist so gut, als es seyn konnte. Es ist nicht so gut als seine Ursache; es ist nicht das Wesen, das durch sich selbst da ist.

Die Bestimmungen eines jeden Wesens haben ihre Vortheile und Nachtheile. Ein Gut schließt das andre aus: eine Eigenschaft ist der andern entgegengesetzt: eine Anordnung hebt die andre auf: eine Kraft die andere: ein Grad den andern. Der göttliche Geometer sah das Größte und das Kleinste von Allem, und das Ganze ist die Auflösung einer Aufgabe, die seiner erhabenen Weisheit würdig ist.

### Dritter Theil.

## Frage über die Zulassung des Bösen.

### 1. Beschaffenheit der Frage.

Warum erstickt Gott nicht das Böse in seiner Geburt?

14

Gott

Gott handelt durch Mittelursachen. Er wollte, daß diese Ursachen ihre Wirkungen hervorbrächten, und daß diese Wirkungen wieder Ursachen würden. Das ist die Sache. Dies ist der sicherste Grund unsrer Urtheile über den Zustand der Dinge, und die Folge der Begebenheiten.

Die Frage ist also diese: warum zieht Gott das Handeln durch Mittelursachen dem unmittelbaren Handeln vor?

### 2. Beantwortung der Frage.

Diese Frage ist unauflöslich; sie fodert Kenntnisse, die vielleicht keinem Geschöpfe sind verliehen worden, weil diese Kenntnisse die Natur des Wesens der Wesen betreffen.

Wir wollen uns also weislich dabey beruhigen. Gott handelt durch Mittelursachen: dies ist seiner Weisheit gemäß, dies ist gut.

### 3. Von Wundern.

Wenn der Lauf der Natur ganz verändert oder unterbrochen scheint, so nennt man dies ein Wunder, und man glaubt, daß es die Wirkung einer unmittelbaren göttlichen Handlung ist. Dies Urtheil kann aber falsch seyn, und das Wunder aus Mittelursachen, oder aus einer vorherbestimmten Anordnung herfließen. Die Größe des Guts, das daraus entspringen sollte, erforderte diese Anordnung oder diese Ausnahme von den gewöhnlichen Gesetzen. Gibt es aber Wunder, welche eine unmittelbare göttliche Handlung erfordern; so würde diese Handlung in den Plan als ein nothwendiges Mittel der Glück.

Glückseligkeit treten. In beiden Fällen ist die Wirkung für den Glauben einerley.

## Vierter Theil, Von den Gesetzen.

### 1. Allgemeiner Begriff der Gesetze.

Die Gesetze sind die Resultate der Verhältnisse unter den Dingen.

Jedes Ding hat sein Wesen, wodurch es von jedem andern Dinge unterschieden wird. Dies Wesen ist der Grund seiner Verhältnisse.

Die Verschiedenheit der Gesetze entsteht also aus der Verschiedenheit der Dinge. Jedes Ding hat seine Gesetze.

### 2. Von der Unveränderlichkeit der Gesetze.

Das Wesen der Dinge ist unveränderlich: sie sind, was sie sind. Die Gesetze der Dinge die sich auf ihr Wesen gründen, sind also unveränderlich. Das Eisen zieht den Magnet an. Der Tiger überwältigt den Hirsch. Der Wollüstige verfolgt das Vergnügen; der Seraph ist gegen Gott von der heiligsten Liebe entflammt, alles nach bestimmten Gesetzen. Diese sehr verschiednen Gesetze sind alle gleich unveränderlich. Die physischen und intellektuellen Kräfte sind zur Hervorbringung ihrer Wirkungen gleich bestimmt. Diese Wirkungen sind nothwendig; sie fließen aus unveränderlichen Verhältnissen. Jedes Ding beschreibt seine eigene Kreislinie (sa courbe). Die der Spinne ist weni-

ger zusammengesetzt, als die des Affen, aber mehr als die Linie des Polypen. Alle diese Kreislinien sind nur unendlich kleine Stücke der erstaunlich mannigfaltigen Linie, die das Ganze umschreibt. Der höchste Verstand allein kennt die Gleichung derselben.

### Fünfter Theil.

## Von den Gesetzen des Menschen.

### 1. Der Mensch, ein vermischtes Wesen.

Der Mensch ist ein vermischtes Wesen. Er besteht vermöge seines Körpers aus materiellen und vermöge seiner Seele aus geistigen Bestandtheilen.

Der Mensch fühlt, daß er da ist. Weil dies Gefühl einfach und durch die Eigenschaften der Materie unerklärbar ist, so kann uns dies auf den Gedanken leiten, daß es eine Modifikation einer Substanz sey, die nicht Materie ist.

### 2. Der Mensch, ein körperliches Wesen.

Vermöge der Verhältnisse, welche der Mensch mit der Materie hat, ist er den Gesetzen der Bewegung und der Wirksamkeit physischer Kräfte unterworfen.

Er wird genährt. Er verwandelt fremde Theile in seine eigne Substanz. Er wächst durch die Aufnahme dieser Theile (intusfussception). Er zeugt ihm ähnliche Wesen.

Die gegenseitige und fortgesetzte Wirkung der soliden und flüssigen Theile und der mannigfaltige Eindruck der Elemente, erhalten, verändern und zer-

zer-

zerstören diese bewundernswürdige Maschine in den Verhältnissen ihrer Konstitution zu der Wirkjamkeit der Ursachen, die auf sie wirken.

### 3. Der Mensch, ein geistiges Wesen.

Als ein geistiges Wesen empfindet der Mensch, bemerkt, urtheilt, will, handelt.

Diese verschiedenen Operationen sind Wirkungen der Fähigkeiten der Seele. Sie sind verschiedene Arten der Seele, zu existiren.

### 4. Von der Verbindung der Seele und des Leibes.

Diese Modifikationen haben eine äußere und nahe Ursache: diese Ursache ist die organische Maschine, an welcher die Seele durch Bande verknüpft ist, die wahrscheinlicherweise nur der Weisheit befannt sind, die sie gebildet hat. Das Grundgesetz dieser Verbindung ist, daß bey Gelegenheit der Bewegungen, die im Körper entstehen, die Seele modificirt; und bey Gelegenheit der Modifikationen der Seele, der Körper bewegt wird.

### 5. Von den Bestimmungen und den Stufen der Empfindnisse.

Keine Modifikation der Seele ist ihr gleichgültig. Alle sind mit angenehmen oder unangenehmen Empfindungen begleitet. Die Modifikationen der Empfindungsfähigkeit sind eben so sehr bestimmt, als die einer jeden andern Fähigkeit.

Es giebt eine Gradation in den Empfindungen, wie in allen Produkten der Natur. Ein Werkzeug, welches die Grade der Empfindungen an-

an

anzeigen sollte, müßte, wie dasjenige, welches die Wärme bestimmt, einen Punkt haben, wo man zu rechnen anfinge. Ueber diesen Punkt würden die Stufen des Vergnügens; unter demselben die Stufen des Schmerzens stehen müssen.

#### 6. Von der Selbstliebe.

Die Seele gefällt sich in angenehmen Modifikationen, und mißfällt sich in unangenehmen. Sie ist ein empfindsames Wesen: sie will ihr Glück: sie liebt sich selbst.

Diese Liebe ist die fruchtbare Quelle der menschlichen Handlungen; das höchste Gesetz des Willens.

#### 7. Das Nützliche, die Quelle des Vergnügens. Die Bestimmungen der Eigenliebe.

Die Seele bemerkt die Verhältnisse der Dinge zu ihrem Glück; und diese Bemerkung bringt eine angenehme Empfindung hervor.

Das Nützliche ist die Quelle des Vergnügens. Alles, was eine Quelle des Vergnügens ist, modificirt die Empfindungsfähigkeit nach dem zusammengesetzten Verhältniß des Charakters der Seele und der Zahl der Gattung und der Intensität der Vergnügungen.

#### 8. Von den ersten Grundsätzen des Schönen.

Die Seele gefällt sich in der leichten Uebung ihrer Fähigkeiten: sie ist ein thätiges Wesen; ihre Thätigkeit aber ist eingeschränkt.

Die Seele bemerkt und übersieht gern Verhältnisse, nur nicht zu sehr verwickelte. Das Schöne

ne



ne gefällt ihr, weil es eins und mannigfaltig ist; weil es dem Verstande leichte Verhältnisse darbietet. Das Schöne wird also der Seele desto schöner scheinen, je größer die Anzahl der Verhältnisse ist, und je leichter sie zu übersehen sind, oder je größer die Anzahl der angenehmen oder lebhaften Empfindungen ist, welche das Schöne in der Seele verursacht. Die Verhältnisse der Mittel zum Zweck sind eine Quelle der Schönheit.

Die Wichtigkeit des Zwecks und die Einfachheit der Mittel sind eine noch größere Schönheit. Der Mensch ist schön: eine Welt ist noch schöner: das Ganze ist das schönste: es ist das allgemeine System der Glückseligkeit.

9. Von dem Charakter der Seele und den Quellen der Mannigfaltigkeit in den Charakteren.

Die Seele urtheilt von den Verhältnissen, wie sie bestimmt ist, davon zu urtheilen. Die Stelle, die sie im System einnimmt, bestimmt ihre Art zu denken. Ihre Art zu denken bestimmt ihren Willen. Ihr Wille bestimmt ihre Handlungen. Wird ein Eskimos wohl wie ein Franzose urtheilen? Konnte Alexander wie Diogenes denken? Aber es mußten Eskimos und Franzosen seyn. Alexander und Diogenes.

Der Charakter ist das unterscheidende der Seele. Die Ideen und der Wille erzeugen ihn. Er bezeichnet den Werth der Seele.

In der successiven und veränderlichen Welt giebt es keine zwey vollkommen ähnliche Dinge. Das Gesetz der Entwicklung erlaubt es nicht. Ein  
orga.

organischer Körper kann nicht einen Augenblick derselbe bleiben. Die Wirkungen einer immer abwechselnden Ursache sind nothwendig veränderlich. Die Verbindung der moralischen Ursachen mit den physischen vermehrt noch die Mannigfaltigkeit.

10. Von der moralischen Vollkommenheit.

Die Glückseligkeit ist also eben so verschieden, wie die Geister. Die Leiter der Glückseligkeit ist die der empfindenden und verständigen Wesen. Sie ist die Leiter der Vollkommenheit.

Die höchste Stufe der Leiter ist die moralische Vollkommenheit. Sie besteht in der Menge der Allgemeinheit und der Wahrheit der Begriffe, und in der Beobachtung der Ordnung oder der Verhältnisse.

11. Vom Ursprunge des Vergnügens, das mit der Vollkommenheit verknüpft ist.

Die Seele gefällt sich in der moralischen Vollkommenheit destomehr, jemehr sie die Verhältnisse übersieht, welche der Grund derselben sind.

Diese Verhältnisse sind diejenigen, in welchen der Mensch vermöge seiner Natur mit den Wesen sich befindet, die ihn umgeben.

12. Vom Naturgesetz und den moralischen Grundsätzen.

Das Naturgesetz ist das Resultat dieser Verhältnisse. Die Grundsätze der Moral sind der Ausdruck derselben.

Die Seele urtheilt von der Schönheit dieser Grundsätze nach ihrem Nutzen. Sie billigt sie als Mittel

Mittel

Mittel der Glückseligkeit. Sie erlangt destomehr  
 Leichtigkeit in der Ausübung derselben, je öfter sie  
 dieselbigen befolgt. Die Fertigkeit sie zu beobach-  
 ten, macht sie tugendhaft. Die Tugend ist diese  
 Fertigkeit; sie ist ein Temperament der Seele.

### 13. Von dem tugendhaften Temperament.

Die Seele, die dieses Temperament hat, thut  
 Gutes, ohne daran zu denken: sie kann nicht an-  
 ders handeln. Gutes thun ist ihre Natur. Sie  
 ist ein wohlthätiges Automat. Sie bestimmt sich  
 nicht durch eine deutliche Einsicht der Bewegungs-  
 gründe oder Verhältnisse: sie handelt aus Empfin-  
 dung; und diese Empfindung ist ein Produkt deut-  
 licher Vorstellungen, die sie oft gehabt hat. Ei-  
 gentlich zu reden, ist es eine Menge verworrener  
 Vorstellungen, welche die Seele plötzlich und auf  
 einmal rühren, und welche sie nicht entwickelt und  
 aus einander setzt. Das Nachdenken entwickelt die-  
 se Berrichtung: es entdeckt den Ursprung und die  
 Bildung der Empfindung; es ist das Prisma, wel-  
 ches die Begriffe in derselben von einander schei-  
 det.

### 14. Die Selbstliebe, der Grund der Pflichten.

Die Pflichten entstehen aus der Selbstliebe,  
 wie aus ihrem Stamme: sie sind die Aeste und  
 Zweige derselben; oder vielmehr die Seele selbst ist  
 von dem Stamme bis in die kleinsten Zweige ver-  
 breitet. Und gleichwie da das meiste Leben ist, wo  
 man die meisten Gefäße antrifft; so ist die Empfin-  
 dung auch lebhafter in dem Stamm als in den Ae-  
 sten,

sten, und in den Aesten lebhafter als in den Zweigen. Die Pflichten, deren Beobachtung den größten Nutzen verschafft, reizen auch die Selbstliebe am stärksten. Die Grundlege, welche die größte Vollkommenheit des untersuchenden und ausübenden Verstandes erfordern, wirken auf die Seele am stärksten. Das Vergnügen, das aus der Vollkommenheit fließt, ist dem Grade derselben angemessen.

#### 15. Von den Pflichten gegen Gott.

So setzt die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften die Seele in die stärkste Bewegung. Die Pflichten die aus dieser Betrachtung fließen, scheinen ihr die wichtigsten. Die Seele bleibt beim Anblick des besondern Wohlseyns einzelner Wesen nicht kalt: sollte sie denn der Anblick des höchsten und allgemeinen Wohls nicht ganz in Feuer setzen? Die Seele gefällt sich beim Gefühl ihrer Vortrefflichkeit. Dies Gefühl ist nie lebhafter, als wenn sie sich am meisten erhebt: sie erhebt sich nie mehr, als wenn sie vom Ganzen zu dessen Urheber hinaufsteigt.

#### 16. Von den Pflichten gegen den Nächsten.

Der Mensch ist zur Gesellschaft gemacht. Seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten sind die Mittel zu diesem Zweck. Der Mensch wird also in der Anwendung der Mittel zum Zweck seine Glückseligkeit finden.

Der Mensch wird seines Gleichen lieben, weil sie ihm nützlich sind. Er wird sie destomehr lieben, je nützlicher sie ihm sind. Aus diesem Grundsatz fließt die Gradation der Pflichten.

17. Die Selbstliebe, die Quelle der Großmuth und der Wohlthätigkeit.

Der Mensch handelt seiner Glückseligkeit wegen. Er hört nie auf, sich selbst zu lieben; und er liebt sich nie mehr, als wenn er am meisten aufopfert. Das Vergnügen, das mit der Wohlthätigkeit verknüpft ist, ist ein reelles Vergnügen. Es ist desto größer, je vollkommener die Seele ist, welche es empfindet. Eine wunderbare Triebfeder! welche Simplicität, und welche Wirkungen! Ein wunderbares Gesetz, welches das allgemeine Wohl mit dem besondern verbindet.

18. Von den Gesetzen, als den Ursachen, welche die Eigenliebe bestimmen.

Die bürgerlichen und politischen Gesetze sind verschiedene Mittel, die Selbstliebe zu modificiren. Ihr Zweck ist, sie auf das Gute zu leiten. Die Gesetze müssen also dem Charakter der zu regierenden Wesen, den Umständen, in welchen sie sich befinden, und der Natur der Dinge angemessen seyn.

Die Strafgesetze sind nur in sofern solche, als sie die Selbstliebe zu verbessern, oder der Verderbniß derselben zuvorzukommen suchen.

Das vollkommenste Gesetz ist dasjenige, welches alle diese Vortheile im höchsten Grade verbindet. Dies ist das Gesetz des Christenthums. Es leitet die Selbstliebe beständig zu ihrem wahren Zweck, und dieser Zweck ist ein ewiges Glück.

19. Vom Glauben.

Die Vernunft urtheilt über die Mittel und den Zweck

D

Zweck

Zweck des Evangeliums. Der Beyfall, den sie ihnen ertheilt, ist der Glaube.

Der Glaube ist also auf Vernunft gegründet. Die Vernunft selbst ist es, welche sich in Erkenntniß heilsamer Wahrheiten äußert; und die Vernunft ist der gute Gebrauch unsrer Fähigkeiten.

Das Verdienst des Glaubens besteht also nicht im bloßen Glauben, sondern in der Untersuchung dessen, was geglaubt zu werden verdient. Es hängt nicht von uns ab, als roth anzusehen, was blau ist; aber wir sind fähig, das Rothe vom Blauen zu unterscheiden.

#### 20. Von der Wahrheit und dem Zweck der Offenbarung.

Die Gewißheit der Offenbarung gründet sich zuletzt darauf, daß eine Menge Menschen, die Augen und Ohren, gesunde Vernunft und ein redliches Herz hatten, in Thatsachen, die von einem gewöhnlichen Verstande hinlänglich können begriffen werden, weder selbst betrogen seyn, noch andre betrügen konnte.

Der Nutzen der Offenbarung ist kein Beweis ihrer Wahrheit; aber ihre Wahrheit würde ihren Nutzen beweisen, wenn die Vernunft Beweise der Art bedürfte \*).

Die

\*) Herr Bonnets spätere Schriften beweisen, daß er hierinn seine Meynung geändert habe, und daß er allerdings den Nutzen der Offenbarung für einen Beweis ihrer Göttlichkeit halte. Er sagt im 2ten Theile der Palingenesie S. 276. (nach der Lavaterschen Uebersetzung), „Wenn es wahr ist, daß

Die Märtyrer beweisen nur, daß Menschen für eine Meynung sterben können; aber sie beweisen gar

„daß die Weisheit selbst auf die Erde herabzu-  
 „steigen gerubet habe, um die sterblichen Men-  
 „schen zu erleuchten; so muß ich ohne Zweifel in  
 „der Lehre ihres Gesandten das unübertreffbare Ge-  
 „spräche dieser anbetenswürdigen Weisheit an-  
 „treffen“. Dies Gespräch kann in nichts andern  
 gefunden werden, als darinn, daß diese Lehre  
 der menschlichen Natur und ihren Bedürfnissen  
 höchst angemessen ist; daß sie dieselbe zu der  
 höchsten Stufe der moralischen Vollkommenheit  
 und Glückseligkeit auf dem einfachsten und kürzes-  
 ten Wege leitet; daß sie die Lücken der natürli-  
 chen Religion und Sittenlehre ausfüllt, die Leh-  
 ren derselben gewisser, lebhafter und fruchtba-  
 rer macht; daß sie uns die höchsten, vollkom-  
 mensten und wahrsten Begriffe von Gott und  
 unsrer Bestimmung giebt; daß sie die Menschen  
 auf das genaueste und dringendste mit einander  
 verbindet; daß sie zur Absicht hat, sie alle ein-  
 mal in einer höchstvollkommenen und für jeden  
 Einzelnen höchstwohlthätigen Gesellschaft zu ver-  
 einigen; daß Liebe und Duldung ihre wesentlich-  
 sten Gesetze sind; daß ihre Absichten immer nur  
 auf das Ganze gehen, keinen einzelnen Stand zum  
 Nachtheil der übrigen begünstigen, nicht die  
 Vortheile ihrer Lehrer vorzüglich besorgen; daß  
 diese Lehre nicht für ein besondres politisches  
 System gemacht ist u. s. w. Wenn man, dünkt  
 mich, alles dieses von der christlichen Religion  
 überzeugend bewiesen hätte; so müßte daraus ein  
 so einleuchtender Beweis ihres göttlichen Ur-  
 sprungs erwachsen, gegen den die gesunde Ver-  
 nunft nichts einwenden könnte. Denn den Ge-  
 danken, daß vielleicht Philosophen oder Gesetz-  
 geber

gar nicht, daß diese Meynung Wahrheit sey. Welche Meynung hat nicht ihre Märtyrer gefunden?

Wie

geber diese in aller Absicht so vollkommne Religion erfunden und für eine Offenbarung ausgegeben hätten, wird ein denkender Untersucher nicht lange fortsetzen. Meiner Empfindung nach haben diese sogenannten innern Beweise, etwas Ueberzeugendes und Einleuchtendes, das allen historischen Beweisen fehlt. Ich will den Nutzen derselben und den Werth der vortrefflichen Schriften dieser Art, welche wir in den neuesten Zeiten erhalten haben, gewiß nicht ableugnen. Allein wie verwickelt, wie zusammengesetzt sind nicht diese Beweise! Wie viele Kenntnisse fordern sie! Wie vielen Schwierigkeiten sind nicht alle Beweise von Begebenheiten ihrer Natur nach unterworfen? Und Beweise von außerordentlichen Begebenheiten! Und wie wenige können sie also nützen. Sind nicht die innern Beweise aus der Vortreflichkeit der Lehre auch für den nicht gelehrten Untersucher brauchbar, und dabey weit fruchtbarer, philosophischer und moralischer, als die historischen? Vielleicht könnte man diese Beweise noch zu einer höhern Vollkommenheit bringen, als man bisher gethan hat, ob wir gleich schon darinn vortrefliche Werke haben. Auch Herr Bonnet hat in dem Stück seiner Palingenesie, dessen erste Worte ich vorher anführte, diesen Beweis geführt.

Vielleicht könnte man einwenden, die Beweise dieser Art gehörten nur für Philosophen, aber nicht für den Ungelehrten, den gemeinen Mann. Ich antworte: der gemeine Mann bedarf entweder gar keiner Beweise, oder sie müssen aus dem Werth der Lehre genommen seyn. Ist es möglich ihm die historischen so zuzubereiten, daß er

sie



Wie viele dergleichen wunderbare Geschichten bieten uns nicht die Ufer des Ganges oder St. Lorenzostroms dar \*)?

D 3

Das

sie nicht auf das Ansehn seiner Lehrer annehmen müßte? Die moralischen aber, wenn sie seinen Fähigkeiten angemessen vorgetragen sind, lassen ihm die Vortrefflichkeit, die Göttlichkeit und zugleich die Forderungen der Religion mit einemmal übersehen und empfinden. U. d. U.

In der Palingenesie unterscheidet Herr Bonnet die Märtyrer des Christenthums von allen andern Märtyrern. S. 316 des 2ten Theils (nach der Lavaterischen Uebersetzung) sagt er: „Die sehr neue Art von Märtyrertum reizt meine Aufmerksamkeit. Gewaltsame Widersprechungen können die Seelen reizen und erheben. Allein, jene tausend Märtyrer, welche auf den Blutgerüsten ausathmen, sind keine Märtyrer für Meynungen. Sie sterben freywillig, um Thatsachen zu bestätigen. Ich kannte Meinungsmärtyrer: es gab dergleichen zu allen Zeiten und an allen Orten: und ist noch giebt es solche, in den unglücklichen Gegenden, (Indien) welche noch von dem dummen Aberglauben beherrscht werden. Allein ich kenne keine, als die Jünger des Gesandten, welche zur Bestätigung von Thatsachen gestorben seyn.“ Diese (wie es mir scheint) neue Bemerkung könnte vielleicht dem Beweise von den Märtyrern wieder ein größeres Gewicht geben, als ihm unsre neuesten Vertheidiger des Christenthums beygelegt haben. Allein hat sie Hr. B. nicht zu allgemein ausgedrückt? Kann man wohl wirklich von allen Märtyrern des Christenthums sagen, daß sie zur Bestätigung von Thatsachen, und nicht von

Das Christenthum ist ist da; ein Mensch, der Christus hieß, stiftete es, und dieser Mensch erweckte die Todten.

Die Sendung dieses himmlischen Gesandten hat zur Absicht, einen Theil des menschlichen Geschlechts zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu leiten. Dies nennt die h. Schrift die Seligkeit. Aber Gott will nicht, daß alle Menschen diesen höchsten Gipfel erreichen, so wie er nicht will, daß alle Menschen Philosophen, oder alle Thiere Affen seyn sollen.

Man

---

von Meynungen gestorben sind? Kann man es wohl von so vielen, als Herr Bonnet glaubt, von Tausenden, sagen? Nur die eigentlichen Jünger Christi, nur diejenigen, die seine Thaten gesehn und hernach seine Lehre angenommen hatten, konnten zur Bestätigung dieser Thaten Märtyrer werden. Alle übrigen in den spätern Zeiten hatten das Christenthum entweder nach Untersuchung oder auf das Ansehn der Apostel und Lehrer angenommen; sie waren also Meynungsmärtyrer. Und waren es, wenn man genau untersucht, nicht alle Märtyrer überhaupt? Nicht auch jene ersten, welche wirklich die Thaten Christi gesehn hatten? Kann man sagen, daß sie bloß als Zeugen dieser Thaten starben? Ihre Verfolger leugneten meistens nicht, daß Christus außerordentliche Thaten verrichtet habe, oder sie ließen dies ununtersucht. Sie verfolgten die Christen, und diese starben, weil sie Christum für einen göttlichen Gesandten, seine Wunder und Lehre für göttlich, und die Religionen ihrer Verfolger für falsch hielten. Waren sie also nicht Meynungsmärtyrer? Anmerk. des Uebers.



machen ihre Ideen nicht allgemein; sie haben nur einzelne und individuelle Ideen, weil ihnen die Sprache fehlt. Diese scheint der wesentlichste Unterschied des Menschen und des Thiers zu seyn.

### 3. Von der Vereinigung der Seele und des Körpers bey den Thieren.

Die Vereinigung der Seele und des Körpers bey dem Thiere beruht auf eben dem Gesetze, wie bey dem Menschen. Der durch die äußern Gegenstände berührte Körper modificirt die Seele, und die auf eine gewisse Art modificirte Seele bewegt den Körper.

### 4. Von den Modifikationen der thierischen Seele, ihren Ursachen und Wirkungen.

Die Modifikationen der thierischen Seele sind ihr entweder angenehm oder unangenehm. Sie ist ein empfindendes Wesen.

Alles, was Ursache von angenehmen Modifikationen ist, bestimmt die Thätigkeit des Thiers nach den Verhältniß seiner Natur, und der Wirksamkeit der auf es wirkenden Ursachen. Das Thier will nothwendig sein Glück; es liebt sich, wie alle empfindende Wesen.

### 5. Von den Empfindungen des Thiers und ihrem Zurückeruf.

Das Thier wird durch die Verhältnisse der Dinge zu seiner Glückseligkeit afficirt, und der Eindruck davon bringe eine angenehme Empfindung hervor.

Die Empfindungen erwecken sich wechselsweise  
in

in der thierischen Seele. Das Gesetz und Verhältniß dieses Zurückrufs der Empfindungen gründet sich auf ihre Aehnlichkeit untereinander und die Stärke ihres Eindrucks.

### 6. Vom Instinkt.

Die Fähigkeit, durch welche das Thier dasjenige kennt und sich zu erwerben weiß, was seiner Natur zuträglich ist, heißt der Instinkt. Dieser Instinkt scheint eine Empfindung zu seyn, die aus den festgesetzten Verhältnissen entspringt.

Der Grad des Instinkts wird durch die Anzahl und die Beschaffenheit der Verhältnisse des Thiers mit den es umgebenden Wesen bestimmt. Die Sinne sind die vornehmste Quelle dieser Verhältnisse.

Die Erziehung vervollkommnet den Instinkt, wie sie die Vernunft vollkommener macht \*). Wenn

D S

sie

---

\*) Ich muß gestehn, daß ich nicht recht einsehe, was der V. hier sagen will. Alle Beobachtungen über die thierischen Instinkte und Geschicklichkeiten geben es, daß sie nicht vervollkommlich sind. Das Thier bringt sie in der Vollkommenheit, deren sie fähig sind, mit auf die Welt; das älteste Thier hat keinen Vorzug darinn vor dem neugebörnen, und in ein Paar tausend Jahren bemerkt man gar keinen Fortgang oder Veränderungen in diesen Geschicklichkeiten. Und man könnte es auch aus der Natur derselben und der bonnettschen Erklärung des Instinkts beweisen, daß eine solche Vervollkommnung nie geschehn werde und nicht geschehn könne. Denn diese Instinkte sind ihrem Zwecke der Erhaltung der Einzel-

sie das Thier in Umstände bringt, in welche es durch die Natur nicht gesetzt war; so vergrößert sie die

zelnen und der Arten auf das vollkommenste angemessen. Eine höhere Vollkommenheit derselben würde vermuthlich das Gleichgewicht unter den verschiedenen Arten stören und die ganze thierische Natur verändern. Und wäre auch wohl eine solche höhere Vollkommenheit möglich, wenn, wie Hr. B. im folgenden Absatz sagt, alle Handlungen der Thiere (welche auf dem Instinkt beruhen) aus Empfindungen und der mechanischen Einrichtung, erklärt werden müssen, ohne Verstand und Absicht bey den Thieren anzunehmen? Müssen diese Empfindungen und diese mechanische Einrichtung nicht bey allen Thieren gleichförmig seyn? Und wie ist also eine Vervollkommnung des Instinkts möglich? Ich würde sagen, daß der Verfasser sich hier widerspräche, wenn ich nicht einen zu hohen Begriff von seinem Scharfsinn hätte, und von der Präcision, womit er besonders in diesen Grundsätzen seine Ideen vorträgt. Ich begreife wohl, man könne mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ein Thier, (wenn gleich die Geschicklichkeiten, welche es zu seiner Erhaltung gebraucht, gar nicht vollkommener werden) mit einer größern Zahl und Deutlichkeit von Begriffen welche es in seinem igitigen Zustande erwarb, und also mit einer höhern Vollkommenheit diesen Zustand verlassen werde, als es in denselben eintrat, und vielleicht dadurch zu einem künftigen Zustande fähig gemacht sey. Allein ich begreife nicht, wie Hr. Bonnet sagen könne, die Erziehung vervollkomme den Instinkt, wie sie die Vernunft vollkommener macht. Denn eben in der Vervollkommnung (*perfectibilité*) scheint ja der wichtigste

sie

die Reihe seiner Empfindungen; sie vervielfacht seine Verhältnisse, sie erregt in ihm neue Bewegungen. Sie hat ihren Zweck vollkommen erreicht, wenn sie diese ihre Veränderungen dem Thiere so natürlich macht, wie es sein origineller Charakter ist.

### 7. Von dem Grundtriebe der thierischen Handlungen.

Eine besondere Einrichtung der thierischen Natur sorgt für die Erhaltung des einzelnen Thiers, der Gattung, der Jungen und der ganzen Gesellschaft, zu der das Thier gehört. Sollte diese Einrichtung noch von der verschieden seyn, welche jedes empfindende Wesen antreibt, sein Glück zu wollen? Gibt es noch einen kräftigern und sicherern Grundtrieb der Handlungen?

Die Wirksamkeit der Empfindungen und der Grad ihrer Intensität bestimmt die thierischen Bewegungen. Die Thätigkeit seiner Organen, und zwar eine gewisse bestimmte Thätigkeit macht ihm Vergnügen. Dies Vergnügen gründet sich gemeinlich auf ein Bedürfniß; und dieses auf die Einrichtung der Maschine. Daher entstehn dann Handlungen.

---

ste Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere zu liegen. Der vortreffliche Reimarus ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte meinen Lesern zu sagen, daß sie sehr wohl thun werden, bey diesem und den folgenden Absätzen sein Buch von den Trieben der Thiere oder auch nur die 5te und 7te Abhandlung seiner vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, nachzulesen. Anmerk. des Ueb.

lungen des Thiers, welche der Pöbel anstaunt und der Philosoph beobachtet.

Alles scheint so eingerichtet zu seyn, daß die Jungen angenehme Modifikationen in der Mutter verursachen, die bestimmt sind, sie zu säugen, und zu ernähren, und daß die Vergnügungen und Bedürfnisse eines Individuums auch die der ganzen Gesellschaft sind, zu der es gehört.

### 8. Reflexionen und Beyspiele.

Die Handlungen der Thiere sind eine sehr dunkle Materie. Man möchte sie gern etwas aufklären: aber weil man ein Mensch ist und raisonnirt; so läßt man auch die Thiere raisonniren. Man giebt ihnen Industrie, Verstand, und was noch unphilosophischer ist, Absichten und die Gabe das Künstliche vorher zu sehen. Wenn man aber irgend gewisse Grundsätze in diesen Materien haben wollte, so müßte man alles auf Empfindungen und eine mechanische Einrichtung zurückführen, die gewiß nicht weniger bewundernswürdig sind, als der Verstand, den man den Thieren beylegen wollte. Ich sage bewundernswürdig, weil man so gerne bewundern mag, und dies darum, weil man sehr unwissend ist. Erhabene Geister bewundern wenig; vielleicht giebt es etliche so erhabene, welche nur die erste Ursache bewundern.

Man bewundert den Fleiß des Seidenwurms, wenn er sich seine Hülle verfertigt, aber man hat wirklich keine Ursache zu dieser Bewunderung. Der Seidenwurm webt sich diese Hülle, weil ihn ein Bedürfniß dazu dringt. Er giebt dieser Hülle eine  
ellip



elliptische Figur, weil er eben so gezwungen ist, seinen Körper bald in der Figur eines Ringes zu bewegen, bald die Figur eines S zu beschreiben, und weil er also gleichsam ein Modell ist, welches die Figur und Verhältnisse der Hülle mechanisch bestimmt.

Eben so sollte man nicht sagen, daß die Bienen Vorrath auf den Winter sammeln, denn dies ist ungereimt. Man sage nur, die Bienen sammeln Honig und Wachs; dies ist eine Erfahrung: der Philosoph wird nun die Ursache derselben in den Verhältnissen der Blumen und der physischen Einrichtung der Biene suchen. Die Blumen ziehen durch die kleinen Körperchen, die von ihnen ausgehn, die Bienen an, und diese finden dann ein Vergnügen, auf eine gewisse Art in die Blumen zu wirken. Dieses Vergnügen hört auf, wenn das Insekt mit Wachs und Honig genug beladen ist. Nun wird eben so natürlich eine andre Empfindung in der Biene erweckt, nämlich die Empfindung des Bienenstocks. Sie kömmt also dahin zurück, und legt das ab, was sie gesammelt hat. Andre Empfindungen, die uns unbekannt sind, aber die man vielleicht zu errathen versuchen könnte, bewegen die Biene ihr Eingesammeltes in Zellen zu legen. Dies Geschäft sehen die Bienen fort, so lange es die Jahreszeit erlaubt. Der Winter kömmt, und sie finden sich nun versorgt, ohne daß sie daran gedacht hätten sich zu versorgen. Nicht die Bienen haben sich selbst versorgt; sondern ihr Urheber hat es gethan. Seine Weisheit hat es so eingerichtet, daß sie gerade zu der Zeit mit Nahrung versehen sind, wenn sie dieselbe von dem Felde nicht mehr sich

sich holen können. Der Mensch und andre Thiere haben nun auch noch Nutzen von der Arbeit der Bienen; und dies gehörte mit in den allgemeinen Plan.

Man wird von der Zuneigung einer Hündinn zu ihren Jungen gerührt, man veredelt diese Zuneigung, und erhebt sie zu einer überlegten und verständigen Zärtlichkeit. Aber man irrt sich; die Hündinn liebt ihre Jungen, weil sie sich selbst liebt. Sie verschaffen ihr einen behaglichen Zustand oder Vergnügen; indem sie ihr die überflüssige Milch abnehmen, oder in ihren nervichten Theilen eine angenehme Erschütterung verursachen.

Die Bienen, die Ameisen, die Biber und andre Thiere, werden in der Gesellschaft geboren, und die Annehmlichkeiten, welche mit derselben verbunden sind, erhalten sie darinn. Diese Annehmlichkeiten beruhen auf der physischen Einrichtung des Thiers. Es empfindet Vergnügen, so bald es geboren wird; je mehr es dasselbe empfindet, desto stärker und mannigfaltiger werden die Bande, welche es an die Gesellschaft knüpfen. So erhält sich die Gesellschaft. Das Vergnügen ist der Ruf der Natur; jedes empfindende Wesen gehorcht diesem Ruf. Durch ihn lockt die Natur die Biene zu ihrem Korbe, die Ameise zu ihrem Haufen, und den Biber zu seiner Hütte.

#### 9. Von dem Gedächtniß der Thiere.

Die Thiere haben gar keinen Begriff vom Vergangenen oder Künftigen, sondern nur vom Gegenwärtigen. Die Begriffe des Vergangnen und  
Künf.

Künftigen beruhen auf Vergleichen, die nothwendig den Gebrauch der Worte voraussetzen.

Die Thiere haben ein Gedächtniß; aber dies ist ganz von dem unsrigen verschieden. Wir erinnern uns, daß wir zu einer gewissen Zeit existirten und gewisse Ideen hatten, wir empfinden, daß eben das Ich, welches damals dachte, das Ich ist, welches ist denkt, und diese Empfindung macht die Persönlichkeit aus. Aber bey den Thieren ist gar keine Empfindung des Ich, keine Persönlichkeit. Ihr Gehirn behält eben so gut, wie das unsrige, und vielleicht noch besser die Eindrücke der Gegenstände. Durch die physische Verbindung erwecken sich auch die Ideen oder Empfindungen wieder, die mit diesen Eindrücken verbunden waren. Aber hiebey ist gar keine Erinnerung. Die Empfindungen afficiren die thierische Seele, wie gegenwärtige Eindrücke; und als solche bringen sie Bewegungen in seiner Maschine hervor. Wenn ein Hund seinem Herrn nach einer langen Abwesenheit liebkoset; so drückt dies nur das Verhältniß des Menschen und der angenehmen Empfindungen aus, die er dem Hunde verursacht hat. Seine Erscheinung ruft diese Empfindungen bey dem Hunde zurück, und bringt seine Maschine in Bewegung; er spielt und liebkoset. Wir bringen nun in diese Scene rührende Züge, wir setzen, ohne selbst daran zu denken, an die Stelle des Hundes einen Menschen.

#### 10. Von der Thätigkeit der thierischen Seele.

Aber diese Bewegungen, welche in der Seele durch eine Empfindung oder den Zurückruf derselben veranlaßt werden, hängen die, wie ich vorausgesetzt

fest habe, von der Wirkung der Seele auf die Glieder ab? oder sind sie die Wirkung einer geheimen Verbindung des Sitzes der Empfindung und der Glieder?

Nach der letztern Voraussetzung wäre die Seele bloß eine Zuschauerinn der Bewegungen ihres Körpers; aber keine gleichgültige Zuschauerinn. Ihre Thätigkeit würde nur auf die Vorstellung und Empfindung eingeschränkt seyn. Nur durch die innere Empfindung wissen wir, daß es mit un'rer Seele sich nicht so verhält; diese Empfindung beweiset uns hinlänglich unsre Freyheit. Nach der Analogie können wir auch den Thieren eine solche Freyheit beylegen, die aber nur durch die Zahl und Beschaffenheit der Empfindungen eingeschränkt ist.

Die Seele, welche ein geistiges, vernünftiges und freyes Wesen ist, hat doch eben so gut, wie der Körper, eine gewisse mechanische Einrichtung. Die Geschäfte, welche sie mit dem größten Bewußtseyn verrichtet, können doch mit Recht physische genennt werden, ohne daß dadurch ihre Moralität aufgehoben wird. Man kann in einem gewissen Verstande sagen, daß der Mensch ein moralisches Automat sey; so wie das Thier ein empfindendes Automat. Seine Thätigkeit oder Freyheit äußert sich durch Hülfe der Sinne.

Die Empfindungen entspringen aus dem Verhältniß der Gegenstände und der thierischen Einrichtung. Das Thier wird bloß durch diese Empfindungen bestimmt, und erreicht seinen Zweck, ohne sich zu verirren. Die Natur ist seine Führerin; es beobachtet getreu die Gesetze, die sie ihm vorschreibt.

Der

Der Mensch aber wird zugleich von den Empfindungen und den allgemeinen Begriffen geleitet; er verirrt sich oft, aber seine Irrthümer selbst tragen dazu bey, ihn seiner Bestimmung zuzuführen. Der Mensch verirrt sich, weil er ein vernünftiges Thier ist; das Thier verirrt sich nicht, weil es nur Thier ist.

Die Empfindungen wiegen sich gegen einander auf. Die Ruhe entsteht aus dem Gleichgewicht. Die Handlung aus der Aufhebung des Gleichgewichts.

## II. Fortsetzung.

Wenn die Organisation eines Körpers allein nicht genug ist, das Leben in demselben zu erhalten; wenn dasselbe noch von einem Instinkt des Körpers, von einem Grundtriebe abhängt, der jeden Augenblick auf die Triebfedern der Maschine wirkt, und der ihre Bewegungen nach den Umständen modificirt; so werden wir diesen Grundtrieb in der Seele finden, und diese Art der Thätigkeit muß allen Seelen, die mit organischen Körpern verbunden sind, gemein seyn. Diese Aeußerung der Bewegkraft der Seelen muß auch von der Empfindung unabhängig seyn. Die Seelen werden ohne ihr Bewußtseyn wirken; die Triebfedern der belebten Maschinen seyn, ohne es zu wissen. Hat die Seele wohl bey den willkürlichsten Bewegungen die geringste Empfindung, wie ihre Wirkung entsteht, und was sie eigentlich ist? Bewegen und Empfinden sind zwey ganz verschiedene Dinge.

## 12. Von der Arbeit der Thiere, die in Gesellschaft leben. Von der Dauer dieser Gesellschaften.

Die Arbeiten verschiedner Arten von Thieren beweisen gar nicht eine Verabredung unter den Gliedern dieser Gesellschaften. Eine solche Verabredung würde Fähigkeiten voraussetzen, die gar nicht aus dem Instinkt der Thiere erklärt werden können. Diese Arbeiten beweisen nur, daß jedes einzelne Thier eine Maschine sey, die bestimmt ist, gewisse Bewegungen oder gewisse Reihen von Bewegungen hervorzubringen, und daß es sie wirklich hervorbringt. Das Werk entsteht aus dem Zusammentreffen der Bewegungen aller dieser Maschinen; es ist das Resultat dieser Bewegungen, die Aeußerung aller einzelnen Kräfte.

So entstehen die Gewebe der Raupen, welche in Gesellschaft leben, aus den Fäden, die jede einzelne Raupe hervorbringt. Ihre physische Einrichtung nöthigt sie, und zwar sehr oft, solche Fäden zu spinnen. Sie spinnt sie über alle Körper an, über die sie sich bewegt; hieraus entsteht ein Weg von sehr feinem Gewebe, den die Raupe genau befolgt, und der sie allemal wieder zu ihrer Wohnung zurückbringt, wenn sie sich auch noch so weit davon entfernt hat. Wenn diese Raupen noch sehr jung sind, pflegen sie sich nicht sehr weit zu entfernen; sie spinnen alsdann ihre Fäden nur um ein Blatt oder das äußerste Ende eines Astes. Auf diesen Fäden ruht ihr Gewebe. Die Raupen müssen sich aber auf diesem Blatte oder Aste festsetzen, weil daselbst, oder doch nahe dabei, der Schmetterling die Eier ablegte, aus denen die Raupen entstanden sind.

Die

Die Vergnügungen und Bedürfnisse, welche mehrere Individua in Gesellschaften vereinigen, sind entweder auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, oder sie dauern beständig fort. Daher dauern auch die Gesellschaften entweder nur eine gewisse Zeit oder beständig.

### Siebter Theil.

## Von dem Gesetze der Stufen, und der Kette der Wesen.

#### 1. Allgemeiner Begriff der Vollkommenheit.

Jedes Wesen ist an sich vollkommen: es hat alles das, was zu seiner Bestimmung gehört.

Relativisch mit andern Wesen betrachtet aber ist ein Wesen mehr oder weniger vollkommen. Wenn verschiedene Theile zu einem Zwecke zusammenstimmen; so sagt man von dem Ganzen, das sie ausmachen, es sey vollkommen.

Das Maaß der Vollkommenheit der Theile ist also ihr Verhältniß zum Ganzen. Diejenigen Theile sind die vollkommensten, deren Verhältnisse zum Ganzen am ausgebreitetsten und mannichfaltigsten sind.

Das Maaß der Vollkommenheit des Ganzen ist sein Zweck; das Maaß der Vollkommenheit des Zwecks, das Gute, das aus ihm entsteht; das Maaß dieses Guten, die Menge und die Würde der Wesen, die seine Gegenstände sind.

## 2. Zwey Arten der Vollkommenheit.

Es gibt zwey Arten der Vollkommenheit, eine Vollkommenheit der Körper, und eine Vollkommenheit der Geister.

## 3. Höchster Grad der körperlichen Vollkommenheit.

Der höchste Grad der körperlichen Vollkommenheit ist die Organisation, und zwar diejenige, wo aus der möglichstkleinen Zahl der Theile die größte Wirkung entsteht. Dies ist unter den Wesen auf der Erde der menschliche Körper.

Ein Organ ist die Verbindung fester Theile, die verschieden gebildet sind, aber gemeinschaftlich einen Zweck hervorbringen; oder auch die Zusammensetzung von verschiedenen Gefäßen, die eine oder mehrere Feuchtigkeiten in sich fassen, zubereiten, oder in Umlauf bringen.

## 4. Der niedrigste Grad körperlicher Vollkommenheit.

Der niedrigste Grad körperlicher Vollkommenheit ist ein Körper, der gar nicht zusammengesetzt ist. Dies ist ein Elementartheilchen.

## 5. Der höchste Grad geistiger Vollkommenheit.

Die höchste geistige Vollkommenheit besteht in der Allgemeinheit der Ideen. Diese erhebt die menschliche Seele über die thierische.

Seine Ideen allgemein machen, heißt von einem einzelnen Gegenstande das abstrahiren, was er mit andern gemein hat.

Aus diesen Abstraktionen entstehn die Begriffe von den Eigenschaften und Modifikationen, welche

che



che eigentlich nichts anders sind als die Betrachtung eines Gegenstandes aus verschiedenen Gesichtspunkten.

Die Eigenschaften, mit welchen die Vorstellung eines Gegenstandes allemal verbunden ist, machen das scheinbare Wesen desselben aus, von dem er benannt wird, (Essence nominale) der Grund, die Ursache dieser Eigenschaften ist das wirkliche Wesen (Essence réelle) des Gegenstandes.

Je tiefeindringender ein Geist ist; desto mehr ist er fähig einen Gegenstand zu zergliedern. Die Fähigkeit mehr oder weniger solcher Zergliederungen zu machen, kann die Stufen auf der Leiter der verständigen Wesen bestimmen. Das Wesen, bey dem die Zergliederung wieder Einheit wird, ist das schaffende Wesen.

#### 6. Der niedrigste Grad der geistigen Vollkommenheit.

Die niedrigste geistige Vollkommenheit besteht in einer verwirrten und dunkeln Empfindung des Daseyns, und der körperlichen Geschäfte, welche das Leben erhalten. Dies ist vielleicht der Zustand der Seele einer Auster.

#### 7. Von der vermischten Vollkommenheit.

Die geistige und körperliche Vollkommenheit sind bey jedem organischen und lebenden Wesen verbunden; eine wird allemal durch die andre bestimmt.

Die Verbindung dieser beiden Vollkommenheiten macht die vermischte Vollkommenheit aus,

und diese wird durch die Stelle bestimmt, die das Wesen welches sie besitzt, in dem allgemeinen Plane einnimmt.

#### 8. Vom Leben.

Aus dem Spiel der Organen, oder aus ihrer Wirkung auf die Säfte, welche sie einschließen, entsteht das Leben.

Die Ernährung und die Wirkung derselben, das Wachsthum, sind die Außerungen; und Kennzeichen des Lebens.

#### 9. Von der Ernährung.

Die Ernährung ist diejenige Operation, wodurch ein organisches Wesen fremde Materien, die es in sein Inneres hineinbringt, in seine eigne Substanz verwandelt oder vielmehr derselben ähnlich macht (assimilirt).

Die Ordnung und Einrichtung der Kanäle und filtrirenden Gefäße, welche die nährenden Materien nacheinander durchlaufen, bringen diese Assimilation derselben hervor.

#### 10. Vom Wachsthum.

Das Wachsthum ist die Entwicklung oder allmähliche Erweiterung der Theile in aller Absicht, welche durch die nährenden Säfte hervorgebracht wird.

Das Gesetz dieser Entwicklung beruht auf dem allgemeinen Grundsatz: die Natur macht keine Sprünge; und dieser wider auf dem Axiom des zureichendes Grundes.

Jeder gegenwärtige Zustand eines organischen  
Kör.

Körpers muß nothwendig seinen Grund in dem unmittelbar vorhergehenden haben. Da ferner in jedem organischen Körper eine beständige Bewegung ist, die bald beschleunigter, bald langsamer fortgeht; so entspringt daraus eine beständige Veränderung in der Lage seiner Theile; es folgt daraus, daß ein organischer Körper niemals einen Augenblick derselbe bleibe, sondern unaufhörlich von einem Zustande zum andern übergehe.

Wir werden nur die auffallendsten dieser Uebergänge gewahr. Unsrer unvollkommenen Werkzeuge und sehr beschränkten Fähigkeiten erlauben uns nicht, der ganzen Reihe derselben nachzugehen. Die großen Stubenuhren zeigen nur die Stunden an; feiner gearbeitete aber bemerken auch die Secunde.

#### 11. Verwandlungen. Zeugung.

Es giebt also gar keine eigentliche Verwandlungen; sondern nur die verhüllten, oder in andre eingewickelten Theile fangen an sichtbar zu werden, und sich zu entwickeln.

Die Zeugung ist also gar nicht eine Hervorbringung; sondern die schon vorher im Kleinen in dem Keim befindlichen Theile des organischen Körpers fangen an sich zu entwickeln und bemerkt zu werden.

#### 12. Keime.

Das Daseyn der Keime beruht darauf, daß wir uns schlechterdings nicht die Bildung der organischen Körper mechanisch erklären können. \*)

P 4

Wollte

---

\*) Die wichtige Bonnettische Lehre von der Zeugung und

Wollte man sagen, daß diese Bildung auf gewissen sehr starken und wirksamen Verhältnissen  
und

und den Keimen, worauf in seinem ganzen System vieles beruht, findet man am kürzesten von ihm selbst ausgeführt, in dem 1ten Theile der Palingenese S. 95 und folg. Hr. Bonnet nimmt nämlich aus Beobachtungen (die er in seinen Considerations sur les Corps organisés weitläufiger ausgeführt hat) als bewiesen an, daß der Keim, der ein organisches Wesen ist, schon vor der Befruchtung in dem Weibchen da ist, daß er also gewiß durch die Zeugung nicht hervorgebracht werde. Einige Naturkundler wollen nun beweisen, daß der Keim durch eine gewisse Epigenese, Ansetzung, oder auf irgend eine andre mechanische Art und nach mechanischen Regeln entstehe. Hieher gehören besonders Perrault in seiner Mechanique des Animaux und Buffon im 2ten Theile seiner Naturhistorie. Hr. Bonnet aber hält es für die wahrscheinlichste Erklärung, daß alle Keime schon von Anfang existiren, und bey der ersten und einzigen Handlung der Schöpfung von Gott hervorgebracht sind, daß also das erste jeder Art Thiere, Pflanzen u. s. w. die Keime aller übrigen Wesen der Art, die entstehen sollten, in sich enthielt, und daß diese nach und nach sich entwickelten. Der wichtigste Beweis dieser Erklärung ist ohne Zweifel derjenige, welchen Hr. B. auch hier dafür angiebt. Es ist schlechterdings unmöglich, die Bildung eines organischen Ganzen nach mechanischen Regeln zu erklären. Denn die Theile desselben setzen sich allemal gegenseitig untereinander voraus. Das Gehirn setzt das Herz, und das Herz das Gehirn voraus. Die Werkzeuge des Kreislaufs können nicht ohne die Werkzeuge der Ernährung; die  
Werk.

und Beziehungen beruhe, nach welchen die Elemente einen Trieb haben sich einander zu nähern und

P 5

mit

Werkzeuge der Zeugung nicht ohne die Werkzeuge der Ernährung, des Kreislaufs seyn etc. Wie ist es also möglich, daß ein solches Ganzes nach und nach entstehe, mechanisch gebildet werden könne? Wenigstens wird ein aufmerksamer Leser der diese Bemerkung erwägt, und die vorher angeführten Stellen durchdenkt, sich nicht enthalten können, dem Hr. Bonnet beizustimmen, der seine Untersuchungen über diesen Gegenstand so schließt: (in der Palingenesie 1te Theil S. 115)

„Ich will mich gar nicht über die Wege auslassen, wodurch der Schöpfer verschiedene organische Ganze hat zum Vorschein bringen können, ich will nur sagen, daß wir nach unsern gegenwärtigen physikalischen Kenntnissen kein vernünftiges Mittel entdecken können, die Bildung eines Thiers oder auch nur des allergeringsten Organs mechanisch zu erklären. Ich habe es daher der gesunden Philosophie für gemäßer gehalten, wenn man wenigstens für höchstwahrscheinlich annähme, daß die organischen Körper gleich vom Anfange an, vorher da gewesen sind.“ Hr. B. hat aber doch über diese Lehre vielen Widerspruch erfahren. Unter andern erklärt sich auch Reimarus wider dieselbe (in seinen vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion S. 597. der Ausgabe von 1772) Allein er dachte wohl nicht an die Bemerkung, daß jede andre Erklärung, die nothwendig mechanisch seyn muß (denn die Meynung, daß die Saamen der Thiere außer denselben zerstreuet wären, und etwa durch den Nahrungsfaß hineingebracht würden, verwirft er selbst, weil die Erfahrung ihr zuwider ist,) ganz unmöglich sey. Und da er

her

mit einander zu vereinigen; so würde man zeigen, daß man, statt deutlicher Begriffe, lieber gewisse qualitates

hernach diese Unmöglichkeit zugibt, (S. 600.) muß er zu einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung seine Zuflucht nehmen, vor welcher Erklärung doch die Bonnettische den unläugbaren Vorzug der größern Einfachheit und Analogie mit andern Naturwirkungen hat. Sein Einwurf ist dieser, „daß die Bonnettische Hypothese „zu einer wirklich unendlichen Theilbarkeit führe, „re, weil schon in der ersten Generation das „Saamenthierchen tausend Millionen mal kleiner seyn müsse, als das vollgewachsene Thier. „Und wie unendlich müsse also nicht seine Kleinheit in einigen 100 Generationen seyn?“ Herr Bonnet wird es zugeben, daß sie über alle Vorstellungen unsrer Einbildungskraft unendlich klein sey! Wenn wir uns z. B. den Keim der Milbe, die heute existirt, in der ersten ihrer Art denken! Dies muß uns freylich ganz in Erstaunen setzen. Aber wir müssen dadurch nicht unsern Verstand verleiten lassen. Wir müssen uns erinnern, daß unsre Einbildungskraft eine eingeschränkte Fähigkeit ist. Kann sie wohl das Bild des Thierchens, das 27000 mal kleiner ist als die Milbe, uns wirklich vorstellen? Unmöglich. Und doch sind wir durch das Mikroskop von seiner Existenz gewiß. Allein, woher wissen wir, daß dieses Thierchen, oder vielmehr der Keim desselben, (den man doch nach keinem System läugnen kann) die äußerste Gränze der Theilbarkeit der Materie sey? Daß nicht noch Millionen Stufen dieser Theilbarkeit zwischen diesem Thierchen und dem untheilbaren Element (welches Hr. B. ja auch annimmt) möglich sind?

Ich

litates occultas annehmen wolle; und vielleicht nur deswegen, weil man nicht gern eine erste alles anordnende Ursache annimmt. Wenn man aber das Daseyn dieser Keime nur mit Berechnungen des unendlich Kleinen widerlegen wollte; so würde man nichts thun als nur die Einbildungskraft in Erstaunen setzen. Die äußersten Gränzen der Theilbarkeit der Materie sind uns völlig unbekannt. Wird der Weltweise hier die Sinne, statt des Verstandes, sprechen lassen? Wird er vergessen, daß Gott eine Welt in eine Luftkugel einschließen konnte?

## 3. Ideen

Ich weiß nicht, wie Keimarus die Bonnettische Hypothese beschuldigen konnte, daß sie zu einer unendlichen Theilbarkeit der Materie leite; die Anzahl der Thiere, Pflanzen 2c. jeder Art, welche bis zu der nächsten Revolution unsrer Erde existiren sollen, ist, wie er selbst sagt, bestimmt, also muß es ja nothwendig auch die Anzahl der Keime dieser Art seyn, und der Einwurf besteht zuletzt doch nur in der Schwierigkeit unsrer Imagination sich solche ausnehmend kleine Körper vorzustellen. Keimarus wendet auch noch ein, daß die Erfahrung der Präexistenz der Keime widerspreche, weil bey den Krebsen und Polypen die verlornen Theile wieder aufs neue gebildet würden. Allein Hr. Bonnet hat diese Erscheinungen sehr scharfsinnig aus seinem System erklärt, und dasselbe auch noch durch die neuesten Entdeckungen des Hrn. Spallanzani über die Schnecken bestätigt gefunden. Man lese den 16ten Abschnitt des Auszugs aus den Betrachtungen über die organischen Körper im ersten Theile der Palingenese, und das 9te, 10te und 11te Stück eben dieses Theils. Anmerk. des Uebers.

## 3. Ideen über die Zeugung.

Was die Zeugung eigentlich sey, ist uns unbekannt. Wenn aber die organischen Körper wirklich im Kleinen in den Keimen enthalten sind; so ist die anscheinende Zeugung derselben nur die Wirkung einer besondern Ernährung, die ihre unendlich kleinen Theile entwickelt.

Diese Ernährung wird durch einen Saft hervorgebracht, dessen Kraft, Feinheit und Zusammensetzung dem feinen Gewebe der Keime, und der Beschaffenheit seiner Elemente angemessen ist.

Diese befruchtende Feuchtigkeit setzt die Organen in Bewegung. Sie öffnet das Gewebe der Fibern, und macht sie fähig, stärkere Nahrung anzunehmen, durch welche ihre Entwicklung vollendet wird.

Die Vermischung (incorporation) des nährenden Saftes mit den Fibern geschieht durch eine Kraft, welche uns unbekannt, und vielleicht derjenigen ähnlich ist, durch welche verschiedene sowohl feuchte als feste Körper angetrieben werden, sich mit einander zu vereinigen oder einander zu durchdringen.

Der Grad der Fähigkeit sich auszudehnen bey den Fibern, bestimmt auch das Wachsthum des organischen Körpers.

Die Fähigkeit sich auszudehnen bey den Fibern wird durch die Beschaffenheit ihrer Elemente, und durch die Thätigkeit der Säfte, welche auf sie wirken, bestimmt.

Aus der Gestalt und Verbindung der Elemente entsteht die besondre Gattung des organischen Kör-

Kör.



Körpers, und die Ordnung in welcher die nähren-  
den Theilen sich mit ihm vermischen.

Wenn eine organische Maschine einmal in Be-  
wegung gesetzt ist; so erhält sie sich darinn, entwe-  
der bloß durch die Stärke ihrer innern Einrichtung,  
oder durch die Wirkung eines unmateriellen Prin-  
cipiums, das mit ihr verbunden ist.

14. Drey Arten des Lebens in den Geschöpfen auf  
der Erde.

Man unterscheidet bey den Geschöpfen auf un-  
serer Erde drey Arten des Lebens. Ein wachsendes,  
empfindendes und denkendes Leben.

Man legt einem organischen Wesen nur ein  
wachsendes Leben bey, wenn die Thätigkeit seiner  
Organen nicht zugleich mit einer Empfindung dieser  
Thätigkeit verbunden ist. Wenn aber diese Em-  
pfindung da ist, so hat das Wesen ein empfinden-  
des Leben. Wenn mit dieser Empfindung noch das  
Urtheilen über dieselbe verbunden ist, so besitzt das  
Wesen ein denkendes Leben. Den Pflanzen schreibt  
man die erste Art Leben zu; den Thieren die andre,  
und den Menschen die dritte.

15. Ideen über die Entwicklung der Seele.

Das Principium der Empfindung und des  
Denkens liegt in der immateriellen Substanz, die  
den organischen Körper belebt. Dieser verursacht  
die Aeußerung dieses Principiums, aber er ist es  
nicht selbst. Die Empfindung ist nur einzig, aber  
der Körper besteht aus vielen Theilen.

Da die Seele also mit dem Körper verbunden  
ist,

ist, und durch ihn wirkt; so entwickelt sie sich auch wie er.

Das Physische dieser Entwicklung besteht in der Folge verschiedner Bewegungen, welche die äußern Gegenstände in demjenigen Theile des Körpers hervorbringen, welcher der unmittelbare Sitz der Wirksamkeit der Seele ist.

Dieser Theil, er mag seyn welcher er will, muß allemal mit der ganzen Maschine verbunden seyn; weil kein Theil in dieser Maschine ist, der nicht das Werkzeug einer Empfindung werden könnte \*).

Aus dem Einbrücke der Gegenstände auf den Sitz der Seele entspringt eine Veränderung in dem ersten und ursprünglichen Zustande der Fibern.

Aus dieser Veränderung entsteht eine Neigung (Tendenz) zu gewissen Bewegungen, und eine gewisse Folge von Bewegungen. Daraus entsteht die Gewohnheit.

Die Empfindungen erwecken sich unter einander. Die Fibern, welche bestimmt sind, sie hervorzubringen, theilen sie einander mit. Wie diese Mittheilung zugehe, wissen wir nicht; wir sehn nur ihre Wirkungen.

Die Seele besitzt eine Kraft der Thätigkeit; aber diese Kraft ist in ihrem natürlichen Zustande unbe-

---

\*) Dieser Grund ist zwar ganz richtig und beweisend. Aber er dünkt mich doch hier etwas zu entfernt hergeholt. Es ist ja ganz einleuchtend, daß in einer Maschine alle Theile unter einander, und jeder einzelne mit allen müsse verbunden seyn.  
Anmerk. des Uebers.

unbestimmt, ohne eine gewisse Richtung. Sie ist nur eine Neigung \*) zu handeln, aber nicht eine gewisse Art des Handelns. Die Seele würde sich also in einer beständigen Unthätigkeit befinden, wenn nicht eine äußere Ursache sie nöthigte, dieselbe zu verlassen. Diese Ursache ist die Bewegung, welche die äußern Gegenstände in dem sinnlichen Werkzeugen verursachen.

Die erste Ursache der Bestimmungen der Thätigkeit der Seele liegt also in den äußern Eindrücken.

Nach dem mechanischen Gesetze der Vereinigung des Körpers und der Seele, bringt diese die Bewegungen, welche sie einmal officirt haben, von selbst wieder hervor, und dadurch auch die Empfindungen, welche von diesen Bewegungen abhängen. Sie verbindet dieselben unter einander; dar-

aus

---

\*) Ich übersetze hier Tendence wieder durch Neigung, wenn gleich dieses Wort jenes nicht genau ausdrückt, weil uns ein solches bestimmteres deutsches Wort fehlt. — Aber sollte man nicht richtiger der Seele in ihrem ursprünglichen Zustande nur eine Fähigkeit zu handeln, nicht Neigung, zuschreiben? Denn kann sie eine Neigung zu handeln haben, ehe sie einen Begriff vom Handeln hat? Diese Neigung würde ohne Zweck seyn, weil die Seele in ihrem ersten Zustande, ihrer ersten Idee, schlechterdings nicht eine Veränderung dieses Zustandes, dieser Idee denken kann. Der Eindruck äußerer Gegenstände versetzt sie in diese Veränderungen, nun kann sie Zustände und Ideen unter einander vergleichen, die einen den andern vorziehen, nun entsteht die Neigung zu handeln, und die Aeußerung derselben. Anmerk. des Uebers.

aus entstehen die allgemeinen Ideen. Aber alle diese Empfindungen beruhen doch endlich zuletzt auf den Eindrücken der äußern Gegenstände. Sie sind der Stoff, aus dem die Seele ihre Ideen herausarbeitet; und so wie es keinen einzelnen isolirten Gegenstand gibt, so können auch keine Ideen seyn, die nicht an andre geknüpft wären; eine Bewegung verursacht und erweckt allemal eine andere.

Die Gegenstände malen sich so in das Gehirn, wie sie sich außer demselben wirklich befinden \*). Dasselbe behält diese Bilder und stellt sie

der

---

\*) Ohne Zweifel will Hr. Bonnet hiemit nicht eine vollkommene und genaue Aehnlichkeit der äußern Gegenstände und ihrer Abbildungen in unserm Gehirne behaupten. Er weiß es zu gut, wie sehr es auf die Lage, in der sich die Gegenstände gegen uns befinden, und die Beschaffenheit der körperlichen Werkzeuge, durch welche wir sie bemerken, ankomme, was sie uns zu seyn scheinen; und daß wegen der verschiednen Gesichtspunkte, aus denen ein Gegenstand von verschiednen Wesen gesehn wird, jedes dieser Wesen sich ihn auf eine besondre Art vorstellen müsse. Dies erhellt deutlich aus vielen Stellen seiner Schriften, und kann von einem Philosophen, wie Bonnet, nicht geleugnet werden. Es ist ganz gewiß, daß alle unsre Vorstellungen von äußern Gegenständen nur relativ sind. Wir können nie behaupten, daß die Körper wirklich das sind, was sie uns zu seyn scheinen; sondern daß Dieses auf ihren wesentlichen Eigenschaften beruhen müsse, und ihnen nicht widerprechen könne. Ein aufmerksamer Leser wird mehr dergleichen Stellen in diesen Grundsätzen finden, welche dadurch, daß sie zu allgemein ausgedrückt sind, unbestimmt und zweydeutig werden. Anmerk. des Uebers.

der Seele getreu und schnell wieder vor. Sie sind sehr genaue Abbildungen, bewegliche Gemälde, welche die Meisterstücke der Raphaelen unendlich übertreffen.

Die Erziehung ordnet und vermehrt diese Bilder; sie setzt ganze Reihen aus ihnen zusammen, die mehr oder weniger ausgebreitete Theile des Ganzen vorstellen.

Die Seele durchläuft diese Gemälde; sie bestimmt ihre Verbindungen und Bewegungen nach ihrem Gefallen. Je mehr sie mit diesen Bildern sich beschäftigt; desto mehr wird ihre Thätigkeit entwickelt.

#### 16. Betrachtung über die Kräfte.

Wir wissen gar nicht, was Kraft, Thätigkeit und Bewegung sey. Wir haben diese Worte nur erfunden, gewisse Wirkungen dadurch auszudrücken; und alles unser Wissen schränkt sich bloß auf die Kenntniß dieser Wirkungen ein. Unsere eigene Kraft, die sich in jedem Augenblick auf unsern Körper, und dadurch auf so viele verschiedene Gegenstände äußert, diese Kraft, welche mit unserm Ich einerley ist, ist uns eben so unbekannt, als jede andre.

Wenn wir wüßten, was Kraft und Handlung eigentlich sind; so würde sich das Ganze vor unsern Augen enthüllen; wir würden die Wirkungen in ihren ersten Ursachen sehn. Hohe Wesen, welche dies Geheimniß durchschauern, sehn auf die Bemühungen eines d' Alembert und Eulers sich von einer Wahrheit zur andern zu erheben so herab, wie wir auf die Bestrebungen einer Ameise, die einen Strohhalm trägt.

## 17. Folgen der Theorie von der Entwicklung der Seele.

So ist also die Entwicklung der Seele eine Folge ihrer verschiedenen Modifikationen, und diese sind eine notwendige Wirkung des Spiels der Organen, und der Umstände, welche es bestimmen.

Die Anzahl, die Mannichfaltigkeit und die Art der Modifikationen bestimmen den Grad der Vollkommenheit der Seele.

Die Sprache aber, welche die Bewegungen und Verbindungen derselben verwahrt, und sie in eine gewisse Ordnung bringt, erhöht die Thätigkeit der Seele am meisten \*).

Die

---

\*) Dies sollte vielleicht richtiger heißen: die Sprache erweitert die Thätigkeit der Seele auf mehr Gegenstände, macht sie fähig auf mannichfaltigere Arten sich zu äußern. Allein sie erhöht diese Thätigkeit wohl nicht immer; ja sie benimmt ihr wohl gar etwas von ihrer Stärke. Der Verf. sagt gleich darauf: die ausnehmende Armut der amerikanischen Sprache beweiset die Unvollkommenheit der Völker, welche sie reden. Dies gebe ich zu, und dies dünkt mich, hätte der V. auch hier sagen sollen, wo er vielleicht Vollkommenheit mit Thätigkeit verwechselt. Ein Volk gewinnt allemal in dem Verhältniß an Vollkommenheit und Aufklärung, wie seine Sprache vollkommener wird. Allein seine Thätigkeit wird ohne Zweifel auch durch die Zerstreung auf mehr Objekte geschwächt. Die Erfahrung und alle Nachrichten von wilden Nationen lehren, daß ein Volk, dessen Sprache sehr arm ist, allemal ein mehr aufgeklärtes Land an Energie seiner Thätigkeit weit überwiege. Daß auch

Die ausnehmende Armuth der amerikanischen Sprachen, beweiset die Unvollkommenheit der Völker, welche sie reden. Diese Völker haben wenig Worte, und behelfen sich mit natürlichen oder symbolischen Zeichen. Ihre Tabackspfeife vertritt ihnen die Stelle der besten Formul. Da sie nur sehr wenige und meistentheils sinnliche Ideen haben, so sind diese natürlichen oder symbolischen Zeichen hinreichend sie auszudrücken.

Was ist nun der wesentlichste Unterschied zwischen einem Trofesen und einem Leibniß? Bey jenem blieben beytraher alle intellektuellen Fibern stumpf und ungenutzt; bey diesem aber waren sie alle ins Spiel gesetzt, und ihre unendlich mannichfaltigen Bewegungen folgten in der schönsten Reihe auf einander.

## 18. Fortsetzung.

Die große Kunst der Bildung des Geistes besteht also darinn, die Bewegungen des Gehirns, so viel nur immer möglich, zu vermehren und zu vermannichfaltigen; und sie so an einander zu reihen, daß immer eine an die andere anschlägt und sie wieder hervorbringt. Der Unterricht muß aus dem Gehirne einen Stammbaum von Begriffen, eine Karte entwerfen, wo jede Idee ihren bestimmten Platz hat.

Eine jede methodische Ordnung, und besonders die geometrische, ist deswegen so ausnehmend nützlich

D. 2

lich

---

auch Geistesprodukte eines solchen Zeitalters das Gepräge desselben, Energie und Feuer, tragen, zeugen die Gedichte Ossians. U. des Heb.

lich, weil sie die Wirkung, von der ich hier rede, unfehlbar hervorbringt. Sie wird desto vollkommener seyn, jemebr sie sich der Ordnung nähert, in welcher sich unsre Ideen natürlich erzeugen.

Zichen und Figuren sind eine ausnehmende Hülfe des Unterrichts. Es ist gewiß, je mehr unsre Ideen Körper, Gestalt, Bewegung sind, desto überzeugender sind sie für unsern Geist, desto mehr fähig von ihm nach Belieben behandelt zu werden.

Daß wir so manche Dinge nur sehr unvollkommen kennen, so viele verwirrte Ideen haben, rührt nicht eben daher, daß die Gegenstände dieser Ideen nicht unsern Fähigkeiten angemessen wären; sondern gewöhnlich liegt die Ursach bloß darinn, daß diese Gegenstände uns nicht in der natürlichen und schicklichsten Ordnung vorgelegt sind. Man hat fast in einem Augenblicke ganz verschiedene Bewegungen in unserm Gehirn hervorgebracht; man hat hernach wieder viele Fibern in Bewegung gesetzt, und daraus sind nur sehr mangelhafte Verknüpfungen erwachsen. Die Verhältnisse der Begriffe wurden nur sehr schwach, oft gar nicht, bemerkt.

Man hätte nicht auf einmal so viele Fibern in Bewegung setzen sollen; die Thätigkeit des Geistes wurde dadurch zu sehr vertheilt. Man hätte zuerst nur sehr einfache Bewegungen hervorbringen sollen, die Seele würde alsdann auch die Wirkung der zusammengesetzten durch ihre Verbindung mit jenen weit leichter erfahren haben.

Ich hab es schon gesagt: es ist unserm Geiste angenehm in einer Stufenfolge aufzusteigen; er mag gerne vergleichen, und es kann kein Vergleichen



chen statt finden, wo keine Verhältnisse zu bemerken sind. Alle Künste und Wissenschaften gehn von ihnen aus und kommen auf sie zurück.

Das Vergleichen ist der Seele so natürlich daß sie nicht lange bey einem Gegenstande beharren kann, ohne dadurch den Eindruck desselben zu schwächen, und dieses bloß daher, weil sie alsdann nichts mehr zu vergleichen hat: der erste Eindruck ist wegen der Verbindung mit dem vorhergehenden auffallend. Die Seele muß nothwendig immer Uebergänge, Abwechslungen haben. Diese Bemerkung stützt sich auf eine Menge von Erfahrungen.

Die Meditation ist ein vortreffliches Mittel, die Kenntnisse, welche wir in den ersten Jahren unsers Lebens erlernt haben, zu berichtigen, und sie in einem reifern Alter zu höherer Vollkommenheit zu bringen. Sie füllt die Lücken in der Reihe unsrer Ideen, glebt ihnen ein gewisses Arrangement, und dadurch eine gewisse Form und einen Zusammenhang, die sie zu wahren Reichthümern unsers Geistes machen.

Die Meditation fixirt die Ideen, sie vergleicht, zergliedert, entwickelt, verbindet sie zu einem Ganzen. Sie erweckt die Aufmerksamkeit, und welche eine mächtige Triebfeder ist diese! Ich sage nicht genug, sie entscheidet Alles. Aber man betrüge sich auch nicht. Die Meditation hat diese große Wirkungen nur dann, wann sie ihre Ideen in bestimmte und präcise Worte legen kann. Man wird die Ursach schon einsehn; die Worte sind der Seele eben das, was Pinsel und Farben dem Maler.

Nun noch eine Bemerkung über diesen Gegen-

stand, und dann verlaß ich ihn; eine Bemerkung über das Zusammengesetzte unsrer Ideen. Man zergliedere seine Ideen bis auf ihre feinsten Bestimmungen; man trenne Alles ab, was nur zufällig ist, die Grundidee wird alsdann so entkleidet in ihrer nackten Schönheit uns mit frischem Glanz in die Augen strahlen. Ein Wort wird sie ausdrücken; wie muß es nicht der Eigenliebe schmeicheln, die es aus so vielen Verhältnissen und Verknüpfungen herausgewickelt hat! Aber diese Kunst gehört nur für Meister vom ersten Range. Will man ihr Muster hierinn wissen? Montesquieu ist es.

## 19. Fortsetzung.

Alles also ist bey dem Menschen eben so gut bestimmt, als bey bloß materiellen Wesen. Er ist eine physischmoralische Maschine, die, nach ihren Verhältnissen mit den Gegenständen, spielt. Die Bewegung erzeugt die Vorstellung, diese das Wollen, dieses bestimmt die Freyheit.

Bewegungen, Vorstellungen, Wollen, Handlungen sind durch die festesten Bande so in einander verschlungen, daß sie immer wechselseitig Ursach und Wirkung von einander sind. Zwischen dem Gehirn und der Seele ist beständig Wirkung und Gegenwirkung, und dies ist das Leben bey den vermischten Wesen.

Die Aeußerung unsrer Freyheit muß also zuletzt aus einer Verbindung physischer Ursachen entspringen; und diese Verbindung hängt nicht von dem handelnden Wesen selbst ab \*).

20. Be-

\*) Dieser Abschnitt enthält einen kurzen Abriß des Sy-

## 20. Betrachtung über die Theorie von der Entwicklung der Seele.

Laßt euch herab, Freunde der Wahrheit, bis auf den tiefsten Grund dieser Theorie, und sagt

D. 4

dann:

Systems von dem wahren Determinismus, das für den, der es recht durchdacht hat, und recht versteht, so einleuchtend wahr, und so enge und so wesentlich mit den wichtigsten Wahrheiten zusammenhängend ist. Wer die Ausdrücke des B. hier für zu hart oder gefährlich halten sollte, der glaube nur gewiß, daß er sie nicht recht verstehe. Dies Verstehen zu erleichtern würde mehr als eine Anmerkung erfordern. Es ist zu schwer in Materien der Art zugleich kurz und deutlich zu schreiben. Und wozu auch die beständige Wiederholung? Jeder, dem diese Dinge wichtig sind, hat das nicht ungelesen gelassen, was noch neuerlich zwey vortreffliche Männer, Hr. Basedow und Garve, über diese Lehre geschrieben haben. Aber einen dritten Mann, der es gewiß verdient, neben diesen beiden großen Philosophen genannt zu werden, kann ich mich nicht enthalten hier zu nennen, da er noch nicht sehr bekannt zu seyn scheint. Wenigstens haben ihn unsre Journale, so viel ich weiß, bisher nicht empfohlen. Er ist Hr. Vistorius, der Uebersetzer von Hartleys Betrachtungen über den Menschen, seine Natur, seine Pflicht und Erwartungen, welches Werk schon 1771 herausgekommen ist; und das, vorzüglich durch die Zusätze des Hrn. Vistorius, verdient den gründlichsten philosophischen Schriften, die wir in den neuesten Zeiten erhalten haben, bengezählt zu werden. In dem 15ten und 16ten Lehrsatz des ersten Hauptstücks hat er, nach meiner Empfindung, die Lehre des Determinismus mit

einer

dann: was ist Verdienst, was ist Schuld? Und wagt es, diese so wahre als erhabne Theorie mit einem ewigen Glende der Geschöpfe Gottes zu verbinden; — wenn ihr könnt. —

21. Betrachtung über die Weisagung und über die Gnade.

Die Seele liest in die Zukunft, es sey nun entweder daß Gott unmittelbar auf die Fibern ihres Gehirns, welche die Gegenstände vorstellen (fibres representatrices des objets) wirkt, und in ihnen solche Bewegungen hervorbringt, die eine Folge von künftigen Begebenheiten ausdrücken, und der Seele vorstellen: oder daß er von Anfang an gewisse Gehirne so eingerichtet hat, daß sie durch sich selbst zu einer bestimmten Zeit dergleichen Vorstellungen hervorbringen. So entsteht ein Esaias, ein Jeremias, ein Daniel \*).  
Und

---

einer ungemein einleuchtenden Klarheit, und mit einer sehr richtigen Entwicklung aller Begriffe, die in derselben liegen, vorgetragen, und die Ungereimtheit des entgegengesetzten Systems der sogenannten Freyheit der Gleichgültigkeit, die in sich selbst widersprechend, und allen Begriffen von Moralität, sowohl als den Eigenschaften Gottes, zuwider ist, ganz überzeugend bewiesen. Ann. des Uebers.

\*) Hr. Bonnet giebt hier zwey Arten an, das Vorhersehungsvermögen oder den prophetischen Geist zu erklären. Die eine, nämlich die unmittelbare göttliche Einwirkung, ist die gewöhnliche unsrer Theologen. Die andre aber, daß das Gehirn einiger Personen vorher eingerichtet sey, zu gewissen Zeiten gewisse Bewegungen und dadurch  
also

Und ein Heiliger, ein Märtyrer, wenn die  
Bewegungen, welche die Gegenstände des Glau-  
bens

Q. 5

also gewisse Vorstellungen hervorzubringen, hat Hr. B. in dieser Stelle zuerst geäußert. Er entscheidet aber doch noch nicht, daß sie vor jener gewöhnlichen den Vorzug verdiene. Ebenso zweifelhaft redet er von ihr in dem Essay analytique Chap. 23. §. 676. Aber in der Palingenesie Part. XVII. läßt er sich in umständlichere Untersuchungen über diese Materie ein, und sucht zu beweisen, daß der prophetische Geist und überhaupt alle Wunder durch die erste und einzige Handlung der Schöpfung schon vorherbestimmt waren, daß sie auf natürlichen Gesetzen und Entwicklungen beruhen, die uns unbekannt sind, und daß es den erhabensten Begriff von Gott gebe, wenn er nicht in die Maschine, die er einmal stellte, eingriffe u. s. w. Es ist gewiß, daß Hr. B. mit scharfsinnigen Gründen seine Erklärung unterstüzt hat, und daß sie auch allerdings vor jener unmittelbaren göttlichen Einwirkung den Vorzug verdient. Allein hat er wohl mehr als die Möglichkeit bewiesen, oder auch mehr als diese beweisen können? und läßt sich von dieser auf die Wirklichkeit schließen? Hr. Kölbele, dünkt mich, hat dieses gut gezeigt, der neulich in seinem kleinen Versuch über die Wunder die Bonnettische Hypothese widerlegt hat. Er wendet gegen dieselbe auch ein, daß sie nicht auf alle einzelne Fälle (alle in der Bibel beschriebne Wunder) sich anwenden lasse. Man könnte vielleicht bey diesen Fällen (nach einer dritten Erklärung, die Hr. Lavater im 2ten Theile der Palingenesie S. 80. angiebt) eine unmittelbare Einwirkung, nicht Gottes, sondern anderer Geister annehmen, die in unser Welt-

stem

bens vorstellen, weit mehr Intensität haben, als die aus den Eindrücken der äußern Objekte, entstehn. Das Gebet stimmt das Gehirn zu einem gewissen Ton, und bringt physisch dies Uebergewicht hervor. Der Helland kannte ohne Zweifel die Mechanik unsers Gehirns sehr gut, und befehlt uns ohne Unterlaß zu beten. Das Evangelium ist also bezwungen die Quelle der Gnade, weil es in unsern Verstand diejenigen Ideen bringt, welche am meisten fähig sind, die Wirkungen der sinnlichen Gegenstände zu überwiegen. Die Sacramente sind auch Mittel der Gnade, weil sie sinnlich wirken. Diese Grundsätze führen auch zu einem richtigen Urtheil über die Nutzbarkeit und beste Einrichtung des öffentlichen und besondern Gottesdienstes.

22. Eine

stem wirken können, und die Kräfte der Natur mit Gewißheit kennen, und auf mannichfache Weise zu verbinden wissen. — Allein ich gestehe, daß ich den Nutzen solcher Hypothesen, von denen wohl nie mehr als ihre Möglichkeit bewiesen werden kann, nicht einsehe. Wozu diese Bemühungen, das Wie einer Sache zu ergründen, bey der noch so viel erbeblichere Dinge zu untersuchen sind. Alles, dünkt mich, was bey der Lehre von den Wundern wichtig ist, beruht auf der Beantwortung dieser beiden Fragen: Was für eine Beweiskraft können Wunder haben? und sind Wunder geschehn? Wenn der Untersucher der Wahrheit hierüber sich alle die Aufklärung, die er wünscht, hat erwerben können; so mögten ihm wohl Hypothesen: wie Wunder geschehn könnten? nicht sehr wichtig scheinen. Anm. des Uebers.



## 22. Eine wichtige Betrachtung.

Es haben einige der christlichen Offenbarung vorgeworfen, daß sie die Gegenstände des Glaubens nicht deutlich genug gemacht hätte; aber mußten sie auch wohl, ob dieses möglich war? Können sie entscheiden, ob diese Gegenstände nicht zu sehr von den irdischen Gegenständen verschieden sind, als daß sie von Menschen könnten begriffen werden? Unsere gegenwärtige Art der Erkenntniß beruht auf unsrer gegenwärtigen Einrichtung; und die Verhältnisse dieser zu der auf sie folgenden Einrichtung sind uns ganz unbekannt, wir behalten alle unsre Ideen nur durch die Sinne; wenn wir die sinnlichen Ideen unter einander vergleichen, erwerben wir uns allgemeine Ideen von verschiedner Art. Unsere Erkenntnißfähigkeit ist also durch unsre Sinne eingeschränkt; die Sinne wieder durch ihre Einrichtung, und diese durch die Stelle, welche wir in dem Ganzen einnehmen. Wir wissen von dem künftigen Leben ohne Zweifel Alles, was wir hienieden davon wissen können; unser ganzer gegenwärtiger Zustand hätte vermuthlich müssen verändert werden, wenn wir mehr Einsicht hätten davon bekommen sollen. Die Zeit ist noch nicht da, für welche diese Veränderung aufbehalten ist. Wir wandeln noch im Glauben, nicht im Schauen. Wird das Thier, das im Grase weidet, abstrakte Ideen bilden können? Es unterscheidet eine Raufenbank von einem Erdenkloß, und dieses Kenntniß ist für seinen gegenwärtigen Zustand vollkommen hinreichend. Es würde weit erhabnere Einsichten erlangen, es würde bis zu unsern Wissenschaften und Kün-

Künsten sich erheben, wenn die wesentliche Bildung seiner Organen verändert würde; — aber alsdann würd es nicht mehr dasselbe Thier seyn. Könnt ihr in das Gehirn eines Kindes die erhabne Theorie vom Unendlichen bringen? Dies Gehirn hat doch aber gewiß schon alle Fibern, die zur Hervorbringung dieser Theorie nothwendig sind; aber ihr könnt sie doch nicht in Thätigkeit bringen.

In der Natur geschieht alles stufenweise: eine mehr oder weniger langsame Entwicklung leitet alle Wesen zu der ihnen eigenthümlichen Vollkommenheit. Unsr Seele kennt nur noch den Anfang dieser Entwicklung, aber diese Pflanze, die in ihrem Ursprung so schwach ist, in ihrem Wachsthum so langsam fortgeht, wird noch ihre Wurzeln und ihre Zweige in der Ewigkeit weit verbreiten.

Das Stillschweigen der Offenbarung über die Natur unsers künftigen Zustandes ist in der That ein Zug ihrer Weisheit. Der göttliche Mann, welcher sterbliche Menschen die Auferstehung lehrte, war zu sehr Philosoph, um mit Tauben von der Musik, oder mit Blindgeborenen von den Farben zu reden.

### 23. Die Entwicklung der thierischen Seele.

Bey den Thieren, deren Seele einer Entwicklung oder Erweiterung fähig ist, (und man kann hierunter besonders die Hausthiere rechnen) fängt diese Entwicklung eben so an, wie bey der Seele des Menschen. Aber die Leiter, welche die Entwicklung der thierischen Seele ausdrückt, hat weit weniger Stufen, als diejenige, welche die Entwicklung der Seele des Menschen vorstellt. Die Bewegungen  
in



in dem thierischen Gehirn sind weit weniger mannichfaltig, weniger untereinander verbunden. Und da der Gebrauch der Zeichen des Unterrichts, Fibern voraussetzt, die diese Zeichen vorstellen; so kann man annehmen, entweder, daß diese Fibern in dem Gehirn des Thiers nicht da sind, oder daß sie in demselben nicht derselben Bewegungen, oder derselben Folgen von Bewegungen, wie in dem Gehirn des Menschen, fähig sind.

#### 24. Von den Träumen.

Die Seele wacht, wenn sie die Reihe ihrer Modifikationen sich vorstellt, oder dieselben mit Ueberlegung empfindet. Sie schläft, wenn sie eine Reihe von Modifikationen erfährt, ohne sich derselben mit Ueberlegung bewußt zu seyn. Die größere oder geringere Intensität der Bewegungen kann sehr verschiedene Grade dieser beiden Zustände und Schattirungen hervorbringen, wo sie sich in einander verlieren. Die mechanische Entstehung der Vorstellungen im Gehirn ist gewiß eben dieselbe, sie mag im Schlafen oder im Wachen vorgehn. Jedes Gehirn ist eine organische Maschine, zu einer gewissen Reihe von Bewegungen gestimmt, welche es von jedem andern Gehirn unterscheidet. Wird eine Fiber dieser Maschine erschüttert; so werden es auch sogleich alle mit ihr gleichgestimmte. Diese Art von Entwicklung währt fort, bis irgend eine äußere oder innere Ursache sie unterbricht und ihre Richtung abändert. Aus dieser Abänderung entsteht eine andre Folge von Bewegungen, welche eben so, wie die erste, fortgeht.

Die Träume der Thiere geschehen eben so mechanisch,

chanisch, wie die der Menschen. Aber unterscheiden auch wohl die Thiere den Schlaf vom Wachen? Sie denken nicht über ihren Zustand; sie haben nicht die Empfindung ihres Daseyns, welche man Bewußtseyn nennt.

Wenn die Seele schon vorher in einem Reime existirte, so konnte sie in diesem Zustande träumen. Aber die Bewegungen, welche die Seele in demselben erfuhr, waren so ausnehmend schwach, daß sie sich jetzt nicht an denselben zurückerinnern kann. Der Tod versetzt sie vielleicht wieder in einen ähnlichen Zustand, aber durch die Auferstehung wird er sich in ein ewiges Wachen verlieren.

Achter Theil.

## Stufenfolge.

I. Daß die Stufen der Vollkommenheit für uns unbestimmt sind. Unermesslichkeit der Leiter welche aus diesen Stufen zusammengesetzt ist.

Zwischen den beiden äußersten Graden der körperlichen und geistigen Vollkommenheit ist eine unbestimmliche Menge von Mittelgraden.

Die Ursach dieser Grade liegt in der Bildung der Welt; daher entspringt die gegenseitige Abhängigkeit der Wesen, als eine nothwendige Folge ihrer Verhältnisse.

Die Sammlung, oder die Folge dieser Grade macht die Leiter der Wesen aus. Diese Leiter umfaßt alle Wesen, und verliert sich am Throne der Gottheit.

2. Einschränkung und Unvollkommenheit unserer Kenntnisse über die Leiter der Wesen.

Wir können von dieser unermesslichen Leiter  
nur

nur seine sehr kleine Anzahl von Stufen übersehn. Wir können sie auch nicht anders als oft übel verbunden, unterbrochen, und in einer Ordnung sehn, die ohne Zweifel von der wahren natürlichen Ordnung sehr verschieden ist. Die Lage, in welcher wir uns befinden, die Schwäche unsers Gesichts und unsrer Beobachtungsfähigkeit, die Unvollkommenheit unsrer Werkzeuge setzen unsrer eifrigen Wißbegierde Hindernisse entgegen, die sie nicht überwinden kann. Kann wohl der Maulwurf aus seiner dunkeln Höhle das Firmament und alle die herrlichen Werke betrachten, welche die Wohnung des Menschen verschönern?

Unsre Kenntnisse aber über die Leiter der Wesen mögen auch noch so eingeschränkt seyn, sie sind doch wenigstens hinreichend uns die erhabensten Ideen von dieser erstaunenden Stufenfolge, und von der unübersehbaren Mannichfaltigkeit des Ganzen zu machen.

### 3. Nüancen in der Natur. Mittelgattungen.

Alles ist also in der Natur stufenweise, alles nüancirt; kein Wesen, das nicht über und unter sich andre hätte, die ihm in einigen Eigenschaften ähnlich, in andern wieder von ihm verschieden sind.

Bei den Kennzeichen, welche die Geschöpfe auf der Erde auszeichnen, richtet die Vernunft ihre Aufmerksamkeit auf die mehr oder weniger allgemeinen, die einer größern oder geringern Anzahl von Gegenständen zukommen. Daher die Eintheilung der Wesen, in Klassen, Gattungen und Arten.

Die Gränzen einer Klasse oder einer Art sind mit denen der benachbarten Klasse oder Art nicht  
völlig

völlig einerley; es giebt zwischen zwey Geschöpfen allemal gewisse mittlere, die man die Verbindungs- oder Uebergangspunkte nennen könnte. Diese Wesen haben gewisse gemeinschaftliche Eigenschaften der beiden Klassen, zwischen denen sie sich befinden, und andre die ihnen eigen sind, und sie von diesen Klassen oder Arten unterscheiden.

Die Harze und Schwefel verbinden die Erden mit den Metallen; die Vitriole die Metalle mit den Salzen; die Kristallisationen die Salze mit den Steinen; die Amianthen und die Steinpflanzen die Steine mit den Pflanzen; die Polypen (die Pflanzen mit den Insekten. Der Bandwurm (*tænia*, le ver à tuyau,) scheint von den Insekten zu den Schaalthieren zu führen; die Schnecke von den Schaalthieren zu den kriechenden; die Wasserschlange, oder der Aal von den kriechenden Thieren zu den Fischen. Der fliegende Fisch, die wilde Ente scheinen in der Mitte zwischen den Fischen und Vögeln sich zu befinden; und die Fledermaus, das fliegende Eichhörnchen zwischen den Vögeln und den vierfüßigen Thieren. Der Affe verbindet endlich diese mit dem Menschen.

#### 4. Eine Betrachtung.

Man hat Ursach zu glauben, daß alle Verbindungen, die aus denselben Theilen der Materie haben hervorgebracht werden können, wirklich hervorgebracht, und daher die verschiednen Gattungen entstanden sind. Andre Theile der Materie verbanden sich alsdann mit diesen, und brachten neue Verbindungen und also auch neue Gattungen hervor. So also sind alle Lücken gefüllt, alle Stellen besetzt.

5. Eine Art, sich die Ausdehnung der Leiter der Wesen auf der Erde vorzustellen.

Man kann sich in der Leiter der Wesen unsrer Erde eben so viele Stufen denken, als man Arten von Wesen kennt. So sind also die 20 oder 25000 Arten von Pflanzen, die in unsern Zeiten ein Herbarium ausmachen, 25000 Stufen auf der Leiter der Geschöpfe unsrer Erde.

Unter allen diesen Pflanzenarten nährt eine jede eine oder mehr Thierarten. Und wie viele dieser Thiere sind wieder Welten, die von unendlich kleinen Thieren bewohnt werden? Wie viele dieser Letztern dienen wieder andern noch kleinern zur Wohnung oder Nahrung? Wer kann bestimmen, wo diese Stufenfolge sich schließt.

6. Weitere Folgen aus dieser Stufenfolge.

Aber wenn sich in dieser Reihe der Wesen gar keine Lücke befindet, wenn sie immer ununterbrochen fortgeht; so sind alle unsere Abtheilungen in Klassen, Gattungen und Arten nur bloße Nominalabtheilungen, nur für unsre Bedürfnisse gemacht, und unsern so sehr beschränkten Einsichten und Fähigkeiten angemessen. In der Natur existiren nur Individua, und zwischen zwey Wesen, die wir unter eine Art bringen, weil sie uns sehr ähnlich scheinen, gibt es vielleicht eben so viel Verschiedenheiten, als unter zwey Wesen ganz verschiedner Gattungen. Wir sehen nur die erste Oberfläche der Dinge, nur ihre auffallendsten Züge. Würde ein Zuschauer, der sich in einer höhern Gegend der

X

Atmos,

Atmosphäre befände, wohl einen Nußbaum von einer Ulme, einen Ochsen von einem Rhinoceros unterscheiden?

Wenn also nur Individua, und beständig von einander verschiedne Individua existiren, so ist jedes Individuum eine besondre Stufe auf der Leiter der Wesen. Diese besteht also aus eben so vielen Stufen, als unsre Erde Individua enthält. So verhält sichs auch mit der Leiter einer jeden besondern Welt, und alle diese besondern Leitern machen eine einzige, das Ganze umfassende, aus, auf deren unterster Stufe sich das kleinste Elementartheilchen befindet und auf der höchsten das erhabne Wort.

#### 7. Vielheit der Welten.

Sollten Weltkugeln, die der unsern an Größe gleichen, oder sie auch wohl millionenmal übertreffen; Kugeln die sich um die Sonne und sich selbst drehn; die der Mittelpunkt von den Veränderungen mehrerer Monde sind, in denen man Theile entdeckt, die gewissen Theilen unsrer Erde ähnlich sind: sollten, sag ich und berufe mich auf die Vernunft, sollten diese Kugeln ohne Bewohner seyn?

#### 8. Mannichfaltigkeit der Welten.

Je mehr man die Natur studiert, je mehr überzeuge man sich, daß durchgehends in allen ihren Theilen die reichste, die unüberschbarste Mannichfaltigkeit sich finde. Die Metaphysik, welche diesen Grundsatz demonstrieren will, darf nicht viel zu den Beweisen, welche die Erfahrung darbietet, hin.

hinzuthun. Wenn nicht zwey vollkommen gleiche Individua existiren; so gilt dies vorzüglich von sehr zusammengesetzten Individuis. Es ist ausnehmend viel schwerer, daß zwey Menschen sich vollkommen ähnlich sind, als zwey Würmer, zwey Zwiebeln, zwey Kristalle. Was muß es nicht bey zwey Welten, zwey Weltssystemen seyn? Gewiß kann die Sammlung von Wesen, welche eine Welt ausmacht, sich nicht auch in einer andern befinden. Jede Welt hat ihre besondre Leiter, ihre eigne Oekonomie, ihre eignen Gesetze.

Es giebt vielleicht Welten, die sich zur Erde verhalten, wie der Affe zum Biber, oder wie der Mensch zum Affen.

Andre Welten können wieder in dem Verhältnisse eines vierfüßigen Thieres zu einem Vogel, oder eines Insekts zu einer Pflanze sich befinden.

Endlich, vielleicht giebt es Welten, die sich zu der unsern verhalten, wie der Durang, Dutan zur Meerpflanze, oder wie der Mensch zur Auster.

Aber was wird denn die erhabne Vollkommenheit der Stadt Gottes seyn, wo der Engel die unterste Stufe der Wesen einnimmt?

#### 9. Himmlische Naturen.

Die Sammlung von Welten, welche in dem unermesslichen Raum, wie der Sand auf die Ufer des Meers gestreuet sind, ist für die himmlischen Geister das, was für uns die Kabinetter der Naturhistorie sind. Einige dieser erhabnen Geister kennen vielleicht nur eine Welt, andre mehr. Aber welche werden deinem überschauenden Blicke entgegen,



gehn, einziger Sohn des Vaters, du König der Menschen und der Engel?

Erhabnes Wort, das Mensch ward, Erstgeborner unter den Kreaturen, wenn du sie alle an Vortrefflichkeit übertriffst, was sind denn selbst deine Vollkommenheiten verglichen mit denen des Allgenugsamen Wesens, vor dem Millionen Welten vorübergehn, wie Tropfen des Thaues.

### Neunter Theil.

## Von der Harmonie des Ganzen.

### 1. Allgemeine Grundsätze über die Verbindung des Ganzen.

Es ist das eigentlichste Geschäft des Verstandes, die Dinge in solche Verhältnisse zu bringen, daß sie zu einem Zweck zusammenstimmen.

Je verbundener, mannichfaltiger, ausgebreiteter diese Verhältnisse sind, desto nützlicher, edler und erhabener ist der Zweck derselben, und desto vollkommener der Verstand, welcher sie angiebt.

Das Ganze also, ein Werk des unbeschränkten Verstandes, ist ein vollkommenes System von Verhältnissen. Sein Zweck ist der erhabenste, die Glückseligkeit, die möglichstgrößte Glückseligkeit, die Glückseligkeit Aller.

### 2. Fortsetzung.

Alles also ist im Ganzen verbunden, alles ist Verhältniß, alles stimmt zu einem Zweck zusammen.

Nicht



Nicht der kleinste Atom in der physischen Welt, nicht die kleinste Idee in der geistigen, kann ohne Verbindung mit dem Ganzen seyn. Man nehme diesen Atom, diese Idee weg, und man hat das Ganze zerstört. Denn was könnte das Daseyn dieses Atoms oder dieser Idee für einen Grund haben, wenn sie mit nichts in Verbindung wären? Sind sie aber mit einigen Theilen des Ganzen verbunden, so sind sie es auch mit allen Theilen desselben \*).

### 3. Vom allgemeinen System.

Die verschiednen Wesen, welche eine jede Welt bewohnen, können als so viele und besondre Systeme angesehen werden, die durch verschiedene Verhältnisse mit einem Hauptsystem verbunden sind. Dieses ist wieder mit andren noch ausgedreitetern Systemen verbunden, und alle mit dem allgemeinen System des Ganzen.

So also hat jedes Wesen seine Sphäre, die eine Thätigkeit erfordert, welche der Stärke seiner

R 3

Be.

---

\*) Es ist eine ungemein schöne Idee, und eine der allerangenehmsten und erhabensten Empfindungen, deren unser Geist fähig ist, sich der Betrachtung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der geistigen und materiellen Welt und beider Welten unter einander zu überlassen. Welch eine harmonische Zubereitung jedes einzelnen Theils für das Ganze, des Ganzen für jeden einzelnen Theil! Welch ein zusammentreffendes Bestreben so vieler Millionen Triebfedern zu einem großen Zweck der höchsten Vollkommenheit, der Glückseligkeit Aller. Anm. des Übers.

Bewegkraft entspricht. Die eine Sphäre ist immer wieder in eine andre eingeschlossen; diese wieder in eine höhere. Die Kreise erweitern sich immer mehr. Diese erstaunende Fortschreitung erhebt sich stufenweise von dem unendlich Kleinen bis zum unendlich Großen, von der Sphäre des Atoms bis zu der Sphäre der Sonne, von der Sphäre des Polypen bis zu der des Cherubs.

Anbetungswürdigster Geist, der Du allen Wesen gleich gegenwärtig bist, wenn deine Unermesslichkeit nicht deine Allmacht und Allweisheit wäre; so würd ich sagen, der Mittelpunkt deiner Sphäre sey allenthalben, und ihre Peripherie nirgends.

#### 4. Allgemeine Verhältnisse.

Alle Theile des Ganzen stehen also in einer gegenseitigen Verbindung unter einander, kein Theil ist abgesondert und für sich allein da!

Ein Körper ist immer mit dem andern, eine Figur mit der andern, eine Bewegung mit der andern, ein Geist mit dem andern, eine Idee mit der andern verbunden u. s. w.

Feuer, Licht, Wasser, Erde wirken gegenseitig nach gewissen Verhältnissen auf einander; und diese Verhältnisse sind der Grund ihrer Verbindungen mit den Fossilien, den Pflanzen, den Thieren, den Menschen.

Die nicht organischen Wesen beziehen sich auf die organischen, wie auf ihren Mittelpunkt. Die organischen Wesen sind nur eins für das andre gemacht.

Eine Pflanze ist allemal für alle andren Pflanzen,

zen, ein Thier für alle andren Thiere gemacht. Pflanzen und Thiere wirken gegenseitig auf einander. Der Mensch aber, als das erste der Wesen auf unsrer Erde, verbreitet seine Thätigkeit über alle andre.

Die Vermehrung einer Art von Geschöpfen steht allemal mit der Zahl derer, welche umkommen, in Verhältniß; Angriff und Vertheidigung sind allemal gegen einander abgemessen; List findet allemal List, Stärke allemal Stärke gegen sich; das Leben kämpft mit dem Tode: — so wird jede Art von Geschöpfen erhalten.

Alle Arten und alle einzelne Wesen sind gegen das Ganze und die Masse der Erde abgemessen; diese gegen die Stelle, welche unsre Erde in dem Sonnensystem einnimmt; diese gegen die Stelle, welche unser System gegen alle andre Systeme hat.

Die Sonne wirkt auf die Planeten, die Planeten auf die Sonne, und einer auf den andern.

5. Andre allgemeine Verhältnisse. Verhältnisse der Gegenstände, der Sinne und der Seele. Folge aus diesen Verhältnissen.

Das Physische ist allemal mit dem Moralischen; das Moralische mit dem Physischen verbunden.

Die Seele ist mit dem Körper vereinigt, der Körper ist durch seine Organisation mit den äußern Gegenständen verbunden, diese Gegenstände sind dadurch auch mit der Seele verbunden, und bringen Empfindnisse in ihr hervor.

Diese Empfindnisse sind angenehm oder unangenehm,

genehm, nach Verhältniß des Grades der Erschütterung und der Natur der Seele.

Die organischen Maschinen sind nach Verhältnissen gebildet, welche durch die Gegenstände, die auf sie wirken, bestimmt sind. Der gemäßigten Erschütterungen, welche das Vergnügen verursachen, sind weit mehr, als der heftigen Bewegungen, aus welchen der Schmerz entsteht. Es giebt mehr angenehme als unangenehme Empfindungen, mehr Gutes als Böses.

#### 6. Verbindung des Temperaments und des Charakters. Wirkungen derselben.

Die Neigungen, die Leidenschaften, die Sitten, das Genie hängen vom Temperament ab. Das Temperament wird durch das Klima, die Nahrungsmittel, die Lebensart bestimmt.

Daher die verschiedenen Charaktere der Nationen; daher auch die verschiedenen Regierungsformen, welche natürliche Folgen dieser Charaktere sind.

Die Verhältnisse dieser Charaktere unter einander, die Verhältnisse der Kräfte, der Bedürfnisse, der Vortheile, bestimmen die politische Harmonie unsrer Erde.

Alle diese verschiedenen Kräfte wirken nach dem Verhältniß ihrer Thätigkeit gegen einander, und diese Thätigkeit ist bey jeder besondern Kraft verschieden.

Die politischen Körper, welche aus dem Aggregat dieser Kräfte entspringen, entstehen, wachsen, stehn still, werden geschwächt, verwandelt,  
und

und zerfallen endlich. Aus ihren Trümmern oder Elementen entstehen wieder neue Körper, denen eben die Revolutionen, wie den erstern, bevorstehn.

Wenn sich noch andre Kräfte mit den politischen Kräften verbinden, so werden sie dadurch verschieden modificirt. Diese Kräfte sind die verschiedenen Religionen; die Stärke ihrer Wirkungen ist eine Größe, die man nicht berechnen kann.

Diese Entwicklungen und Folgen von Monarchien, Republiken und Religionen; diese Umbildungen der Republiken zu Monarchien, der Monarchien zu Republiken, lassen die Menschheit alle verschiedenen Grade, welche sie hier erreichen kann, durchlaufen, und sie sind die wichtigste Verzierung unsers Planeten.

#### 7. Betrachtung über die allgemeine Verbindung.

So umfaßt eine Kette das Physische und das Moralische; knüpft das Vergangne an das Gegenwärtige; das Gegenwärtige an das Künftige; das Künftige an die Ewigkeit.

Die höchste Weisheit, welche das Daseyn dieser Kette wollte, wollte auch ohne Zweifel das Daseyn jedes einzelnen Gliedes derselben. Ein Ringula ist auch ein solches Glied, ein eisernes Glied; ein Mark Aurel ist auch ein Glied, ein goldnes Glied. Eins wie das andre ist ein notwendiger Theil des Ganzen, das nicht nichtseyn, und auch nicht anders, als es ist, seyn konnte. Sollte sich Gott also erzürnen, wenn er das Glied von Eisen sieht? Wie ungereimt! Gott schätzt dies Glied gerade so viel, als es verdient. Er sieht es in seiner

Ursache, und billigt diese Ursache, weil sie gut ist \*). Gott sieht die moralischen Mißgeburten, wie er die physischen sieht. Glücklicher ist die Kette von Gold, noch glücklicher, wenn sie weiß, daß sie nur glücklich ist. Sie ist der Mensch, der den höchsten Grad der moralischen Vollkommenheit erreicht hat, aber deswegen nicht stolz ist, weil er weiß, daß das, was er ist, eine nothwendige Folge der Stelle ist, die er im Ganzen einnimmt \*\*).

Das

\*) Das heißt, weil sie für das Ganze gemacht ist, und wegen ihrer unendlichen guten Folgen, gut ist. Nur ein sehr ungeübter Leser wird hier eine Entschuldigung des Lasterhaften zu finden glauben. Wer unserm Philosophen bis hieher aufmerksam nachgedacht, und besonders seine Theorie der Entwicklung der Seele oder des Determinismus recht gefaßt hat, wird ihn auch hier nicht mißverstehen. Der eben so wahre als große Gedanke wird ihn nicht befremden, daß in dem hohen Standpunkte (von welchem Hr. B. hier redet) in welchem das erste Wesen das Ganze übersteht, es in seinem Werke nichts Böses erblicken könne. Anmerk. des Uebers.

\*\*\*) Es ist ein sehr guter Nebenbeweis für einen philosophischen oder moralischen Grundsatz, wenn er mit vielen andern Wahrheiten in Verbindung steht, und das Ganze der Wahrheiten vollständiger macht, oder genauer verbindet; besonders aber wenn er unsre moralische Vollkommenheit befördert. Für den, der die wahre Theorie des Determinismus recht versteht, ist nichts tröstlicher, beruhigender, zur Demuth und zur Menschenliebe antreibender, als diese Lehre. Anm. des Uebers.

Das Evangelium ist eine allegorische Vorstellung dieses Systems; das Gleichniß von dem Löspfer enthält eben diese Idee \*) im Kleinen.

### 8. Fortsetzung.

Warum findet ihr euch durch die Fehler eures Nächsten beleidigt? Wird euch auch der Anblick eines Dornbusches, oder eines Skorpions beleidigen? Denket also nur, daß derjenige, welcher den Skorpion gemacht hat, auch euren Nächsten machte.

### 9. Die Schönheit des Ganzen.

Die Schönheit einer jeden Welt beruht auf der harmonischen Verschiedenheit der Wesen in derselben, und auf der Summe von Glückseligkeit, welche aus dieser Verschiedenheit erwächst.

Die

---

\*) Ein aufmerksamer Leser der heil. Schrift kann von dieser Wahrheit sich sehr leicht überzeugen. Bloß aus dem 10ten und 11ten Kap. des Briefes an die Römer ist sie deutlich. Aber warum fanden die Erklärer der Schrift nicht immer diese Wahrheit in derselben? Vermuthlich weil sie nicht immer Philosophen waren. Nicht jeder versteht es, den Schleier der Allegorie aufzuheben, der die strahlende Wahrheit verhüllt. Aber warum offenbarte Gott diese Wahrheit, da er sie einmal offenbaren wollte, nicht deutlicher, und verhinderte dadurch die vielen ungeordneten Meynungen, die vielen Systeme, die Streitigkeiten? Suchet die Antwort, sage ich mit Bonnet, in dem Plane des Ganzen. U. d. U.

Die Sammlung der Summen von Glückseligkeit, welche in die verschiedenen Welten vertheilt sind, macht die Glückseligkeit des Ganzen aus, die alle mögliche Bestimmungen und Verschiedenheiten des empfindenden und denkenden Daseyns umfaßt.

10. Metaphysischer Blick über die sinnliche Welt.

Wenn diese prächtige Verzierung, welche die Sinne so sehr bezaubert, wirklich nur Verzierung ist; wenn diese Welt wirklich nur ein Phänomen, nur Schein ist; wenn Ausdehnung, Solidität, Kraft der Trägheit, Schwere, Bewegung u. s. w. nur Resultate von der Thätigkeit der einfachen Wesen sind; wenn die Gesetze, nach welchen diese in jedem Wesen verschiedene Thätigkeit sich entwickelt und modificirt, die besondern Körper hervorbringen, aus deren Sammlung das sinnliche Ganze besteht: so ist deßwegen dieses Ganze gewiß eben so schön; aber unsre irdischen Augen sind nicht fähig, es unter diesem Gesichtspunkt zu fassen.

11. Summe der metaphysischen Wahrheiten über Gott und die Welt.

Ich empfinde, also bin ich. Was in mir empfindet ist Eins. Ich habe Ideen, die auf einander in einer gewissen Ordnung folgen; es ist eine Harmonie unter ihnen, und Verhältnisse, die von meinem Willen unabhängig sind. Sie modificiren mein Daseyn auf eine angenehme Art, also ist außer mir eine ewige Ursache dieser Ideen. Also ist diese Ursache mächtig, verständig, wohlthätig.

12. Von



## 12. Von der Einheit der ersten Ursache.

Die Harmonie des Ganzen beweiset, daß die Ursache desselben ein verständiges Wesen seyn müsse. Sie beweiset auch, daß sie nur ein Wesen seyn müsse. Die Einheit des Plans führt auf die Einheit der Ursache. Man hat auch gar keinen Grund, mehr, als ein Wesen, anzunehmen, weil ein Wesen zur Erklärung Alles dessen, was da ist, hinreicht. Der Polytheismus ist zum wenigsten ein metaphysischer Pleonasmus. Vielleicht ist er es nicht in der Theologie; denn diese beschäftigt sich nicht mit den Begriffen der sich selbst überlagnen Vernunft. (Notions communes) \*).

Beschluß.

\*) Ich glaube, man kann nicht mit Wahrscheinlichkeit vermüthen, unser B. wolle hier die Offenbarung beschuldigen, daß sie wirklich mehr als ein erstes selbstständiges Wesen lehre. Er hat schon zu viele und deutliche Winke gegeben, daß er dasjenige System, welches diesem Irrthum am nächsten kömmt, nicht in der h. Schrift finde. Seine Worte sollen vermuthlich nur so viel sagen, daß wir schlechterdings nicht aus Vernunftgründen mehr als ein höchstes Wesen annehmen könnten, aber daß eine göttliche Offenbarung uns hierüber vielleicht wohl anders belehren könnte. Nach meiner Einsicht wäre dies ganz richtig geschlossen, wenn man wirklich mit keinen andern Gründen die Einheit Gottes beweisen könnte, als den beiden, welche der B. anführt, nemlich den Schluß von der Einheit der

## Beschluß.

Wie wir endlich auch über Gott und das Ganze denken mögen, so bleibt doch immer etwas gewiß,

---

der Wirkung auf die Einheit der Ursache, und die zureichende Erklärung der Existenz der Welt aus einer Ursache. Allein mich dünkt, gegen die strenge Beweisraft beider ließe sich noch Manches einwenden, so lange sie nicht bloß als Nebenbeweise desjenigen angesehen werden, welcher der Hauptbeweis dieser Wahrheit ist, den aber unser B. hier gar nicht berührt. Dieser Beweis liegt in dem Begriffe des ewigen selbstständigen, höchstvollkommenen Wesens, das die Ursache aller Dinge ist. Alles was von Ewigkeit war, muß unsern Begriffen nach, auf eine so unbegreifliche und nothwendige Art vereinigt seyn, daß wir es schlechterdings als ein einziges Wesen denken müssen. Zwey höchstvollkommene Wesen (und sobald wir zwey annehmen, haben wir gar keinen Grund nicht auch tausende für möglich zu halten) müßten sich einander ganz vollkommen ähnlich, nur durch den Raum von einander verschieden seyn. Bey geistigen Wesen läßt sich aber kein Raum denken, wir könnten also diese zwey Wesen gar nicht unterscheiden, und die Begriffe von denselben müßten in unsrer Vorstellung ganz zusammenfallen. Ferner jedes dieser Wesen soll selbstständig, von einander unabhängig seyn; sie müssen also gar nicht in einander wirken, und auch ihre Wirkungen gar keinen Einfluß in einander haben können; dies widerspricht wieder allen unsern Begriffen. Jedes dieser Wesen soll den Grund aller möglichen Existenz enthalten; wie kann es dies, wenn noch andre ihm vollkommen ähnliche Wesen neben ihm da

da

gewiß, nämlich dieses, daß der Mensch kein vierfüßiges Thier, das vierfüßige Thier kein Pilz ist.

Es folgt aus dieser wichtigen Beobachtung, daß das einzige Mittel glücklich zu seyn, dieses ist, der Ordnung, oder den Verhältnissen in welchen man gegen andre Wesen sich befindet, gemäß zu leben.

Der spekulative Atheist kann also glücklich, er kann ein ehrlicher Mann seyn. Denn er kann die Gesetze der Ordnung kennen und sie befolgen. Aber der rechtschaffne Mann, der einen Gott und ein künftiges Leben glaubt, ist vollkommen so glücklich, wie der Atheist, und hat dabey Hoffnungen, welche jenem fehlen. Wenn ich einen Augenblick aufhören könnte, zu glauben, daß eine erste Ursache sey; so würde ich doch noch mit Mark Aurel sagen: Handle der Natur gemäß.

Als

---

da sind und wirken? Es soll alle mögliche Realitäten enthalten; auch dies ist widersprechend, wenn noch Realität außer ihm und von ihm unabhängig da ist. So dünkt mich, ist die Einheit des höchsten, vollkommensten Wesens eine unmittelbare, unleugbare Folge der ersten und wesentlichsten Begriffe von diesem Wesen. So kann aber auch eine Offenbarung uns nicht etwas anders lehren; sie kann eben so wenig eine Mehrheit des göttlichen Wesens, als eine Einschränkung des höchsten Verstandes, der höchsten Güte behaupten. Denn sobald eine Offenbarung dem höchsten Wesen Eigenschaften beylegen wollte, die den ersten Begriffen der Vernunft von diesem Wesen und den unmittelbaren Folgen derselben zuwider sind; so würde dies ein unwidersprechlicher Beweis von der Falschheit dieser Offenbarung seyn. Anm. des Ueb.

Als ich sagte, daß die Selbstliebe der höchste Grundsatz aller Pflichten sey; so verstand ich natürlicher Weise die Selbstliebe, welche den Gesetzen der Ordnung unterworfen ist. Denn ohne diese Unterwerfung giebt es keine Pflichten, und also kein wahres Glück.

Ich nannte das Nützliche alles dasjenige, was fähig ist, uns Vergnügen zu verschaffen. Aber es giebt sinnliches Vergnügen, welches die wohlgeordnete Selbstliebe nur so schätzt, wie sie es verdient; und geistiges Vergnügen, nach welchem die wohlgeordnete Selbstliebe sich vorzüglich bestrebt. Es giebt einen groben Eigennuß, der allemal Unvollkommenheit anzeigt, und einen feinen Eigennuß, welcher allemal Vollkommenheit bezeichnet. Dieser Eigennuß ist die Triebfeder der Handlungen des Weisen, und der Weise genießt die vollkommenste, die reelleste Glückseligkeit, welche hinieden zu genießen ist.

Als ich behauptete, daß Alles nothwendig sey, so behauptete ich auch, daß die nothwendige erste Ursache nicht nichthandeln, und auch nicht anders, wie sie handelt, handeln könne. Dies heißt eben so viel, als daß die nothwendige erste Ursache ist, was sie ist.

E n d e.





37. 8° - 8326



